Ueber die National-Ehre der Deutschen.

Eine historisch-philosophische Untersuchung

von

P. F. Boost,
Professor und Direktor des Kollegiums zu Grünstadt.

Wiesbaden, 1812.
In der Schellenbergischen Hofbuchhandlung.

S. B
A Ca 1.
StW
850

Ueber die
National-Ehre
der
Deutschen.

Eine
historisch-philosophische Untersuchung
von

P. F. Boost,
Professor und Direktor des Kollegiums
zu Grünstadt.

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

Wiesbaden, 1812.
In der Schellenbergischen Hofbuchhandlung.

Dem Manne

gewidmet,

der in diesen Zeiten der Verwilderung, Verfinsterung und Verwirrung seinem Berufe treu, und sich selbst gleich, nicht heidnisch durch Thaten und Worte, dem Glücke huldigt; nicht ein Knecht vor dem Herrn dem Hergebrachten die Wahrheit, oder ein feiger Weltling nicht dem Neuen seine Selbstständigkeit aufopfert;

Dem Manne,

der, indem er Vaterland, Freunde und Brüder aufgeben muß, nicht auch die Menschheit und sich selbst aufgiebt; der

mit Kindes-Sinn den hellen Blick des Denkers verbindet; der über Erwerb, Kunst und Wissenschaft nicht das Eine vergißt, was Noth ist;

Dem Manne,

dem nahe oder ferne meine Achtung gebühret, dem sie aufrichtig und treu bewahret

der Verfasser.

Ueber die

National-Ehre

der

Deutschen.

VII

Inhalt.

Erster Abschnitt.

Prüfung vorgefaßter Meinungen von der National-Ehre der Deutschen. Seite 1

Zweyter Abschnitt.

Vergleichung der nördlichen und südlichen Völker. Bestimmung ihrer Vorzüge. . . . . — 55

Dritter Abschnitt.

Schilderung der ächten Deutschheit. Bestimmung der National-Ehre der Deutschen. . . . . — 89

Vierter Abschnitt.

Entartung ihres Stammes. Unächte Deutschheit. . . . . — 124

Fünfter Abschnitt.
Uebersicht der Resultate dieser Untersuchung. Verdienste der Deutschen. Blick auf das Zeitalter, und in die nächste Zukunft. . . . . . . Seite 175

Beylagen. . . . . — 199

Erster Abschnitt.

Es ist noch nicht so lange her, daß das deutsche Volk anfing, von sich eine sehr hochgestimmte Meinung zu unterhalten. Ein Deutscher galt zwar immer bey Freund und Feind für einen ehrlichen, festen, wackern Mann; und so bescheiden er war, sprach er doch in ältern und neuern Zeiten öffentlich und im häuslichen Kreise sein Lob der Treue und des ausdauernden Muthes und Fleißes, das ihm auch seine Nachbarn zuerkannten, immer herzhaft aus. Aber beym Ab-

laufe des achtzehnten Jahrhunderts wußte er mehr von sich zu preisen. Sein Glaube an sich selbst schien den Charakter des Nationalstolzes annehmen zu wollen. Er rühmte sich nun nicht nur bieder, thätig und muthig, er rühmte sich auch Meister der Waffenkunst, Erfinder, Aufklärer der Völker zu seyn. Der alte Kriegsruhm des Volkes, den es in den Kreuz- und Römerzügen behauptet hatte, erhielt in dem niederländischen und dreisigjährigen Kriege durch seine Heere, Staatsmänner und Feldherrn, später aber und vorzüglich im siebenjährigen Kriege durch Friedrich II. frischen Glanz, der, so wie die früheren Heldenthaten und politischen Unternehmungen eines Wilhelm von Oranien, Gustav Adolph's, Karl XII., Peter I., Marlborough's, Wilhelm III. von England den gemeinen Glauben an die Vortrefflichkeit und Uiberlegenheit der nördlichen Völker Europens über die südlichen nährte und hob. Als nun nach dem

siebenjährigen Kriege beynahe in ganz Deutschland ein neuer Geist der Betriebsamkeit rege wurde; Joseph II. durch die Nähe eines gleichzeitigen König-Genie's geweckt, den schweren Kampf mit der Hierarchie glücklich bestand, seinen Völkern oft schmählich veräußerte Menschenrechte wiedergab; als Katharine von Rußland nach dem Beyspiele Peter I. und Peter III. Deutsche als Lehrer ihrer Völker in ihre Staaten zog; als die Fürsten Germaniens wetteiferten, das hohe Muster im Norden in allen Fächern der Verwaltung zu erreichen; als endlich nicht blos in den mechanischen Künsten, sondern auch in den höhern Wissenschaften, ja — was man gar nicht erwartet hatte! — in allen Gattungen der Dichtkunst Deutsche durch vortreffliche Werke ihren Scharfsinn, ihre Erfindungsgabe, ihr Genie beurkundeten, da wurde das kalte schüchterne Volk unvermerkt für seine Gaben erwärmt, da wagte es sich mit seinen Nachbarn zu ver-

gleichen. Auf Hohe und Niedere wirkte die neue Sage, daß die Deutschen doch auch Ursache hätten, etwas auf sich zu halten. Die Adelichen aus alten Häusern fingen nun an, ihren deutschen Kutschern, Köchen, Kammerdienern und Hofmeistern etwas mehr zuzutrauen, sich häufiger einer Sprache zu bedienen, die ein gekrönter deutscher Kaiser nur mit seinen Pferden reden wollte. Die Kriegsleute behaupteten getrost und herzhaft, was ein Franzmann sogar, nämlich der berühmte Raynal, habe gestehen müssen, daß die Deutschen den Krieg, wenn auch nicht mehr liebten als ihre Nachbarn, doch besser verstünden als sie alle. Seit der Schlacht bey Roßbach sah ein preußischer Fähndrich in allen südlichen Nationen nur Weichlinge und Feige, so wie ein deutscher Rektor seit der Erscheinung von Hermanns Schlacht und Gottsched's Lobgesang auf Germanien in ihren Schriftstellern meistens seichte Köpfe und schale Witz-

linge. Die ehrlichen Schulmänner, Schriftsteller und Lehrer, welche die Kälte ihrer Landsleute so wie des Auslandes für heimische Vorzüge am meisten gedrückt hatte, stimmten entzückt bey jeder Gelegenheit in den patriotischen Eifer der Soldatenkaste ein, und feyerten in Prosa und Versen die hehre Teutonia und ihren stillen Genius. Tuiskons Sprache, die man noch kurz zuvor so gerne für das Lateinische, Griechische, oder Französische und Italienische hingegeben hätte, wurde nun auch für würdig gehalten, auf den Lehrstühlen, in akademischen Hörsälen, ja am Throne selbst gesprochen zu werden. Man fand in ihren harten Tönen Kraft, in ihrem wilden Gewieher poetische Anlage, in ihrer Unbestimmtheit eine der griechischen Sprache gleiche Biegsamkeit. Die Schriftsteller, welche einmal auf die goldne Ader einer Ursprache gestoßen waren, setzten einander immer mehr ins Feuer, und förderten mit Schlacken und wilder Erde im-

mer mehr des edelsten Metalles zu Tage. Obgleich man dem allem ohngeachtet zwar nicht aufhörte, in allen Ständen fleißig französisch zu lernen und zu sprechen, und ohngeachtet aller deutschen Art und Kunst doch fortfuhr, aus Italien, Frankreich und England Bücher, Kunstwerke und Fabrikwaaren aller Gattung holen zu lassen, ohngeachtet der deutschen Kraft und des deutschen Werthes vor dem reisenden Engländer sich tief verbeugte, nach dem königlichen Paris und seiner Kapitale dem Palais-Royal wie nach dem Mekka der neuern Aufklärung wallfahrtete (Deutsche an die Seine wie Roms Römlinge einst an den Nil und Orontes!) obgleich man Tuiskons Sprache trotz ihres Reichthums, ihrer Kraft und Ursprünglichkeit gallizismete, verachäete, zur Quiritin umstaltete *), und sich über den

---

*) Siehe Klopstock's Ode: Unsere Sprache an uns.

neuen Wörterschwall, der Wassersucht ist, prahlend freute, so stieg dennoch der einmal rege gewordene Eifer für das Vaterländische und Heimische von Messe zu Messe immer mehr, daß man endlich alle angestammte Blödigkeit bey Seite setzte, den Norden überhaupt für den Sitz jeder höhern Geistesbildung, und die deutsche Nation für die erste auf dem Erdboden erklärte. *)

Der Uibergang von blödem Mißtrauen gegen sich selbst zu dieser Höhe des Nationalstolzes war zu auffallend, als daß nicht selbst Deutsche hätten aufstehen sollen, um die Verehrer germanischen Geistes an germanische Bescheidenheit zu erinnern. Im Jahre 1790 sprach ein deutscher Mann im dritten Bande des neuen deutschen Museums ein kühles Wort hierüber an seine Landsleute. Früher schon hatte Risbeck in seinen

*) Siehe Beylage A.

Reisen eines Franzosen durch Deutschland den Wahn von dem moralischen und physischen Uibergewichte des Nordländers über den Südländer mit vieler Gründlichkeit bestritten. Da nun seitdem mehr noch als die Erinnerung bedeutender Schriftsteller, bittere Erfahrungen aller Art, den eben keimenden Nationalstolz der Deutschen niederschlug, so scheint es zwar nicht sehr nothwendig, einer ungeziemenden Einbildung entgegen zu arbeiten, aber vielleicht gerade izt um so dringender, das dem germanischen Völkerstamme eigenthümliche Verdienst zu bestimmen, was seine Ehre ist zu zeigen, um einer der vorhergehenden Uiberschätzung entgegengesetzten Stimmung der Gemüther zu begegnen, und zugleich das neueste Beginnen einer in Deutschland sich geltend machenden Parthey von Philosophen und Schöngeistern zu würdigen, die einen dem Charakter ihres Volkes widernatürlichen Sinn anzustimmen streben.

Groß und berühmt ist der Name des germanischen Völkerstammes in der Geschichte, sein Waffenruhm erfüllte einst den Erdkreis. Durch welche Thaten, durch welche Siege machte er sich merkwürdig seit dem ersten Einbruche der Cimbrer und Teutonen in Gallien bis auf unsere Zeiten! Es ist nicht zu verwundern, daß seinen neuern Barden wie seinen ältern, Hermanns wie Friedrichs II. Zeitgenossen, kriegerischer Geist und Waffenkunst des Stammes eigenthümlicher Vorzug zu seyn dünkte. Aber es ist die Frage, ob auch abgesehen von den jüngsten Ereignissen unserer Tage jene Meinung durch die ältere Geschichte des Volkes gehörig begründet werden könne. Die Germanen haben im Teutoburger Walde unter Hermanns Anführung eines der geübtesten römischen Heere aufgerieben und dadurch ihre Unabhängigkeit auf alle Zeiten gegen das übermächtige Rom gerettet. Aber war die Niederlage des Varus gerade Folge von der über=

legenen Tapferkeit der Cherusker? Sicher ist, daß Hermanns List zum Unglücke der Römer nicht weniger beytrug, als der Cherusker und Katten wilder Muth. Dieselben Völker wurden sechs Jahre später von einem geschicktern und kraftvollern Feldherrn, dem Germanikus, mitten in ihren Wildnissen und Marschländern geschlagen. Cäcina widerstand ihnen mit Nachdruck in der nachtheiligsten Stellung an den sogenannten langen Brüken, die über Moorgründe führten, in welche die Feinde sogar noch Waldbäche geleitet hatten. Die Germanen, kann man ferner sagen, haben nicht allein ihre Freyheit gegen das Römervolk, da es auf dem Gipfel seiner Macht stand, behauptet, sondern dasselbe später gänzlich besiegt; seine Hauptstadt, dessen Eroberung sein Pöbel für ohnmöglich hielt, sein größter Redner als Philosoph und aufgeklärter Mann nach zehn tausend Jahren etwa unter die möglichen Ereignisse setzen zu müssen glaub-

te *), eingenommen und das Reich getheilt. So furchtbar der germanische Völkerstamm nun auch in der Völkerwanderung erschien, so können wir doch das, was man daraus folgern wollte, nicht ohne Einschränkung zugeben. Es war kein Volk von einiger Bedeutung, das nicht wenigstens einmal von den Reichthümern schwacher oder uneiniger Nachbarn, oder ihr freundlicheres Klima gelockt, durch ehrgeizige und kühne Anführer fortgerissen, Eroberungen gemacht und sich den Ruhm der Tapferkeit erworben hätte. Die Könige der Allemannen, Gothen und Franken, der Vandalen und Heruler hatten eben keine große Kühnheit nöthig, um in ein Reich einzufallen, das furchtbarer durch seinen Namen als seine Macht war, dessen vorzüglichste Bollwerke von ausländischen Miethlingen oder feigen Provinzialen vertheidigt wurden. Auch würden

*) Cic. Tusc. Q. L. 1. C. 37.

sie sich nicht sobald schon über alle Provinzen ergossen haben, wenn sie nicht durch den Einbruch der Hunnen und Awaren unter ihrem Chan Attila wären fortgedrängt worden, welche ebenfalls nur der stärkere Druck der Sien-pi im nordöstlichen Asien weiter getrieben hatte. Was waren alle die streifenden Völker-Herzoge, Allarich, Odoacher, Genserich, Rhadagais gegen jene kühne Helden-Seelen, einen Alexander, der mit dreisig tausend Mazedoniern den immer noch mächtigen aber übelgeleiteten Kaiserstaat des großen Cyrus angriff und überwältigte? jenen Cäsar, der, den Muth eines Römers im Busen, zuerst über den Rhein, zuerst über den Canal setzte? was alle jene allemannische Horden gegen die zehn tausend Griechen, die sich durch das ganze vordere Asien durchschlugen? gegen jene Carthagener, die unter Hannibal die Alpen überstiegen, um einen furchtbaren, siegreichen, ungeschwächten Feind auf eben dem Boden, auf-

zusuchen, der ihnen, wie Tellus den Riesen der Fabelwelt, nach jeder Niederlage neue Kraft gab? Hunger, Uiberschwemmungen, Andrang wilderer Stämme, Begierde nach ungewohnten Genüssen waren von jeher die mächtigsten Beweggründe, welche die nördlichen Weltstürmer gegen den Süden, die Hunnen und Awaren gegen Europa, die Mandschu-Tartaren gegen China, die Gallier gegen Italien, Griechenland und Asien, die Mongolen gegen Indostan, die Germanen gegen Gallien, Italien, Hispanien und Afrika, die Turkomanen gegen Natolien, Egypten und Griechenland trieben. Selten war Noth allein der erste Beweger südlicher Völkerzüge. Alexander trug seine Waffen nach Asien, um seiner Kühnheit, seinem Genie, seinem Ehrgeize ein weites Feld zu eröffnen; die Mazedonier und Griechen, welche ihm folgten, um altes Unrecht zu rächen, um ihren Nationalhaß zu kühlen; Philosophen und Künstler schlossen

sich an, um ihre Kenntnisse zu erweitern, griechische Kultur unter Barbaren zu verbreiten. Die Römer unterwarfen sich den schönsten Theil des alten Kontinents, um ein Weltreich zu stiften, dessen übermächtiger politischer Organism alles in seinen gewaltigen Körper zu verwandeln strebte. Gleich einem Riesenbaume stand dasselbe da, erstickte alle zärtere und schwächere Gewächse um sich, und eignete eine Welt von Kräften sich an, um die herrlichsten Blüthen zu treiben; bis endlich, nachdem sein Boden von ihm selbst ausgesogen worden, seine feine Wurzelzasern im Süden und Osten auf den brennenden Sand der Garamanten und Indier, im Norden auf die Eisklippen der Celten und Cimmerier stießen, und seine Krone zu welken anfing.

Wie Politik, philosophische Wißbegierde und Handelsgeist die kriegerischen Züge der Hellenen, Mazedonier und Römer nach fernen Gegenden, wenn auch nicht immer veranlaßten,

doch sicher bald mehr bald weniger ihre Richtung bestimmten, so machte vorzüglich nur religiöser Schwärmergeist die Araber zu Eroberern. Von dem rothen Meere her wälzten sie sich, durch ihre neue Lehre begeistert, immer weiter gegen Norden fort, und fielen endlich über die Pyrenäen in Gallien ein, wo kein schwächerer Arm als der Karls des Großen ihren Andrang zu brechen vermochte. Vergleichen wir alle Einfälle und Wanderungen der nördlichen Weltstürmer mit den Zügen und kriegerischen Unternehmungen der südlichen, so ergiebt sich wenigstens dies: daß die Eroberungen jener nicht mehr Muth und Heldengeist voraussetzten als die der letztern. Aber vielleicht entscheiden die Freyheitskriege der spätern Deutschen wie der Niederländer und Schweizer, für die angenommene höhere Tapferkeit der nördlichen Völker und der Germanen insbesondere nachdrücklicher, als alle jene verheerende Einbrüche, die ihre frühere Geschichte

bezeichnen? Ehre den Manen Egmonts und seiner Waffenbrüder, würdiger der Feder Schillers, ihres herrlichen Geschichtschreibers, als zehn Wallensteine! Ehre den Gefallenen von Sembach, Murten und Naefels! ihre Thaten hat ein trefflicher Geschichtschreiber, wenn auch nicht ihre Namen alle, wie Klopstock die jener rüstigen Kämpfer, welche in unsern Tagen als Schweizer fielen *), verewiget. Allein auch bey Marathon fochten Schweizer, und keine Sümpfe und keine Alpen deckten ihnen Flügel und Rücken: auch bey Salamis schlugen Bataver und Britten, und kein Sturm kam ihnen gegen die Armada des Xerxes zu Hülfe! und bey Thermopyle sanken dem Vaterlande sich devovirend an dreyhundert Winkelriede! — Und wann fochten die eigentlichen Deutschen je so glücklich und wirksam für ihre

*) Siehe Klopstock's Ode: Die Sieger und die Besiegten.

Unabhängigkeit? Wer rettete Deutschland gegen die Spanier, die Wallensteine, Tylli's, Ludwig den Vierzehnten? ein Gustav Adolph, Marlborough, Eugen. Selbst Hochstätt giebt nur Zeugniß zur Hälfte. Wenn nun die Freyheitskriege eines Volkes demselben nicht die Palme des höchsten Waffenruhms, den ersten Preis der Tapferkeit verschaffen können, so vermögen es die Eroberungskriege seiner Fürsten, und würden sie auch von einem Friedrich II. geführt, nimmermehr. Oder flößt die Begeisterung der Vaterlandsliebe und Freyheit Freyen und Männern weniger Muth, weniger Heldengeist ein, als Ehrgeiz den Söldlingen der Könige? Friedrich ist mit Recht der Stolz der Deutschen; aber was sein Genie wirkte, darf nicht auf Rechnung der Tapferkeit und des höheren Geistes seiner Nation gesetzt werden. Wie das kleine dunkle Theben sich mit Epaminondas hob, und nach seinem Tode wieder fiel, so hob sich Friedrich's

Reich mit ihm, um mit ihm wieder zu sinken. Wenn demjenigen Volke der Preis der Tapferkeit gebühret, das bey dem kleinsten Umfange so wie bey der größten Ausdehnung seines Gebietes, bey jeder Verfassung im Innern, unter Fürsten oder frey, angegriffen und angreifend, im Felde und vor Festungen, innerhalb seinen Grenzen oder in den entferntesten Weltgegenden, zu Wasser und zu Lande, im Norden und im Süden, gegen wilde und gebildete Nationen, Republiken und Könige, gegen Fremde, Sklaven und Mitbürger, leichte und schwere Truppen, Krieger zu Pferde und zu Fuß, endlich gegen abgerichtete Ungeheuer, wie gegen Menschen, immer dieselbe Unerschrockenheit, im Glücke den gleichen gehaltenen Muth, im Unglücke unerschütterliche Standhaftigkeit bewies, wenn diesem Volke der Preis der Tapferkeit gebührt, so müssen alle Nationen der Erde denselben den alten Römern zuerkennen. Von Romulus Bauernschlägereyen

an bis zu der Völkerschlacht in den Catalaunischen Feldern, bey Kannä und bey Zama, am Metaurus und in den Ebenen von Pharsalus und Philippi, dieselben muthvollen, furchtbaren Krieger! Was bey andern Völkern meistens Anwandelung, künstliche Angewöhnung, oder Uibermacht eines großen Geistes bewirkt, war bey jenen Weltherrschern natürliche Stimmung, unterstützt durch Zucht, bleibender Charakter.

Doch wir haben vielleicht schon zuviel beygebracht, eine Meynung zu widerlegen, die durch die Tage von Hohenlinden, Ulm und Jena auf eine so niederschlagende Weise ist erschüttert worden. Aber nur desto fester möchte nun die früher sehr lebhaft gehegte Einbildung hie und da noch bestehen, daß das deutsche Volk an Erfindungsgabe alle andere übertreffe, an Aufklärung und an Genie wenigstens den sinn- und geistreichsten gleich komme. Um dies zu behaupten, bezog man sich mit patriotischem Dünkel auf die Erfin-

dungen desselben in dem Fache der mechanischen Künste, auf ihre Erziehungs- und Schulanstalten, auf ihren schon lange her bewährten Ruhm in der Chemie, Mineralogie, Philologie und Astronomie; und neuerdings vorzüglich auf ihre Fortschritte im Gebiete der schönen Künste sowohl, als aller höheren und ernsten Wissenschaften.

Deutsche waren also Erfinder und zwar, wie nicht geleugnet werden kann, der Buchdrukkerkunst, der Uhren, der Luftpumpen und anderer mechanischer Werkzeuge. Den Chinesen spricht man mit Recht die Erfindung des Pulvers zu, da ihr salpeterreiches Land sehr frühe darauf führen mußte; und sollten sie auch eine Art Buchdruckerey eher als die Deutschen gehabt haben, so bleibt Guttenberg doch die Ehre eines Erfinders. Aber fragen wir nun, beweißt das Genie von Einzelnen etwas für die höhere Geisteskraft des Volkes, unter denen sie aufstehen? ich denke wohl nicht. So wenig man zugeben

wird, daß die Athener weniger Witz und Scharfsinn besessen, als die Deutschen, weil kein Guttenberg unter ihnen geboren worden, eben so wenig wird man annehmen, daß die Böotier verständige, sinn- und kunstreiche Leute gewesen, weil unter ihnen ein Pindar und Epaminondas, oder daß die Franken Bildung und Liebe zu den Wissenschaften besessen, weil ein Karl unter ihnen aufstand. Das Genie ist, so wie die höhere Tugend an kein Klima, an kein Land gebunden: weiß ja doch niemand wie ein gemeines Menschenschenkind zu seinem Bischen Verstand, zu seiner Seele kommt; wer wollte bestimmen, wie und wo Sterbliche von höherem Geiste, von kräftigerem Willen geboren werden können? Zu dem sehen wir ja oft, daß außerordentliche Umstände auch aus Gewöhnlichem etwas Außerordentliches machen können. Gefahr, Noth, Leidenschaft, Hunger, was können diese nicht für Kräfte, für einen Verstand, einen Muth geben! Doch wir

räumen ein, die deutschen Erfinder im Großen und im Kleinen seyen alle Männer gewesen voll eigner Kraft, von jenen Uibermenschen, die wie Prometheus Funken von himmlischem Feuer unter die Sterblichen trugen; war es nun mehr, die Buchdrucker- und Uhrmacherkunst, als die Schrift, als die ersten Räder eines Pfluges erfunden zu haben? ein Archimed mochte doch immer noch ein so großer Mechaniker, als Otto von Guerike; der egyptische Merkur oder wer die Schrift erfand, immer noch ein so sinnreicher Kopf wie Guttenberg gewesen seyn, den eine Stelle des Cicero in dem Buche von der Natur der Götter *) auf seine Kunst wohl konnte geführt haben, oder wahrscheinlicher noch die frühere aber unvollkommne Versuche einiger Niederländer. **). Ohne die wichtigen Erfindungen

*) Cic. d. Natura decorum. L. 2. c. 37.

**) Daß solche Versuche wirklich in den Niederlanden gemacht worden, bezeuget unter

und Verbesserungen in allen mechanischen Künsten und Handwerken der Franzosen und Engländer in neuern Zeiten anzuführen, und die Deutschen an ihre zum Theil izt noch unerreichte Muster zu erinnern, gehen wir lieber sogleich in ein

andern der Verfasser einer Untersuchung über den Ursprung der Buchdruckerey, in den Memoiren der Akademie von Brüssel, Band 1. Die hieher sich beziehende Stelle lautet wörtlich also: Long-tems avant cette époque il y avoit des imprimeurs aux Pays-Bas, qui imprimoient en bois des livres de figures, des rudimens pour les petites écoles et des livres de dévotion. Les plus anciens exemplaires qui en existent font foi, que ces imprimeurs se servoient de lettres mobiles, aussi-bien que de lettres fixes. Les livres sont sans date, mais la manière dont ils sont exécutés démontre assez clairement, qu' ils sont antérieurs de beaucoup à toutes les impressions d'Allemagne. Demnach bliebe immer auf allen Fall, wenn auch nicht den eigentlichen Deutschen, doch dem germanischen Völkerstamme die Ehre, den Grund in jener so wichtigen Kunst gelegt zu haben.

anderes Feld über, wo es mehr das Ansehen hat, daß dieselben ihren Nachbarn den Rang abgelaufen, nämlich ins weitschichtige Gebiet der Gelehrsamkeit. In der That ist es nicht zu leugnen, daß in demselben der deutsche Fleiß verbunden mit dem Geiste ruhiger, allseitiger Untersuchung, sich unvergängliche von dem Inn- und Auslande geschäzte Denkmale gesezt habe. Seit dem Wiederaufleben der Wissenschaften in Europa wetteiferte der Deutsche mit allen Nationen, die kostbaren Schätze des Alterthums zu sammeln und zu erklären. Welch eine Reihe von Philologen, Grammatikern, Kritikern, Aesthetikern, Geschichtsforschern, Diplomatikern kann uns derselbe anführen! Wo ist ein Volk, das wie das deutsche von seinem Melanchthon, Reuchlin und Xilander an bis herab auf Heyne, Lessing, Michaelis, Semler, Winkelmann, Herder, Wieland, Voß, Paulus, Wolf mit solchem Eifer die Kenntnisse aller Zeiten, aller Zonen

in vaterländischen Werken gesammelt, durch Kompendien, Flugblätter und mündlichen Vortrag verbreitet hat? in welchem Lande versteht man beynahe alle Zungen der Erde? welches neuere Volk hat den Homer wie Voß, den Horaz und Cicero wie Wieland und Garve, den Aeschylos und Sophokles wie Stollberg, den Plato wie Schleiermacher, die Evangelien wie Stolz, die Propheten und Seher der Ebräer wie Justi, Arnoldi, und fast alle Alten mit der Treue, der Kraft übersezt und erläutert? welches kann einen Kommentar über das klassische Buch der Christen aufweisen, wie ihn Paulus geliefert hat? Sicher ist's, die deutschen Litteratoren verdienen den Ruhm, den sie schon lange geniesen. Aber sind sie die ersten und geschicktesten Arbeiter in allen Theilen der Gelehrsamkeit? Bringen sie aus den Schachten des Alterthums immer edle Metalle zu Tage? Verstehen sie alle die wahre Scheidekunst? Sind nicht etwa ein

guter Theil derselben nur litterärische Schutt-träger, die von dem Anblicke fremder Thätigkeit fortgerissen, aus einem mechanischen Nachahmungstriebe zu einem Baue hinzuschleppen, dessen Umfang und Bestimmung sie nicht kennen? Was den Ton der deutschen Gelehrten immer zur Bescheidenheit stimmen sollte, ist folgendes: daß Ausländer ihre ersten Lehrer in den meisten Fächern der Litteratur gewesen; daß sie sogar wenig von den germanischen Alterthümer wüßten, wenn nicht einige kostbare Blätter der Griechen und Römer erhalten worden wären; daß besonders Italiener ihnen über die wichtigsten Gegenstände vorgearbeitet, daß noch in unsern Tagen ein Barthelemi, Villoison, La Harpe, Delille neben den berühmtesten Gelehrten Deutschlands genannt zu werden verdienen. Der deutsche Schulmann glaubte wohl ehehin *),

*) Der große Leibnitz selbst hielt Fleiß für den einzigen Vorzug des deutschen Geistes.

daß die Litteratur mit allen ihren Zweigen recht eigentlich für den Nordländer bestimmt seye, den seine größere Kälte zu dieser Gattung geistiger Arbeiten besonders geschickt mache. Diese Einbildung gründet sich auf eine falsche physiologische Meinung von dem Einflusse des Klima auf den Menschen. Der Südländer besitzt jene Kälte des Geistes, die mehr als Negation ist, meistens noch in einem höhern Grade. Welche kalte Menschen waren die Spartaner und Römer bey wichtigen Verhandlungen, am Tage einer Schlacht; wie viel kälter noch in ihrem Wesen sind die Spanier, die Araber mit dem kochenden Blute! und im Gegentheile, welche Menschen waren von jeher stürmischer, heftiger, zornmüthiger sogar

---

Et quid aliud exspectes a Germano, cui nationi inter animi dotes sola laboriositas relicta est. Leib. ad Huet. Wie würde der Mann staunen, wenn er izt manchen Meister vom Stuhl in Deutschland hören könnte!

in ihren Berathschlagungen und bey festlichen Zusammenkünften als Gallier und Germanen? Kato der Mann ganz Kraft, ganz für ein thatenreiches Leben geschaffen, war dennoch in der Litteratur ein Schwelger, ein Unersättlicher. Lukullus ergab sich, wie Cicero erzählt, mit größerem Eifer den schönen Wissenschaften und vorzüglich der Philosophie, als diejenigen wohl glauben mochten, die ihn nicht genau kannten; sie beschäftigten ihn nicht nur als Jüngling, sondern auch als Quästor einige Jahre lang, ja selbst im Kriege, wo der Dienst so viele Zeit hinweg nimmt, daß auch dem Feldherrn in seinem Zelte nur wenig Muse übrig bleiben kann. *) Auf welche merkwürdige Weise in der Person des Cicero selbst der kalte Gelehrte und der feurige Staatsmann, in Cäsar der Held und nüchterne Redakteur von schlichten Kommen-

*) Siehe den Lukullus des Cicero. K. 2.

tarien sich verbanden, ist bekannt genug. Der ältere Plinius war ein Bücherleser und Vielschreiber, dergleichen izt vielleicht wenige in Deutschland leben; demohngeachtet war dieser Vielwisser, diese wandernde Bibliothek, dieser lebendige Katalog, ein geübter Krieger, und Mann genug, um sich mit kaltem Muthe dem Feuerschlunde des Vesuv zu nähern, und die Szenen eines jüngsten Tages seinem Schreiber zu diktiren: Beyspiele, die, wie ich glaube, hinreichen, um zu zeigen, daß auch Südländer kalter Uiberlegung, der Ausdauer bey trockenen Untersuchungen und Darstellungen fähig sind, und zugleich (beyläufig davon zu reden) die Meinung derjenigen zu widerlegen, die da glauben, Gelehrsamkeit und Thatkraft vertrügen sich nicht mit einander, und das viele Lesen und Schreiben habe eben den Deutschen den Muth gebrochen. Was wir also diesem nach zugeben müssen ist: daß die deutschen Gelehrten aller-

dings verdienstvolle Männer sind, aber darum ihrem Volke keinen entscheidenden Vorzug vor andern geben. Allein vielleicht sind Deutschlands schöne Geister, Dichter und Künstler, die Pfleger der höhern Wissenschaften, Philosophen und Mathematiker Genien von höherer Art, als die anderer Nationen, vielleicht heben sie, die schon izt der Stolz aller deutschen Patrioten sind, ihr Vaterland einst auf eine erhabenere Stufe des Ruhms?

Um nun fürs erste das Verhältniß der grossen Dichter Deutschlands zu denen des Auslandes zu bestimmen, und in wie weit Deutschland ihre Verdienste zu seiner National-Ehre ziehen dürfe, müssen wir vor allem sehen, ob auch deutscher Geist dieselben erzeugt und gebildet habe? ob sie, wie als Bürger, so auch als Dichter Deutsche, und ihre Werke dem Inhalt und Gepräge nach eingeboren seyen? Die nähere Betrachtung der begünstigsten und Ton gebenden

Lieblinge der deutschen Musenfreunde soll uns hierüber Auskunft geben. Wir durchgehen die Meisterwerke Klopstocks. Zuerst seine Messiade. Was ist ihr Inhalt? Die Evangelien, das Kirchensystem seiner Konfession: und seine Form? dieselbe welche Homer erfand, Virgil beybehielt. Diese haben ihm das Muster einer Epapöe gegeben, er hat es, so gut es gehen konnte, zu erreichen gesucht. Ob er es auch nur erreicht hat? Die den Homer kennen, werden es nimmer zugeben; je reingeistiger das Christenthum ist, desto wenigere Seiten bietet es dem epischen Dichter zu einer wirkungsvollen Ausbildung dar. Gerne geben wir zu, daß das alte und neue Testament eine Menge rein-menschlicher Züge enthalte, die eine poetische Bearbeitung vertragen. Aber die ebräischen Mythen und die neuplatonischen Mysterien des Christenthums widerstreben so sehr der Aufgabe eines griechischen Epos, welches Versinnlichung, Hand-

lung, bestimmte Umrisse seiner Anlage nach erfordert, daß ein Versuch immer verunglücken muß, die übersinnliche Religion des Christen mit der Leyer der Homeriden zu verherrlichen. *) So einen reichen Sprachschatz, so treffliche Nebenzüge die Messiade daher auch enthält, so bleibt sie immer ein überspanntes Musenwerk für den Aesthetiker, und den Deutschen überhaupt fremd und ohne Interesse; denn nichts in demselben spricht diesen als Deutschen an, nichts erinnert ihn darin an Vaterland und heimische Tugend. Hans Sachsens biblische Personen, Gott Vater und Sohn, sind so deutsch in ihrem Wesen und Ausdruck, so stark und herzlich und plumb, daß daran das deutsche Gemüth sich wiederfinden konnte, wie in den Rhapsodien Homers der Hellene, wie in Ossians Liede der Gale. Aber der Verfasser der Messiade war von der Schule

---

*) Siehe Anmerkung b. in den Beylagen.

her ein Grieche, wie von Hause ein Christ, und Geburt ein Deutscher; und so gaben ihm seine Landsleute nur die Worte, seine Religion die Begeisterung und der Homer die Tonweise zu seinem Gesange. Sein Epos ist eine Frohnleichnams-Prozession mit dem Allerheiligsten der Christen und heidnischen Bildern an der Spitze; prächtig ist der Zug; aber der fromme Deutsche erbauet sich lieber mit Luthers Vater Unser, und der Gelehrte nimmt seinen Homer wieder zur Hand. Und nun gehen wir zu Klopstocks Oden über. Ihr Inhalt ist sehr mannigfaltig. So neu und vortrefflich die Erfindung in vielen, so edel und stark der Ton in den meisten ist, so zeigt es sich doch, daß ihre Form, ihr Versebau griechischen oder lateinischen Mustern nachgebildet sey. Wie Young in seinen Nachtgedanken ein christlicher Seneka in englischen Reimen, so ist Klopstock in jenen Oden, die ihm die Andacht eingegeben, ein evangelischer David in horazischen

Versmaßen. Selbst in jenen Stücken, die ihrem Stoffe nach ihm ganz eigen sind, und die das Gepräge undeutscher Empfindung und Denkart am meisten an sich tragen, ist Tuiskons Sprache (gegen seine eigne Warnung!) so verachäet und zur Quiritinn verkünstelt, daß die Ingenuität eines deutschen Gemüthes durch das Fremde der Wortfügung nur durchschimmert; es ist, als unterhielte sich eine edle, wahrhaft deutsche Seele gefangen hinter dem geschnörkelten Gitterwerke des Versekünstlers mit ihren Liebhabern. Klopstock der Mensch war ein ganz deutscher hochherziger Mann; den Dichter aber hat Teutonia nicht ganz erzogen; theilen muß sie immerhin das Verdienst der ersten Pflege.

Welchen unter den Dichtern des ersten Ranges wir auch noch betrachten mögen, so werden wir das nämliche finden. Wielands gelungenste Werke, zu denen ihm die ausgebrei-

teste Gelehrsamkeit, die tiefste Menschenkenntniß, der Reichthum einer gefühlvollen Seele und schöpferischer Phantasie den Stoff lieferten, sind nach italienischen, spanischen oder französischen Mustern gearbeitet. Wer erkennt nicht in seiner Art zu erzählen, in dem feinen Spiele seines Witzes, in dem Stachel seiner Satyre, in den Grazien seiner Prose, und im Flusse seiner Stanzen, den Zögling eines Voltaire, Cervantes, Ariosto? Daß Göthens Dichter-Genius originel, wie keines andern in Deutschland seye, ist anerkannt. Es schien in der That, daß dieser seltne Mann, da er seine Laufbahn eröffnete, der National-Dichter seines Volkes werden würde; und zuverlässig ist er es in einigen seiner früheren Werke; seye es, daß ihn seine Originalität, oder seine vertraute Bekanntschaft mit Werken von altdeutschem Schrot und Korn, besonders Hans Sachsens, wie nicht weniger das Beyspiel der großen englischen Mei-

ster die Kraft gaben, unverführt durch die Reize und den Ruhm ausländischer Muster, seinen eignen Weg zu gehen. Aber blieb er auf demselben? Haben die späteren Schöpfungen seiner Muse noch den Charakter, wie seine früheren? — Ich glaube, auch Göthe gehöret den Deutschen nicht an, wie Aeschylos und Sophokles den Athenern, Theokritos den Sikeliern, Homer und Pindar allen Griechen. Auch der Verfasser des Götz von Berlichingen, des Werther, des Faust, des Reinecke huldigte durch seine Iphigenie, seine Elegien und Epigrammen, seine natürliche Tochter, seinen Mahomet fremden Urbildern des Schönen. Und was sagen wir vollends von Schiller? Wo begann ein Genie mit einem so fessellosen Schwung, mit einer so wild hinstürmenden Lust, nur seinen Eingebungen zu folgen, und wo legte sich ein gleiches nachher so strenge Gesetze auf, die von ausländischen Mustern abgezogen waren? Welches raffinirte oft so

peinlich, sich selbst Gewalt anzuthun? Seine Räuber voll unbändigen Jugendfeuers, Maaß und Zügel verhöhnend; und seine Braut von Messina — beynahe so kalt wie die Moira der Griechen, so regelfest wie die Pontik des Aristoteles! — Um den Glanz des Südens buhlten mehr oder weniger alle die bunten Nordlichter von Deutschlands poetischem Himmel. Wahrlich es sollte sich seiner schönen Geister nicht rühmen; ihre Ehre gehöret nicht ihm, sie gehöret Griechenland, Latien, Italien, Frankreich und England an. Aber wie? hat dasselbe ihnen denn nicht seine Sprache gegeben, die kräftigste und bildsamste aller Sprachen? Ist sie es nicht, die sie trägt und hebt? Das ist nun wohl nicht zu leugnen; aber wißt ihr auch recht, ehrliche Deutsche, was diese kräftigste, diese bildsamste aller Sprachen, diese Schwester der griechischen, wie sie sagen, eben euren Lehrlingen der Griechen, euren Homeriden für ein Kreuz

ist? Keiner hat es so ehrlich herausgesagt, als eben der, in dem noch am meisten deutscher Genius webt, Göthe. Man höre seine eigne Worte:

Vieles hab' ich versucht, gezeichnet, in Kupfer gestochen,
Oel gemahlt, in Thon hab' ich auch manches gedruckt,
Aber unbeständig, und nichts gelernt noch geleistet;
Nur der Meisterschaft nah bracht ich ein einzig Talent:
Deutsch zu schreiben. Und so verderb', unglücklicher Dichter,
Ich im schlechtesten Stoff leider nun Leben und Kunst.«

Dann in einem andern Epigramme:

Was mit mir das Schicksal gewollt? es wäre verwegen,
Das zu fragen; denn meist will es mit vielen nicht viel.

Einen Dichter zu bilden, die Absicht wäre ihm
gelungen,
Hätte die Sprache sich nicht unüberwindlich
gezeigt» *)

Wenn des stolzesten Volkes größter Meister sagen konnte:

— — — vos exemplaria graeca nocturna versate manu, versate diurna!

Wenn der Deutschen gepriesenster Dichter frey das Bekenntniß ablegt:

»Homeride zu seyn, auch als letzter ist schön.» —

Darf da der Deutsche noch einen Augenblick den stolzen Gedanken hegen, Bragor könne sich mit Apollo messen? Die deutsche schöne Litteratur hat Meisterwerke, auch deutsche Gedichte, aber keinen National-Sänger aufzuweisen. Und könnte ein größeres Wunder seyn?

---

*) Siehe Beylage C.

Sind die Deutsche doch auch keine Nation. Wenn irgend einer, so dürfte Bürger National-Dichter der Deutschen genannt werden. Aber auch an seinen Werken hat das Jahrhundert größern Theil, als altdeutscher Geist. Auch seine Werke sind nicht ganz aus nationalen Empfindungen und Sitten geschaffen. Vortreffliche Volksgedichte hat er ohne Zweifel, wie so mancher andere geliefert; aber des Volkes Genius hat er so wenig, wie diese, seine Bildung ausschliesend zu verdanken. Einige Balladen von Schiller, mehrere lyrische und dramatische Stücke von Göthe, Klopstock, sind deutsch, weil ihre Laune ihnen auch einmal eingab, an deutschem Stoffe in deutscher Form sich zu versuchen, wie sie sich an fremdem versucht hatten, und weil sie gelegenheitlich durch den Ton der Zeit dazu gestimmt, oder die Regungen ihres eignen Herzens, in neuer hochdeutscher Sprache altfränkische oder schwäbische Sinnesweise, und die treu-

herzige derbe Manier der Minnesänger oder altceltischer Barden ausdrücken wollten. Wenn Volks-Dichter diejenigen sind, die nicht nur in der Sprache ihrer Landsleute, sondern auch in ihrem Geiste dichten, die ihnen in ihren genialischen Schöpfungen ihre Welt, ihre Helden, ihre Heilige, ihre Götter zeigen, so waren wohl Orpheus und die Homeriden, Pindar und David, Aeschylos und Theokritos, Aristophanes und Plautus, Ossian und Shakespear, Cervantes und Calderone, Petrarka und Ariosto, Moliere und Lafontaine Volksdichter; aber Klopstock und Göthe, Wieland und Schiller sind es wahrlich nicht. In der Zeit da, wenn auch nicht die Deutschen, doch die Schwaben, Franken, Sachsen moralisch, wenigstens noch ein Volk waren, und eine schwäbische, fränkische oder sächsische Poesie hätte aufblühen können, war die politische Witterung noch zu rauh, zu unbeständig, als daß eine so zarte Pflanze

hätte aufblühen können. Gegen die letzte Hälfte des 18ten Jahrhunderts, da Ruhe und Wohlstand herrschten, und in ihrem Schoose glücklich Geborne die Weihe des Dichter-Genius empfiengen, waren die Schwaben, die Franken, die Sachsen nicht mehr, auf welche Herrmanns Schlacht, Götz von Berlichingen hätte wirken, deren Vaterlandsliebe vaterländische Gesänge hätten entflammen können. Deutschland hat demnach wohl Dichter genug für Gebildete und Pöbel, für Catholiken und Protestanten, Deisten und Naturalisten; Dichter für Bauersleute, Handwerks- und Universitäts-Bursche, für Soldaten und Adeliche, für Freymaurer und Klubisten; Dichter für Schwaben, Oestreicher und Sachsen, für Franzosen sogar, Engländer und Lateiner, aber keinen Dichter der Deutschen. Jeder derselben hat beynahe sein eignes Publikum, dem er Genüge leistet, dessen Seele er ist. Die feine und große Welt gehört vorzugs-

weise Wieland; der gebildete, kräftige, einfache Mittelstand Göthe; die Klasse der Frommen, Edlen und Herzlichen der obern und untern Stände Klopstock. Um Schillers Muse (ich meine die, welche ihm seine Jungfrau von Orleans, seine Balladen, und die meisten seiner kleinen Gedichte eingab) stehet versammlet die feurige Jugend, stehen versammlet die menschlichen Menschen aller Völker, das eigentliche Volk seines Volksdichters, wie keiner noch war; *) um die Muse Kotzebue's die Empfindsamen der hohen und niedern Stände, die kränkelnden Sprößlinge reicher und erlauchter Häuser; Nervenschwache, Thränenreiche, Kammerzofen und Hofmeister. Der Dichter-Genius der Gebrüder Schlegel, eines Tiek, Ast und aller poetischen

---

*) Siehe Schillers Abhandlung über Bürgers Gedichte, im 4ten Bande seiner prosaischen Schriften.

Poeten scheint bis itzt nur aus ihnen selbst, ihren Rezensenten und Nachbetern ein Publikum sich gebildet zu haben. Wie die allemannischen Gedichte nur ein Schwabe recht versteht, und Geschmack daran finden kann, so an Blumauer nur ein Wiener, an K'. Schmid nur ein Ukermärker. So viele Dichter nun in Deutschland, beynahe auch so viele Aesthetiken! Sehet in jenem glänzenden Zirkel der großen und kleinen Welt die so mannigfaltig gestreiften, geblümten, überschnörkelten, so bunt betüpfelten Brustläẞe und Halstücher unserer Titus- und Brutus-Jüngelchen, die durchkreuzten, gewürfelten, belaubten und bekränzten Tunicken der Damen. — Ihr habt die Musterkarte der deutschen Geschmacksherrn vor euch! Diesem nach hat also Deutschland viele und zum Theil vortreffliche Dichter in deutscher Sprache, aber keine deutsche klassische Poesie. — Aber, wird man uns einwenden, haben denn die Dichter-Genien der

südlichen und westlichen Nachbarn der Deutschen sich nicht auch von fremden Reichthümern genährt? Ist alles, was sie uns darstellen, aus nationalen Empfindungen und Bildern gesponnen? Kommt allen ihren Werken Ursprünglichkeit zu? Sind ihre Kunstrichter über allgemeingültige Prinzipien des Schönen einverstanden? Und, kann man weiter fragen, giebt das, was den deutschen Musen als eigen muß zugestanden werden, nicht denselben einen lakonischen Vorrang vor ihren ältern Schwestern? — Wahr ist es nun für's erste, daß einige der größten modernen Meister der Italiäner, Spanier, Portugiesen, Franzosen und Engländer nach antiken Mustern gearbeitet, daß unter andern Trissin, Alonzo d'Erzilla, Milton und Voltaire heidnische und christliche Mythen, Legenden und Geschichte, Einheimisches und Fremdes in ihre Epopöen aufgenommen haben; eben so wenig verschmähten Sha-

kespear und Moliere ausländische und antike Stoffe für ihre Dramen, Trauer- und Lustspiele. Weiter ist es nicht weniger richtig, daß weder Franzosen, Italiäner oder Engländer mit sich selbst, noch ein Volk mit dem andern über das höchste Schöne, oder auch nur über einzelne Regeln der Kunst sich bis izt durchaus vereinigen konnten *), daß also die schöne Lit-

*) Wenn kathegorische Imperative in der Aesthetik gelten könnten, wie in der Moral, so würde ein Sieur Viennet zu Paris uns alle bald eines Sinnes in Sachen de belles lettres machen: L'idole de Paris le doit être du monde! — Was natürlicher, einfacher, vernünftiger für den Norden, wie für den Süden, für Schwarze und für Weiße! — Weiter in demselben Geiste sagt derselbe Kunstrichter:

Faut-il qu'un peuple né pour servir de modèle,
Des lois de Melpomène observateur fidèle,
Suive dans leurs erreurs des esprits égarés,
Qui dans cet art divin loin de nous demeurés,

teratur der modernen Nationen überhaupt aus einem Gemenge von streitenden Stoffen und

---

Prodiguant leur hommage à des monstres bizarres,
Soutiennent par orgueil leurs spectacles barbares?
Non, non, puis qu'un Français leur doit faire la loi,
Du théâtre français qu'ils adoptent le roi.

Epître à Mons. Raynouard de l'Académie française; ouvrage qui a remporté le prix de la Violette aux Jeux floraux, le 3 mai 1810.

Vortrefflich! einzig! was kann schneller zu einem Kanon alles Schönen für alle Völker führen, als eine so herzhafte Sprache! — Indessen wünschten wir, den Verfasser dieser delphischen Sprüche durch kühle Voltairische Prosa ein wenig bedenklich machen zu können. Was wir ihm nemlich aufschlagen möchten, ist folgende Stelle: Le véritable et solide amour de la patrie consiste à lui faire du bien, et à contribuer à sa liberté autant qu'il nous est possible; mais disputer seulement sur

Formen bestehe. Alles dieses ist keinem Zweifel unterworfen. Allein was folgt? Sicherlich nichts zum Nachtheile der deutschen Poesie. Denn lassen wir die Welschen, Franzmänner und Britten Nachahmer der Alten seyn, so gut wie die Deutschen, gestehen wir, daß sie selbst gelehrten Raub aneinander begangen, so ist es doch immer Thatsache, daß im südlichen Europa eine ganz neue Gattung der Dichtung, die romantische, in England aber die humoristische zuerst geblühet habe, und daß dieselbe schon allein hinreiche, die ein wenig hochgespannten Ansprüche der Deutschen im Gebiete der Poesie niederzuschlagen, wenn man auch etwa einräumen wollte, daß manche Werke ihrer

---

les auteurs de notre nation, nous vanter d'avoir parmi nous de meilleurs poëtes que nos voisins, c'est plutôt sot amour de nous mêmes qu'amour de notre pays. (Essai sur la poésie épique.)

schönen Litteratur als Nachbildungen oder Nachahmungen der Alten die ihrer modernen Nachbarn überträfen. Was die andre Behauptung nun betrifft, daß dem, was der deutsche Genius sich als eigen beylegen dürfe, Schönheit im höheren Sinne zukomme, und daß eben das rein Deutsche in der deutschen Poesie ein Maximum ästhetischer Vortrefflichkeit enthalte, so glauben wir zwar mit mehreren Kunstrichtern, daß die Deutschen die kultivirtesten Nationen Europas im Einzelnen an Höhe der ästhetischen Bildung eben so weit übertreffen, als sie denselben an allgemeiner und durchgreifender Bildung nachstehen, daß aber eben darum die Einzigkeit Göthens oder Schillers, um in das Besondere zu gehen, der schönen Litteratur seiner Landesleute überhaupt nicht den Karakter der Einzigkeit gebe, und sie kanonisire; noch weniger, daß das, was Ehre von Einzelnen ist, Nationalehre der Deutschen seyn könne.

So wie nicht dichterischer Geist, also hebt auch nicht Tiefsinn in höhern Wissenschaften die Deutschen über gleichzeitige Nachbarn und die Nationen der Vorwelt. Ihr erstaunet, Eiferer für Deutschlands Ehre? Befriediget euch; ich weiß, welche Namen ihr zu nennen habt. Ihr würdet den Athem verlieren, ehe ihr die Meister und Lehrer eures Volkes und der Menschheit alle würdet ausgesprochen haben. Männer wie Kopernikus, Kepler, Leibnitz, Kant, Herder, Stahl, Hoffmann werden nicht unter Tungusen und Patagonen geboren. Aber man sage: hat Deutschland größere Philosophen als Griechenland und Britanien? scharfsinnigere Rechtslehrer als das alte Rom? gelehrtere, ehrwürdigere Theologen als England? vortrefflichere Meister in der historischen Kunst als Rom und England? Naturforscher und Mathematiker, die weiter dringen, als die französischen, englischen, schwedischen und italienischen? — Es ist ein Vor-

urtheil, daß der Norden überhaupt und insbesondere Deutschland tiefere Denker, so wie kältere, fleisigere Forscher hervorbringe. Kein Nordländer übertraf und übertrifft einen Aristoteles an spekulativem Geiste und Umfang der Kenntnisse. Auch der ägyptische Musensitz, Alexandria, hatte seine Schlözer, seine Heyne's; auch die arabische Universität Korduba seine Kante. Welche scharfsinnige, kaltprüfende Sammler waren Theophrast, Epikur, Karneades, Chrisippus, Cicero in so stürmischen Zeiten, in der Mitte seiner politischen Zerstreuungen! Die Hindus sogar, sonst die Gefühlvollsten aller Sterblichen und von glühender Phantasie, haben philosophische Systeme; Systeme der Logik und Metaphysik; sechs Systeme des Atheism. Die Sanskritsprache hat eine Menge metaphysischer Kunstwörter; die Vedanta Philosophie ist eine Art von Fichteschem Idealismus. Nüchternheit des Urtheiles, unermüdlicher Forschgeist, Tiefsinn ist nicht der

ausschliesende Vorzug der mitternächtlichen Menschen. Die germanischen Wälder und Sümpfe sind durch südliche Vorbilder zu Sitzen der Künste und Gewerbe geworden *), sagt ein Mann, der selbst zu den Berühmten Germaniens gehört. Das nämliche wird in Rücksicht auf die Wissenschaften und bildenden Künste behauptet werden müssen. In den germanischen Heiden und Moorgründen erhoben sich Lyzeen, Akademien, stoische Hallen nach südlichen Vorbildern. Es ist wirklich zum Erstaunen, wie je deutsche und gerade Einwohner des armen sandigen Brandenburgs am keckſten den stolzen Gedanken äußern konnten, das deutsche Volk übertreffe nicht allein an Tapferkeit und Kriegskunst, sondern auch an Geist alle seine Nachbarn in Süden,

---

*) Siehe die Rede des Staatsrathes Joh. von Müller beym Schlusse des Reichstages des Königreichs Westphalen.

Osten und Westen. Das Volk selbst hat zu seiner Ehre diesen Wahn einiger aufgeblasenen Schulmänner und politischer Schwindelköpfe nie getheilt. Auch hätte solcher Dünkel sich schlecht mit seiner sonst gepriesenen Besonnenheit vertragen. Stößt es nicht in seiner Sprache jeden Augenblick auf Wörter, die an ausländische Erfinder, an welsche Meister erinnern? Woher die hehren Namen, womit sich die Fürsten, die Genies und die Liebenden der Europäer nennen? Von Südländern. Und kommt man in deutsche Tempel, wer steht da auf den Altären? auf den Säulen? Südländer. Wen betet das Volk als den Allerheiligsten an, wen glaubt es sich am innigsten gegenwärtig, von wem hofft es ewiges Heil? Von einem Südländer. Wenn aber nun mittägliche Nationen überhaupt den Deutschen an Geist und höherer Erleuchtung; der Italiener insbesondere an Kunstsinn und Politik; der Engländer in der Nautik, an

Industrie, so wie an Freyheitssinn; der Franzose in der Kriegskunst und durch eine seltne Verbindung männlichen Muthes und liebenswürdiger Geselligkeit, hoher Verfeinerung und kindlichen Frohsinnes übertrifft; der Ruhm der Tapferkeit, Gelehrsamkeit und des Tiefsinnes ihm wenigstens nicht ausschließlich gebühret, worin besteht denn der besondre Werth des germanischen Völkerstammes? was macht Deutschlands eigenthümliche Ehre aus? — —

Zweyter Abschnitt.

Werfen wir, die Aufgabe zu lösen, einen Blick in die moralische Geographie und die Weltgeschichte. Nur Thatsachen können uns zur Schätzung der südlichen und mitternächtlichen Völker überhaupt, und insbesondere zur Bestimmung der deutschen Nationalehre führen. Wir betrachten mit forschendem Auge auf der weiten Erdrunde die Völker und ihre Sitze. Welche haben sich zuerst aus dem Zustande der Wildheit zur bürgerlichen Kultur und höhern Geistesbil-

dung emporgeschwungen? Diejenigen, welche eine milde Luft, ein fruchtbarer Boden aller der Anstrengungen, aller der Mühseligkeiten überhob, die den Geist niederhalten, das Arbeiten und Dichten seiner höheren Kräfte hemmen. Nur wer nicht zu sorgen und zu fürchten braucht, dem wird die Seele frey, die Begeisterung der Musen zu empfahen, dem schließt sich das Unendliche auf. Freylich weckt, wie Theokritos singt *), Bedürfniß allein die Künste, sie allein lehrt uns arbeiten. Aber eben die Noth, welche Wilde zwingt, auf Waffen gegen reißende Thiere, auf Werkzeuge des Fischfanges und Ackerbaues zu sinnen, erstickt auch jeden weiter strebenden Erfindungsgeist, die harmonische Ausbildung aller seiner Anlagen, wenn das immer wiederkehrende Bedürfniß, die fortdauernde Gefahr ihm nicht erlaubt, Waffen,

*) Siehe seine Idylle: Die Fischer.

Netze, Feldgeräthe einmal kummerlos auf eine lange Reihe von Tagen aus den Händen zu legen. Geht es ihm wie Theokritos armen Fischern, stören ihn gleich in der Frühe nach einem kurzen Schlafe die bösen Sorgen wieder auf, dann wird er alle seine Tage, wie diese, Fischer oder Jäger bleiben, nie mehr lernen oder erfinden, als was der Biber, Kormoran oder Neufoundländische Hund lernt und treibt, nämlich jagen und fischen. Nur in Ländern, wo Wälder von Fruchtbäumen, fette Triften, fischreiche Seen und Flüsse einen leichten Unterhalt gewähren, wo die Luft den Leib erwärmet und fliegende Gewänder erlaubt; nur da führt die entbundene Kraft auf Versuche und Unternehmungen, die uns auf einmal den Thier-ähnlichen, vom Thiere oft übertroffenen, besiegten oder überlisteten Wilden als einen Halbgott erscheinen lassen. Er blickt nun freyer um sich, und mißt weite Fluren, entfernte Höhen; er zieht um die Hüt-

ten ganzer Völkerstämme ungeheure Mauern, bauet Thürme bis zu den Wolken, Felsentempel, Pyramiden und Obelisken; er verfolgt mit seinem Auge am tiefdunkeln Himmel seiner heitern Zone den Lauf der Gestirne; er erfindet Zeichen seiner Begriffe, seiner Kenntnisse, um Geschichten, um Lehren, die ihm so theuer geworden, nicht länger dem Gedächtnisse allein zu überlassen, das seinem Reichthume nicht mehr gewachsen ist. Die Fülle des innern Lebens strömt aus mit ungehaltener Lust in Tänzen, Musik und Gesang, in der Plastik, Mahlerey, und der edlern Baukunst. In den Ländern des Lichtes, in Indien und Aegypten, in Mesopotamien und Palästina, in Jonien und Achaia ist der Mensch zuerst Mensch geworden; dort hat er, was Großes und Ungeheures auszuführen ist, ausgeführet, was Edles und Schönes sich ersinnen läßt, ersonnen. Wie im Schoose der Sicherheit und Ruhe die niedern Seelenkräfte Blüthen der

Phantasie treiben, so entfalten in ihm die höheren sich zur höchsten Blüthe der Menschheit, zur Religion. Nur in Ländern, wo Bäume den Menschen Brod und Wein, Milch und Gemüße, Obdach und Kleidung, Geschirr und Papier (wie dies alles die einzige Kokospalme) geben; wo die herrliche milde Natur den größern Theil des Jahres hindurch den Aufenthalt im Freyen erlaubt; wo die Lichter des Himmels aus der Schwärze eines tiefern Blaues feuriger strahlen; wo Nächte durch Wälder und Höhen brennen und doch nicht verbrennen; wo neben heiligen Sonnenquellen im Schatten der Lebensbäume, die auf den Inseln der Sandmeere ihre Kronen emportragen, wie aus den Wohnungen der Seligen sich weite Aussichten in die furchtbaren Todten- und Höllenreiche der Wüsten eröffnen; wo um gelobte Länder, prangend mit Saatgefilden, belebt von Heerden nützlicher Hausthiere, sich Einöden voll giftigen Gezüchtes und scheus-

licher Ungeheuer schlingen; nur da, wo das Liebliche und Schreckliche, das Prächtige und Grauenvolle der Natur, Ernst und Spiel, Tod und Leben so nahe an einander gerückt sind, da offenbaret sich dem Menschen zuerst das Reich des Unendlichen, da hört er Stimmen vom Himmel, ihm werden Verheißungen Gottes; Entzückungen über die Nähe des Unbegreiflichen tödten da in ihm nach und nach alles Selbstische; der Sterbliche vernichtet vor dem einzig Großen, ruhet, aller beengenden Leidenschaften entlediget, in stiller Selbstbeschauung, und verkündiget Gesichte Gottes, frohe Botschaften von einem unendlichen, seligen Leben; in Mythen, Parabeln, Apokalypsen sprechen sie das Unaussprechliche menschlich aus. Selige Zuhörer empfahen von den Sehern Gottes den Geist, der den Menschen heiliget, die Welt richtet und zu Schanden macht. So wie aber in jenen Gegenden alle höhere Religionsideen sich im

Menschen entwickelten, so gaben sie ihm auch den Muth und die Gelegenheit, sie zu verbreiten, das Verderben zu bekämpfen, das ihrer Mittheilung im Wege stand, die ohne Gott wandelten, an seine Gerichte zu erinnern, sie aufzuschrecken. Nur dort, wo Raben Speise bringen, wo man auf Waldbergen, in Wüsten vierzig Tage ohne gewöhnliche Mahlzeiten mit Wachteln und Manna, oder mit Heuschrecken, wildem Honig und Felsenwasser sein Leben fristen, sich Verfolgungen entziehen kann; wo man nicht für Holz auf den Winter zu sorgen hat, die Arbeit um das tägliche Brod nicht das Haus zum Kerker, den Stuhl zum Blocke macht; wo der Mensch den Staat wohlgemuthet aufgeben kann, der ihn aufgiebt, dort kann ein Prophet einem gesalbten Räuber unter das Gesicht treten, und sagen: du bist ein Räuber, wehe dir! Dort kann ein Sohn Gottes, das Kind armer Eltern, Volk um sich sammlen, und die Weisheit der

Schriftgelehrten beschämen; laut jene schleichenden Heuchler mit gesenkten Blicken züchtigen, die das Heilige mit dem Unheiligen, Geistliches mit Weltlichem, Politik und Religion, Teufel und Gott vergleichen, aussöhnen, vermengen wollen. So gieng von dem Süden die erste Kultur aus; so kam aus ihm Erleuchtung, Wissenschaft und Religion. Anders ist's im Norden. Wo Kälte, Nebel, ein unbeständiger Himmel, und von unermeßlichen Wäldern, Morästen und Heiden unterbrochener Boden, und lange Nächte die ganze Aufmerksamkeit und Kraft des Menschen auf die Erhaltung seines physischen Lebens hinziehen; wo dringende, vermehrte Bedürfnisse ihn im ununterbrochenen Kampfe mit fremden Horden, reißenden Thieren, und allem Ungemache der Witterung halten; wo der Leib reichlichere Nahrung, engerschliesende kostbarere Kleidung erfodert, da bleibt ihm nur wenige Zeit der Ruhe, die er, ermüdet durch weite Züge,

Jagen und Fischen, bey strenger Luft nicht, wie der Morgenländer, im lieblichen Schatten seiner Feigenbäume und Pisangs, in wollüstigen Träumen, oder himmlischen Gesichten, nicht mit Gesang und Saitenspiel, sondern auf einer Bären- oder Büffelhaut neben dem Feuer gelagert, mit dumpfem Hinbrüten oder geisttödtendem Würfelspiele, und bey feyerlichen Gelegenheiten mit Taumel erregenden, ungezogenen Tänzen, oder gräßlichen Kampfspielen hinbringt. So wie aber der nördliche Barbare in stetem Wechsel heftiger Anstrengung und Faulheit, wilder Lust und stumpfer Gleichgültigkeit selten zu jener ruhigen Gemüthssammlung kommt, in der allein der Sinn für das Schöne geschärft, für das Heilige und Vollkommne geweckt wird, noch seltner aber oder nie zu dem ruhigen Zustande einer sorgenlosen Unabhängigkeit von der Menschenheerde, der er angehöret, gelanget, worin er frey an groben Stoffen oder in Worten seine künstleri-

schen Anlagen üben, und sich zu Idealen erheben könnte, so lernt er dagegen bey dieser Lebensbestimmung Noth und Gefahren besiegen, Wunden und Tod verachten. Der rauhe Sohn des Nordens reift zu einem muthigen Krieger heran. Zwar stellten sich ihm auch Männer des Südens schon oft mit Nachdruck entgegen; jedoch sehen wir genau zu, ob ihre Tapferkeit allein es war, welcher er in einigen Fällen weichen, zuweilen gar unterliegen mußte. So gaben den Griechen und Römern, in denen sich südliches Feuer und nördliche Kraft begegneten und vermählten, Kriegszucht, Kunst der Stellung, und bessere Waffen lange Zeit das Uibergewicht über Scythen, Gallier und Germanen. Bald kam das Genie einzelner Männer, bald abgerichtete Thiere, flüchtigere Rosse, unzugängliche Wüsten, bald List und Trug, meistens aber die Ungebundenheit der nördlichen Horden, und die Unwissenheit ihrer Anführer der südlichen Tapferkeit

zu Hülfe. Aber nur seinem Arme und seinem Muthe konnte der Barbar aus den kalten Zonen den Sieg verdanken. War ja noch etwas, worauf er sich außer seiner angestammten Kraft verlassen konnte, so waren es seine Wälder und langen Nächte, zuweilen die Uiberzahl. Wie der Germane, Gallier und Caledonier freuete sich auch kein südliches Volk des Kampfes und der Gefahr, als einer Uibung des Muthes, keines, wie diese, des Krieges als des liebsten Geschäftes. Ein Tanz zwischen aufgehobenen Schwertern war für einen Cheruskischen Jüngling hohe Lust. Daher geschah es denn auch, daß mitternächtliche Völker öfter und länger über südliche Reiche herrschten, als südliche über mitternächtliche.

Noth und Arbeit, Gefahr und Kampf entwickelten im Norden den bewunderten und gefürchteten Muth seiner Bewohner; und so weckten dieselben mächtigen Triebfedern den erfin-

derischen Geist ihrer mechanischen Künstler, denen die reichen Kupfer- und Eisengruben der nördlichen Gebirge den Stoff zu eben jenen Werkzeugen in Menge lieferten, durch welche der Mensch mehr als durch alles andere Herr der todten Natur, der Europäer Meister aller übrigen Welttheile ward. So lange freilich die Allemannen, Bataver, Britten, Franken ihre Wälder, Heiden und Sümpfe bewohnten, oder in die Grenzen wohlhabender Nachbarn streiften, begnügten sie sich mit den rohen Erfindungen ihrer Väter. Aber nachdem sie durch die Völkerwanderung zu ruhigen Sitzen gekommen, durch Ansiedelung unter ackerbauenden Völkern mit den Handwerken bekannter geworden waren, lernten sie die Schätze ihrer heimischen Wildnisse kennen, die mehr wie das Gold von Peru und die Diamanten von Golkonda ihren Gewerbfleiß weckten. Da die Deutschen in ihre Berge einzuschlagen anfiengen, begann die Entwickelung

ihrer Anlagen zu jenen Künsten, in denen die Völker germanischer Herkunft alle ihre Lehrmeister übertrafen. Der Blitz des nordischen Stahles verdunkelte bald den Glanz alles südlichen Goldes, wetteiferte mit dem Feuer der Diamanten. Wie der Germane noch als ein Halbwilder in den Anordnungen seines gemeinen Wesens mehr Verstand und oft wahre Weisheit zeigte, als kein anderes Volk in gleichen Verhältnissen, so offenbarte sich derselbe später auf eine nicht weniger glänzende Weise in allen mechanischen Künsten, Gewerb und Handel; daß es kein Wunder war, daß der Nordländer nun auf die Bewohner anderer Welttheile wie auf Kinder herabsah. Mag uns der Geschichtschreiber von den Wunderwerken der alten Welt, von den Denkmälern des Morgenlandes noch so viel rühmen, und breit erzählen vom Belusthurme, hängenden Gärten, unermeßlichen Städten, Kolossen; was sind alle diese Herr-

lichkeiten der Vorwelt als mechanische Werke betrachtet gegen die Erfindungen der neuern Künstler, eines Guttenbergs, Montgolfier's, Herschel's — was gegen ein englisches Linienschiff? Wie jener Neger (Karfa, der Retter Mungo Park's) bei aufmerksamer Betrachtung eines kleinen europäischen Fahrzeuges auf der Gambia mit dem unwillkührlichen Seufzer: »Wir Neger sind doch gar nichts!» der Geistesüberlegenheit der Blanken im Namen aller Schwarzen huldigte, so würden die Künstler und Baumeister der alten Welt beim Anblicke einer englischen Flotte in der Schlachtlinie und im Kampfe, ihre Säulen und Pyramiden und ihres Stolzes vergessen, und vor dem höheren Genius des Nordländers, der auf schwimmenden Vulkanen das Meer zu befahren, und ihre Blitze, wie sie selbst zu richten und zu leiten versteht, bewundernd sich beugen. Rauh und arm ist der Norden von Natur; der Hindus, der Maure hört

mit der Verachtung des Mitleids und mit Schauer von den Nebel- und Schneeländern. Aber er gehe nach einer englischen oder deutschen Handelsstadt, er komme, blicke in einen erleuchteten und erwärmten Prunksaal mit gedeckter Tafel, er sehe da, wie die Angrenzer der Eismeere sich der Kälte und der schneidenden Winde, des Hungers und Ungemachs erwehren, die Finsterniß ihrer Nächte und die Düsterheit ihrer Tage erhellen; wie sie in geselliger Freude des Lebens froh werden, indessen rollende Wogen schrecklich das Ufer schlagen, Stürme Schneewolken über ihre Häupter hinwirbeln. Wie das Eisen das Gold, so ist die Kunst die Sonne des Nordländers: sie führt ihm die Schätze aller Zonen zu, sie macht ihm Land und Meer unterwürfig, und erhebt ihn in die Bahnen der Wolken. In der Völkerwanderung, während den normännischen Seezügen, ward der germanische Menschenstamm Herr des Südens durch

Muth und Zahl; seit der Entdeckung Amerika's durch Muth und Kunst. Wo ist nun ein Volk, das der gehaltenen Tapferkeit und der Mechanik der Europäer gewachsen wäre? Die Küsten aller Welttheile umschlingen seine Flotten, ihre Flaggen wehen von einem Pole zum andern; große, blühende Reiche haben sie in der Nähe der Antipoden gestiftet; ihre Kaufleute und Gelehrten streifen in den Wüsten Afrika's und auf Tibet's und Peru's Hochgebirgen, landen auf den entferntesten Inseln der Südsee, um Schätze zu sammlen und die Wissenschaften zu erweitern. Die Ehre der ersten Erfindung in den meisten mechanischen Künsten gehöret den Südländern; das ist nicht zu streiten. Aber unter ihnen standen doch wohl nur deswegen die ersten Handwerker und Meister auf, weil sie selbst eher waren, und also auch Werkzeuge und mancherlei Stoffe eher brauchten als die arktischen Menschen, die noch werden

sollten. Was überdies ohne Widerrede beweiset, daß ihre natürliche Fähigkeit zu mechanischen Arbeiten nicht größer denn die der letztern seye, ist die bekannte Thatsache: daß die südlichen Völker, besonders die Hindus, Chineser, Araber und Aegyptier in ihren Künsten und Gewerben noch da stehen, wo sie vor mehr als tausend Jahren standen. Wann aber und wo wird der Europäer stille stehen? In unsern stürmischen Tagen huldiget der gewaltige Kriegsgott selbst der Minerva Ergane; seine Verheerungen konnten bis jetzt nicht den Kunsteifer, den Gewerbfleiß bedrängter Völker niederschlagen.

Muth und Erfindungsgabe in allen mechanischen Künsten sind eine Aussteuer des nördlichen Himmels, die noch einen größeren Werth durch die reinere Sittlichkeit erhält, wozu er seine harten Kinder anführet. Werfen wir auch nur einen flüchtigen Blick auf die Geschichte der südlichen Menschheit, besonders der Hindus,

Malayen, Araber, Syrer, Aegyptier, Habessinier, so wird sichtbar, daß eben die Ruhe, eben die Lebenslust in den fruchtbaren Gefilden von Asiens südöstlichen Inselreihen wie Asiens selbst, und Afrika's, welche die dichterischen und religiösen Anlagen unter einem heitern Himmelsbogen so kräftig entfalten, gleich leicht zu jeder Uippigkeit, zu den ungeheuersten Ausschweifungen, zu geistiger und leiblicher Unzucht führet. Die Flora der Tropenländer, ihre thierreiche Schöpfung enthält wie Lebens- und Arzneibäume so Tod- und Giftbäume; die sanftesten, schönsten und stärksten Thiere, und neben diesen die giftigsten, blutdürstigsten, wildesten und geilsten. So verhält es sich auch in der Menschenwelt. Derselbe Boden trägt heilige, begeisterte Kinder Gottes mit Tauben- und Lammssinne, und Unreine, Besessene, Teufel mit Pavians- und Tigernaturen. Ins Unendliche hinaus streben alle Triebe des Menschen; seine Leidenschaf-

ten kennen keine Grenzen. Wie leicht also mußten selbst die Edelsten und Unschuldigsten derselben da ausschweifen durch Übermaß, wo eine üppig=reiche Natur der glühenden Begierde entgegenkommt, durch die Mannigfaltigkeit ihrer Gegenstände den Neigungen unerschöpfliche Nahrung darbietet! Fühlt der natürliche Mensch sich frei vom äußeren Drucke, hält ihn nicht die Gesellschaft, nicht die Noth nieder, so wirft sich die ledige Kraft in ihm auf; er erträgt ihren Drang nicht mehr, und entladet sich zerstörend ihrer Fülle. Wie bei Einzelnen, so bei Nationen der gleiche Fall! Ist das Thier, Volk genannt, zu fett, zu satt, zu voll, dann schlägt es aus und rennt über Stock und Stein. Der Orient war und ist die Wiege, die Schule der scheuslichsten Unzucht, der gräulichsten Abgötterei, des empörendsten Übermuthes. Babel und Ninive, Sodoma und Gomorrha, und späterhin Daphne und Alexandria, welche Tummel-

plätze der Uippigkeit, der wildesten Genußgierde! selbst die Läger jenes auserwählten Volkes, ja Männer Gottes sogar und Weise, welche Beyspiele verworfener Lüsternheit, scheuslicher Selbstsucht und Ehrlosigkeit gaben sie! Der Süden hat wie der Norden wilde Menschen-Jäger und Zornruthen Gottes; dem Süden sind die Sardanapale und Heliogabale allein eigen. Hat nun aber der Mensch einmal der Weichlichkeit und sinnlichen Lust sich ganz ergeben, dann bedarf es nur eines kleinen Drucks, der leichtesten Störung, des geringsten Hindernisses, und der Weichling, der Schwelger geräth in Wuth, und rächt sich mit Messer und Gift, Feuer und Schwert. In dem Morgenlande, wo das männliche Menschen-Thier sich nicht mit einem Weibe begnüget, führt es den Dolch immer bey sich, wie der Geier seine Krallen, wie der Stier seine Hörner. Nichts entsetzlicher, nichts widriger als die verschlingende Wollust in

zurückstoßende Härte, die Weichlichkeit in Grausamkeit, die Schwelgerey in Blutdurst, die faule Gemächlichkeit in tobende Raserey, den steifen Prunk in wilde Unordnung übergehen, verwandelt zu sehen!

Die Natur verwahrte, eine strengere Mutter im Norden, ihre kraftvollen markigten Söhne vor dieser äußersten Versunkenheit, indem sie denselben zum Gegendrucke und zur heilsamen Mäsigung der ins Grenzenlose schweifenden Triebe des menschlichen Herzens größere Mühseligkeiten auflegte. Eben die Arbeit und Anstrengung, wodurch sie die Befriedigung ihrer Bedürfnisse erringen mußten, härtete sie frühe ab, machte sie unempfindlich gegen die Reize der feinern Sinnlichkeit. Von Leibe gesund, zufrieden mit dem Wildprete, das ihnen die Jagd, und dem Gersten- oder Roggenbrode, das ihnen ihre Saatfelder lieferten, verachteten sie Gold und Silber, und dünkten sich reich,

weil sie hatten, was sie brauchten. Auf gleiche Weise trug ein härteres Loos des Lebens dazu bey, den Nordmenschen gesellig und theilnehmend zu machen. Der celtische Barbar, der Cimmerier war verloren, wenn er sich in seinen Wildnissen und Steppen von der Horde trennte, die ihn schützte, mit der er lebte. Die Folge davon war, daß sie mehr zusammenhielten, jeder zum Tode für alle, alle zur Vertheidigung des Einzelnen bereit waren, und daß eben hiedurch die geselligen Tugenden desselben genähret wurden, ihr Herz bey allem Ungestüm ihres Muthes zur milden Schonung der Schwächeren, Kinder und Weiber hinneigte *). Die Gastfreyheit der Germanen, ihre uneigennützige Freygebigkeit war im Alterthum berühmt. Zwar wurde diese Tugend von jeher auch im Morgenlande

---

*) Tantum hospitibus boni, mitesque supplicibus. Pompon. Mela. L. III. c. 3.

außerordentlich gepriesen und eingeschärft; aber wie geübt? Man schenkte meistens, um wieder beschenkt zu werden. Und wie behandeln eben die wegen ihrer Gastfreyheit so berühmten Araber wenigstens heutiges Tags die Fremden! Reisende, die eben noch in ihren Zelten mit ihnen gegessen, werden nicht selten auf dem Wege von ihren Wirthen ausgeplündert, oder gar gemordet. Es scheint, die ebräischen und arabischen Weisen und Gesetzgeber hätten nur darum jene Tugenden der Mildthätigkeit so nachdrücklich empfohlen, durch Beweggründe der Religion dazu aufgemuntert, weil sie unter ihren Landesleuten eine unglückliche Anlage zu Geiz und Härte fanden. Wie Gastfreyheit, so war jungfräulicher Sinn sowohl bei dem zärteren als starken Geschlechte National-Tugend der meisten Celten und Scythen; eine weniger entzündliche Phantasie bewahrte ihre Keuschheit und Scham. Bey dieser Zufriedenheit, dieser Unbekanntschaft

mit dem Laster mußten sich aber alle natürliche Tugenden um so leichter in ihren Herzen entwickeln und erhalten. Ist das Feld nur rein, so darf man nicht sorgen, daß der gute Saamen aufgehe. Treue, Redlichkeit, Wahrhaftigkeit, Offenheit und Naivetät waren Hauptzüge im Karakter der mitternächtlichen Barbaren Europens. Dichter, Geschichtschreiber und Philosophen sowohl Griechen als Römer haben dieselbe ausgehoben und ihren verdorbenen Zeitgenossen als Muster vorgehalten. Eines der schönsten Sittengemälde Horazens ist seine Schilderung der scythischen und getischen Lebensweise. Strabo bezeuget, daß die Galaten (Gallier) mit ungestümer Kampfbegierde, Einfalt und unverdorbene Sitten verbanden. Dem Cäsar zufolge führten die Germanen ihr kriegerisches, unstetes hartes Leben sogar nach überlegten Grundsätzen der Politik und Moral; mit der weisen Absicht, der Habsucht und Bedrückung der Großen, inneren

Unruhen und weichlicher Lebensart zu begegnen *). Und was ist die Germania des Tazitus anders, als ein Panegyrikus von der Staatsklugheit, Freyheitsliebe und Rechtlichkeit jener rauhen Söhne der Wälder? Weniger muthig, aber harmloser und sicher bessere Nachbarn waren, wie Mela bezeugt, einige scythische Nomaden **). So waren und sind (im Ganzen genommen) noch immer die nordischen Völker in Vergleich mit den südlichen. Sicher ist, daß die geistigen Vorzüge jener, die wir, von Thatsache geleitet, so eben festgestellt haben, Muth, Verstand, Sittlichkeit, nothwendig auch die politischen Folgen haben mußten, welche sie hatten: Herrschaft, Handel,

---

*) Siehe de bello gallico L. VI. c. 22.

**) Hyperborei cultores justissimi, et diutius quam ulli mortalium et beatius vivunt. Quippe festo semper otio laeti non bellá novere, non jurgia. Pompon. Mela. L. III. c. 5.

Freiheit. So wie aber der Nordländer zuerst durch Muth und Zahl, später durch Muth und Kunst Meister des Südens wurde, so staltete der Süden durch schöne Kunst, höhere Wissenschaft und Religion mehrmalen die Welt um. Keine Welt-Religion gieng noch vom Norden aus, so wie noch kein Volk des tiefern Südens Europa beherrschte. Der Norden kann dem Südländer seine Künste, aber nicht seinen Muth und seine Sittlichkeit, wie der Süden dem Nordländer seine Wissenschaften, seine religiösen Mythen, seine Hieroglyphen, aber nicht seinen religiösen Sinn, sein lebendiges Gefühl, seine schöpferische Einbildungskraft mittheilen. Wie im Süden, und durch nähere Verbindung mit Südländern der Muth des Nordländers öfters schon gebrochen, seine Sittlichkeit verdorben wurde, so hat dieser die Religion jener entstellt. Wie sehr veränderte schon der Weg, den die Religion des Gott-Menschen von Nazareth

durch die Philosophie der spätern Griechen und das Kabinet von Byzanz nehmen mußte, um zu den Gothen, Franken und Longobarden zu kommen, ihr Wesen, ihre Reinheit! Aber was ward erst aus ihr unter den Horden der Barbaren, und ihrer Mönche! Ihre Fäuste zerrückten die zarte Blüte des Südens. Verkehrt war das Bemühen selbst der Bessern und Wohlmeinenden unter den nordischen Aposteln, den rohen Söhnen der germanischen Wildnissen einen Geist mitzutheilen, dem sie nicht gewachsen waren. Der durch eine Nothtaufe wiedergeborne Sachse, strozend von Lebenskraft, sollte die Welt verachten, sich über das Endliche erheben lernen. Und nun, statt ihn mit weiser Vorbereitung zur Ergreifung des Unendlichen in der Idee hinzuleiten, ihn freythätig Religion in sich selbst erzeugen zu lassen, brach man ihm den Lebensmuth, nahm man Tod, Gericht und Hölle (dem glücklichen Verehrer Wodan's sonst

unbekannt) zu Hülfe, um durch Angst und Furcht die Seele über das Zeitliche zu erheben! Der Gedanke der Vergänglichkeit, dem Barbaren fremd und gleichgültig, dem wahrhaft Religiösen ein Weckungsmittel tiefer Sehnsucht nach dem Ewigen, die Hoffnung einer herrlichern Zukunft sollte durch grausenhafte Vorstellungen in Reden, Ceremonien und bildlichen Darstellungen unterhalten werden. Teufel und Tod in den scheuslichsten Larven waren die Hauptfiguren in den ersten christlichen Kirchen; also mehr wie Gott und Christus die moralischen Hebel der Mönche und Priester. Welch einen finstern Karakter gleich diese erste physisch- und moralisch-erzwungene Einführung des Christenthums unter den Germanen der Religion gab, läßt sich in den kirchlichen Einrichtungen und der ganzen Denkart der späteren Deutschen, Holländer, Engländer, Franzosen, Spanier und Italiener nachweisen. In den Todes-Angst-Brüderschaf-

ten, den Andachten zu den fünf Wunden und dem Herzen Jesu der Katholiken, so wie in andern läppischen Fratzen des öffentlichen Gottesdienstes dauern die Wirkungen jenes Unvermögens, die hohen religiösen Ideen des Südens rein zu fassen, jener Ungeschicklichkeit, sie mitzutheilen und zu unterhalten, noch fort. Was aus den geistvollen Mythen des Orients im Norden wurde, ist eben bekannt genug: geistliche Komödien, plumpe Legenden, oder gar trockne Glaubensartikel. Doch dies alles kann man einer heiligen Einfalt zu gute halten; es war zum Theil nothwendige Folge der Beschränktheit des religiösen Sinnes der nordischen Menschen, eine Unfähigkeit, das Geistige geistig zu fassen. Aber was ärger ist, geschah: das neue Rom versetzte und verhämmerte, mit dem Heiligen wuchernd *), in den Jahrhunderten

*) Converso in pretium Deo!

Horatius.

der Barbarey das reine Gold des Südens, um die Stuhlbeine seines Hierarchen, um die Hirtenstäbe seiner Obermönche damit zu vergolden.

Die letzte schmählichste Verunstaltung erlitt die Himmelsgabe des Südens unter den Händen jener Künstler der Politik, die, Nachkömmlinge großer Meister, nicht vergessen konnten, daß ihre Väter die Welt beherrschet — und doch glauben sie festiglich, das, was sie in ihre Dogmatiken, Katechismen und Theologien eingeklemmt haben, wäre der Geist, der einst vom Himmel kam, um Fleisch zu werden! Diese Betrachtungen, die nach besondern Veranlassungen schon mannichfaltig gewendet wurden, bald zu heftigen Invektiven, bald zu leeren Jeremiaden überführten, giebt nun zwar die klare Ansicht der Dinge ein; demohngeachtet sind wir weit davon entfernt, dem Wunsche einiger deutschen Schriftsteller beizutreten, daß die Religionsbücher der Juden und die Evangelien gar nicht in das

mitternächtliche Europa möchten gekommen seyn. Diese Herrn, wenn sie nicht etwa der Meinung leben, (wie es doch nicht scheint) daß Religion überhaupt dem Menschen entbehrlich, und ihre Gegenstände luftige Phantome seyen, (denn in diesem Falle hätten wir weiter nichts mit ihnen zu reden), diese Herren also sollen bedenken, was eine eigentlich nordische Religion von Haus aus seye, welche Keime zu höherer Ausbildung in ihr liegen. Sie sind ohne Zweifel in der Geschichte der Menschheit bewandert genug, um uns einzuräumen, daß die alten celtischen Druiden unwissendere und dumpfsinnigere Pfaffen waren, als die Leviten der Ebräer, die ägyptischen Priester; daß ihre heutigen Ordensbrüder in Syberien, Grönland und Amerika, die Schamanen, Jongleurs, Angekok's zehnmal schlimmere und verächtlichere Volkslehrer sind, als die rohesten und liederlichsten Kapuziner oder Franziskaner der katholischen Kirche; und daß das

Licht ihres Glaubens nicht Strahlen genug werfe, um in den Finsternissen des irdischen Lebens zu leuchten.

Wie die Religion des Christenthums im Norden sich nicht rein erhielt, weil die Gemüther, die sie aufnehmen sollten, nicht vorbereitet waren, und weil schlaue Politik sie misbrauchte, so verdarben alle Religionen im Süden durch Mangel reiner Sittlichkeit.

Die Esels-Messen im dreyzehnten Jahrhundert, die gefiederten Chorsänger des heiligen Servaise zu Löwen, und so viele abentheuerliche Prozessionen und geistliche Dramen ohne Sinn und Geschmack setzten freylich die Würde der Religion im Norden herab; doch bewiesen sie nicht Frechheit, und ein verdorbenes Herz, obgleich verkehrten Sinn der Theilnehmer solches Gottesdienstes. Aber nur moralische Versunkenheit, Erschlaffung an Leib und Seele, die Folge allgemeiner Ausschweifungen, konnte im Oriente

den Wahn erzeugen, Vernichtung aller eignen Willenskraft, gänzliche Ergebung in den Lauf der Dinge seye das Ziel wahrer Frömmigkeit, die grausamsten Verfolgungen der Ungläubigen, die abscheulichsten Selbstpeinigungen, die abentheuerlichsten Büßungen, eheloses Leben, lebenslänglicher Müsiggang seyen Zeichen heiliger Gesinnungen, Gott wohlgefällige Handlungen. Zwar befleckten sich einige alten Völker des celtischen Nordens auch mit Menschenopfern; aber grausamer und unersättlicher waren die südlichen Moloche. Sicher ist, daß unter mittäglichen Nationen die mythische Religion des hohen kindlichen Alterthumes am scheuslichsten entartete. Als ein Volk Gottes erscheinen uns die Germanen in ihren heiligen Hainen. Dagegen welche Menschen, jene abgefäumten Götzendiener, welche ihre Tempel in Hurenhäuser verwandelten, Jungfrauschaften und unschuldige Kinder ihren Thier = Göttern opferten! Welche abge-

schmackten Possen, welche Ausschweifungen im Namen der Religion von Geistlichen oder Weltlichen im Norden auch mögen schon begangen worden seyn, nimmer kam es doch dahin, daß man bey festlichen Umgängen das männliche oder weibliche Zeugungsglied zur Schau trug, daß das Volk seine Weiber durch die hündische Unzucht seiner Santons öffentlich weihen ließ. Doch die Betrachtung schweift zu weit vom Ziele ab, das wir uns gesetzt; es ist Zeit, sie von einem obgleich interessanten Gegenstande abzulenken, und zur Entscheidung der Hauptfrage zu schreiten. —

Dritter Abschnitt.

Wir haben bisher sorgfältig geschieden, was bey einer allgemeinen Schätzung der Völker des höheren Nordens und tiefern Südens jenen, und was diesen als besonderes Verdienst zugestanden werden müsse. Wir haben zugleich gezeigt, wie politisch und moralisch der Süden auf den Norden, und der Norden auf den Süden wirkte. Uns dünkt, der Bewohner des alten celtischen Europa's könne mit dem zufrieden seyn, was wir herausgebracht haben. Muthig,

verständig, unverdorben in Sitten und Gesinnungen ist er ein herrlicher, glücklicher Mensch, wenn auch gleich die Gaben des Südens ihm versagt sind, sein Himmelsbogen sich nicht über Paradiese wölbt. Nicht der letzte steht der Deutsche unter seinen stammverwandten Nachbarn da; die Geschichte zeigt vielmehr, daß er alle ihre Vorzüge in einem höheren Grade verband, daß die ganze Kraft des Nordens auf ihm ruhte. Mochten die Stammväter der heutigen Franzosen, Italiener und Spanier in Gallien, Italien, Sizilien, Hispanien und Afrika auch geschliffener, reicher und gebildeter werden, so verloren sie doch allmählig alle Tugenden des Nordens, ohne je ganz das zu werden, was die alten Griechen, Römer oder Karthagener waren. Weniger das Klima, als Mittheilung fremder Sitten und fremder Sprache entstellte oder löschte unvermerkt alle Grundzüge des germanischen Völkerstammes in ihnen aus.

Der eigentliche Deutsche indessen, welcher in dem Urlande zurückgeblieben war, erhielt sich mit seiner altgermanischen Mundart auch seine Denkweise. So wie eine gebildete, musikalische Sprache für den Dichter dichtet, oder reimt, für den Sänger singt, so mußte Thuiskons Sprache, in der sich germanische Treuherzigkeit, Klarheit des Verstandes, Liebe und Muth ausgeprägt hatte, mehr als des Südens goldene Sittensprüche, mehr als seine eingeführte Religion, Sittlichkeit, Treue und Ehrfurcht vor dem Unsichtbaren einflößen, zu Thaten der Tapferkeit anspornen. Glücklich ist der Sterbliche zu preisen, der in der Hütte, wo er den Tag zum erstenmal sah, auf dem heimischen Boden, wo er als Kind spielte, nun auch als Mann überall von den traulichen Gegenständen seiner Jugendwelt umgeben bleibt, die den Kindessinn (aller Seligkeit ersten Beding!) von Zeit zu Zeit in ihm wieder erwecken; so dasjenige Volk,

das die Sprache seiner Väter behält, wenn nur diese Väter keine Kalmücken waren! In dem Maße, als jene alt und unvermischt ist, wird Tiefe und Ursprünglichkeit seinen ganzen Karakter bezeichnen.

Die Deutschen haben sich ihrer Stammväter nicht zu schämen. Zwar unterlagen dieselbe in den ältesten Zeiten, wie eben izt ihre Enkel, der ungestümen Tapferkeit ihrer gallischen Nachbarn; aber bald erhob sich ihr kriegerischer Geist zum Schrecken aller Angrenzer, und stieg zu einer solchen Höhe, daß an ihm die Macht des unüberwundenen Roms sich brach, und zulezt ihren wiederholten Anfällen unterliegen mußte. Herrmanns Schlacht ist eine der ruhmwürdigsten in den Annalen der Kriegsgeschichte. Die Ehre dieses Tages wird nicht durch die Bemerkungen eines Risbecks und Wielands *) verdun-

*) Siehe eine Bemerkung desselben in seinen Kommentarien über die horazischen Episteln und Satyren.

kelt, daß nämlich Meineid auf Seiten der Germanen, und Sümpfe und Wälder die Niederlage des Varus bewirket; denn jene Gelehrten (deren Urtheil übrigens als Beweis deutscher Unpartheilichkeit gelten kann) haben nicht erwogen, daß die List Herrmanns, der die Unterdrücker seines Vaterlandes sicher machte, und sie in Moorgründe lockte, seine Landesleute nur ins Gleichgewicht mit den Römern gestellt habe, welche sonst die wichtigsten Vortheile im freyen Felde, Kunst in Stellung und Bewegung, besonders aber vollkommene Rüstung und Angriffswaffen voraus hatten. Wie späterhin der germanische Muth vor und nach dem Falle des römischen Reiches in und außer Europa sich bewähret habe, lehrt die vaterländische, wie die Geschichte fremder Nationen. Selbst in diesen Tagen folgen Deutsche dem französischen Cäsar, wie einst dem römischen auf seiner Siegesbahne; und man kann annehmen, daß die meisten

Niederlagen, welche Deutsche erlitten, durch Deutsche bewirkt worden. Es sind überhaupt wenig berühmte Heerführer in den alten und neuen Zeiten, die ihren Ruhm nicht an germanischen und größtentheils mit germanischen Völkern erfochten hätten. Marius, Cäsar, Drusus, Germanikus, Markus Aurelius, Julian, Atilla, Karl der Große, Karl V., Turenne, Condé, Wallenstein, Gustav Adolph, Friedrich II., Napoleon haben vorzüglich im Kampfe mit ihnen ihre Feldherrn-Talente oder ihren kriegerischen Muth bewährt. Ein Triumph über die Deutschen war das höchste und letzte Ziel des römischen Ehrgeizes: Germanikus der schmeichelhafteste Ehrentitel der römischen Imperatoren. Mag auch in dem jüngst geendigten französischen Kriege der Kriegsruhm der Deutschen gänzlich verdunkelt worden seyn, augenfällig ist, daß ihr Unglück weit mehr in ihrer politischen Zerstückelung, in dem meineidigen gegen die ersten Grundsätze der Staatskunst

anstoßenden Betragen einiger Reichsmitstände, und der Uiberlegenheit der französischen Taktik, als im Mangel der Tapferkeit und Verfall der Kriegszucht seinen Grund hatte. Bedenkt man, daß Oestreich nach kaum geendigtem Türkenkriege einen sechzehnjährigen beinahe ununterbrochenen Kampf gegen eine übermächtige Nation, welche im Anfange der Enthusiasmus der Freyheit, später das Genie eines der ersten Feldherrn der Welt beseelte, so bestand, daß es sogar nach seinen Niederlagen immer furchtbarer sich erhob, obgleich seine Alliirten zweydeutig, schwach, meineidig oder zu entfernt waren, um kräftig zu seinem Beystande wirken zu können, so muß man gestehen, daß es wenigstens nicht mit Schande unterlag. Es scheint, die ewige Gerechtigkeit selbst habe die unglükliche Tapferkeit eines besiegten, aber wackern, biederherzigen Volkes, die Standhaftigkeit eines erschütterten aber nicht niedergeschlagenen Fürstenhauses durch

Theilnehmung an dem Ruhme der Sieger, und dem Heldenglanze eines König-Genies ehren und aufrichten wollen, indem sie es fügte, daß Napoleon (nicht minder ehrenvoll für ihn selbst) eben in demjenigen Volke eine Gattin sich wählte, an dem er sich seine schönsten Lorbeeren errungen, seine tapfern Heere den würdigsten Gegner gefunden hatten.

Nicht weniger machte sich das deutsche Volk durch seinen Kunstfleiß und durch seine Erfindungen merkwürdig, die minder glänzend, als manche seiner Nachbarn, aber um so folgereicher und wohlthätiger für das ganze menschliche Geschlecht sind. Frühe schon waren Deutsche Meister im Bergbau, der, wie Novalis schön zeigt*) mehr als irgend eine Kunst die Unschuld und Kindlichkeit des Herzens erhält. Deutschlands geistige Kultur gieng daher auch nicht von seinen

*) Siehe Novalis Schriften, 1. Th. S. 119.

rheinländischen Rebenhügeln, die von jeher mehr jene bekannte germanische Erbsünde, als germanische Tugend unterhielten, welche noch jüngst katholische Mahomeds = Paradiese umgaben, sondern in der Nähe seiner Erzgebirge aus; in der Nähe seiner Eisen = und Silberminen verlor Thuiskons Sprache ihre rohe Härte, wurde da geschlachteter, bildsamer, wohlklingender; da schmiedete die Zeit den Mann, in dem sich das geistige Leben des deutschen Volkes erneuerte.

In allen Weltgegenden sucht und ehrt man deutsche Künstler und Handwerker. Und hat der Gewerbfleiß und die Kunst in vielen mechanischen Arbeiten in Deutschland selbst sich noch nicht so hoch wie im Auslande geschwungen, so hat man dies nicht sowohl einem Mangel an Talenten und Geschicklichkeit seiner Bewohner, als vielmehr dem Umstande zuzuschreiben, daß Deutschland nie eine Hauptstadt und Besitzungen über dem Meere hatte.

Doch nicht kriegerischer Muth, nicht Erfindungsgabe ist es, was dem Deutschen unter den Nordländern seinen eigenthümlichen Werth giebt, sondern Treuherzigkeit, Gemüthlichkeit, und ein einfältig frommer Sinn, verbunden mit Klarheit des Verstandes. Diese Grundzüge im Karakter des rein-germanischen Völkerstammes laufen durch seine ganze politische Geschichte, sein häusliches Leben, seine Gesetzgebung und seine Litteratur. Alles Uibergewicht, das je die Germanen über ihre Nachbarn behaupteten, gründete sich vorzüglich auf die Gewalt ihrer Waffen; nie auf die Ränke einer untergrabenden Politik. Wie kein Volk so viele vortreffliche Regenten aufzuweisen hat, als das deutsche, so, daß in neueren Zeiten beynahe für alle europäische Staaten aus Deutschland Fürsten oder Fürsten-Mütter geholt wurden; wie kein einziger seiner Kaiser oder Könige den Wüthrigen der alten mazedonischen, römischen und türkischen

Reiche, oder der spanischen und französischen Monarchien beygezählt werden kann, so ist auch kein Volk, das von jeher seinen Fürsten treuer, und selbst bey übler Behandlung ergebener gewesen wäre; kein Land in der Welt, wo ein guter Fürst so leicht Liebe und Dank ernten konnte. Verworren und trocken ist im Ganzen genommen die politische Geschichte desselben. Aber, unterhält sie uns auch nicht durch feyerliche Königsmorde, Inquisitionsgerichte, sizilianische Vespern, Bartholomäusnächte, Pulververschwörungen, Barrikaden, Mitrailladen, Füsilladen und Wasser-Ehen, so ist sie doch auch nicht arm an Momenten, die den schönsten und folgereichsten in den Geschichten anderer Nationen gleichgestellt werden können, so überrascht sie uns durch Karaktere, die so anziehend und einzig sind, daß man ihm seine Reichstäge, Kammergerichte, end- und zwecklosen Fehden, Länderverpfändungen und Wiedereinlösungen, und all den

Wirrwarr in Staat und Kirche gern übersieht. Rom und Griechenland, so reich an großen Männern und arm an hohen Menschen, sollen den Mann aufweisen, der schlicht und recht mit solcher rührenden Anspruchlosigkeit Ehre und Treue seinem Volke bewahrte, wie der Barbare Bojokal *); der kühn und unbeugsam mit dem Feuereifer, mit der Zuversicht für Wahrheit und Religion vor den Mächtigen der Erde sprach, wie Luther in Worms; der wie Friedrich der Schöne von Oestreich Wort hielt, das Weib aufweisen, das wie die Gräfin von Gleichen, erhaben über die Schwachheiten ihres Geschlechtes, das Ehebett des Gatten theilte! Weiber aufweisen, die wie die Frauen von Weinsberg den Männern Leben und Freyheit erhielten, und einen entzürnten Kaiser versöhnten! In der That man muß einer Nation ihre mancherlei politische und moralische Mängel ver-

*) Tacit. Ann. L. 13. c. 55 et 56.

geben, in der sich solche Karaktere bilden, in der sich solche Blüthen des sittlichen Lebens entfalten konnten. Schon mancher deutsche Mann übte römischen Edelmuth, erhob sich zur Heldengröße der berühmtesten Griechen und Römer: wie viele der Griechen und Römer aber reichten zur Höhe eines Karakters, der Demuth und Kraft, Einfalt und Klarheit des Verstandes verbindet? Beleidigten die meisten nicht oft auf eine empörende Weise durch ihren Patriotismus alle Menschlichkeit? Wurden ihre Tugenden nicht durch Hochmuth und eine gewisse Starrheit entstellt, die nur zu sehr von ihrer Unlauterkeit zeigten? Wie anders die Großen und Edlen unter dem germanischen Volke, dessen Treue und biedere Denkart überhaupt auch im Auslande von jeher so sehr anerkannt war, daß die römischen und italienischen Fürsten sich deutsche Leibwachen hielten, Leben und Thron ihnen anvertrauten!

Wie deutscher Muth Roms Weltherrschaft Schranken setzte, so stieß sich Roms Hierarchie an dem schlichten, geraden Sinne der Deutschen. Mit deutscher Herzenseinfalt konnte sich kein Pabstthum vertragen. Was Herrmann dem heidnischen Pontifex August, das war Luther dem christlichen. Mag es seyn, daß, wie Risbeck behauptet hat, und viele ihm nachgesagt haben *), durch die Reformation die Kultur und Aufklärung Deutschlands aufgehalten worden; immer war es das einzige Mittel, wie sich der deutsche Nationalkarakter retten, wie er einen ihm widerstehenden Gewissensdruck, ein um sich greifendes Pfaffenthum abwehren konnte. Aufklärung des Verstandes und ästhetische Bildung durch Künste und Wissenschaften ist nicht einziger, vielweniger höchster Zweck der Menschheit, dem

*) Siehe unter andern Schmidt's Geschichte der Deutschen.

Sittlichkeit und Freiheit untergeordnet werden müßte. Mag Deutschland durch die Religionsspaltungen vieles in seiner politischen Stärke verloren haben, so hat es für sich und die Menschheit etwas Höheres gewonnen, als einen früher oder später doch schwindenden Glanz. Aber auch für Deutschland war darum nicht verloren, was stürmische Zeiten nicht zur Reife kommen ließen. Bald nach dem dreisigjährigen Kriege, durch Drangsale gestärkt, hob es sich nur um so kräftiger. Seine Kultur stieg, und die seiner Nachbarn blieb in ihren edelsten Zweigen zurück. Zwar nahm kein August, kein Medizäer, kein Ludwig die deutsche Kunst in Schutz —

»Sie entfaltete die Blume
»Nicht am Strahl der Fürsten Gunst»

aber desto höher darf dem Deutschen das Herz schlagen, da er selbst den Werth sich erschuf. Deutschlands größte Dichter erhielten auf keinem

Kapitol die Ehrenkrone des Genies; aber sie, die zu loben nicht jedem erlaubt seyn sollte! sie krönten ihr deutsches Vaterland mit unverwelklichem Kranze, sie weckten in dem zu bescheidenen Volke jene Achtung vor sich selbst, die Muth giebt, im Guten zu verharren, und nach dem Besseren zu streben.

Wie in öffentlichen Angelegenheiten, in Staatsverhandlungen und selbst in der Art Kriege zu führen, Arglosigkeit, Treuherzigkeit und Einfalt, als vorherrschende Züge des deutschen Volks Karakters sich bewähren, so noch mehr in den freieren Verhältnissen des häuslichen Lebens, für dessen Glück kein Volk empfänglicher und geschickter ist. Welche zarten Keime der Geselligkeit und herzlichen Liebe findet man schon in der Gemüthsanlage des wilden Germanen, wie die Meisterhand des Tazitus sie uns entworfen hat! Lieset man, mit welcher Achtung jene rauhen Söhne der Wälder (sonst unter

Barbaren kaum erhört!) dem Weibe begegneten; wie keusch sie sich (unter Barbaren beinahe die einzigen!) zu einem Weibe hielten; mit welcher Bereitwilligkeit sie Gäste aufnahmen; wie sie sich beeiferten, sie zu bewirthen; wie sie bey ihren Trinkgelagen arglos ihr Innerstes eröffneten; mit welcher männlich edlen Trauer sie am Andenken der Freunde hiengen, so erkennt man wohl die Urahnen jener Deutschen, die noch in dieser Stunde mehr als irgend ein Volk Sinn haben für trauliche Geselligkeit, für häusliche Freuden.

In eben jener Gemüthsanlage liegt nach unserem Dafürhalten der Grund von dem lebendigen Eifer für Sittlichkeit und Recht; denn indem dieselbe leidenschaftliche Stimmungen ausschließt oder schwächt, wird praktische Vernunft um so leichter das Prinzip des ganzen inneren Lebens. Zucht im Hause, Recht im Staate gilt dem Deutschen, der ein Deutscher ist, über

alles. Sonst kalt von Natur kann er bis zum Enthusiasmus erwärmt werden für die gerechte Sache eines andern, blos weil sie gerecht ist. Kein Volk schätzt fremdes Verdienst mit solcher Unbefangenheit, ja bis zur höchsten Selbstvergessenheit, wie das deutsche.

Vorzüglich spricht sich sein Geist durch seinen Lehrstand und seine Litteratur aus. Wie nie ein Tyrann unter ihm aufstand, dergleichen das Morgenland, Italien und Sizilien hervorbrachte, so trat auch nie ein Volkslehrer oder Philosoph unter ihm auf, der als Erfinder ein System des Atheismus oder Materialismus angekündiget, Grundsätze der Gottlosigkeit verbreitet hätte. Alle großen deutschen Philosophen waren und sind mehr oder weniger Pfleger des religiösen und moralischen Sinnes; keiner unter ihnen, der nicht an Verbesserlichkeit der menschlichen Natur geglaubt, und sie behauptet hätte. Je mehr sie Deutsche sind, desto bestimmter drückt sich in

ihren Werken die volle Eigenthümlichkeit eines deutschen Gemüthes, Glauben und Liebe aus; desto wärmer athmet jener Enthusiasmus, den nur die Idee des Ewigen einflößet. Christian Thomasius, noch ganz deutsch in Denkart und Manier, setzte daher auch das höchste Gut in vernünftige Liebe; und behauptete sogar entscheidend, daß es nie Weltweise gegeben, die Sinneslust für das höchste Gut gehalten hätten, und daß auch die lasterhaftesten Menschen Dinge und Menschen außer sich mehr als sich selbst liebten. So viele Anhänger der ausländische Philosophisten-Pöbel in den höheren und verdorbenen Ständen Deutschlands zählen mochte, so fand derselbe doch eben unter dessen vorzüglichsten Denkern seine rüstigsten Gegner. Leibnitz stellte sich dem gottlosen Vielwisser Baile; Kant dem herzlosen Hofmann David Hume entgegen; besonders war des Königsbergers Moralphilosophie ein Damm gegen die gefährliche

Sittenlehre gewisser Mode-Philosophen seiner Zeit. Nicht minder kräftig bekämpfte Jakobi den Spinozismus, und die heillosen Grundsätze eines Helvetius *). Fichte und Schelling, bliebe auch jeder auf seinem Standpunkte unvereinbar mit dem andern, stehen doch dem geisttödtenden Materialismus, wie dem seichten Empirism gleich unversöhnbar gegenüber. Der Erste insbesondere, obgleich des Atheism angeklagt, fodert

---

*) Vorzüglich in seinem Woldemar, einem ethisch-sentimentalischen Romane, der, wie der Eduard Allwill von demselben Verfasser, hier besonders noch darum angeführt zu werden verdient, weil er Darstellungen veredelter Deutschheit in einzelnen Karakteren enthält, wie wir sie sonst noch nirgends fanden. Die Wahrheit, die Tiefe derselben ergriffen einst den Verfasser vorliegender Abhandlung so gewaltig, daß er in einen Seelenzustand gerieth, der (wie aus Plutarch's Agis, oder in andern Alten zu ersehen) in dem alten Gräzien gemeiner war, als in dem modernen Europa.

mit solchem Nachdrucke zu einem Gott gefälligen Leben auf, ist ein solcher Eiferer für Recht und Pflicht, daß ihn das Zeitalter kaum erträgt. Kann man freylich nicht leugnen, daß in dem letzten Dezennium des achtzehnten und ersten des neunzehnten Jahrhunderts die deutsche Philosophie einerseits sich zur Sophistik, andererseits zur Phantasterei hinzuneigen anfieng, und bald durch spitzfindige Frontisten, bald durch jugendliche Sprecher, die zuweilen als wahre Besessene im Gebiete der Spekulation poesirten, in der Poesie spekulirten, und orakelmäsig ihre Philosopheme von sich gaben, um alle Würde gebracht wurde, so ist doch überhaupt in der Art, wie Philosophie in Deutschland getrieben wird, Liebe zum Wahren, Ernst und Beharrlichkeit; so wie ein freyerer Sinn für jedes Bessere und Heilige sichtbar; so muß man den Deutschen immer zur Ehre nachsagen, daß sie, obgleich oft auf den spekulativen Abwegen der Grübeley und Phan-

tasterey verirrt, doch noch nicht wie ihre meisten Nachbarn zu geisttödtendem Skeptizism, oder gefühlloser Gleichgültigkeit herabgesunken seyen.

Was wir von Deutschlands Philosophen gerühmt haben, gilt nicht weniger von dem größeren Theile seiner Dichter vom ersten Range. Auch diejenigen unter ihnen, die am meisten dem Geschmacke eines üppigen Zeitalters huldigten, und der Verdorbenheit der höheren Stände ihre Musen feil machten, lästern doch nie mit frechem Witze und ohne Scheu Tugend und Religion ins Angesicht; und haben sie etwa das zarte Gefühl der Unschuld beleidiget, haben sie uns durch die mit aller Gemüthlichkeit ausgeführte Darstellung gewisser Karaktere des Alterthums, und durch Herabsetzung großer Ebenbilder des Göttlichen die Entartung eines angestammten besseren Geistes durch Eitelkeit und Hochmuth, die Annäherung eines verdorbenen

Herzens zu dem schlechteren, die zurückgebliebene Ausbildung ihrer sittlichen Anlagen bewiesen, so verleugnet sich ihre Deutschheit doch im Ganzen nie so sehr, daß ihre Werke zu der Gattung gewisser giftiger Produkte ausländischer Schöngeister (wahren Schandmälern der Litteratur!) herabsänken. Eine bedeutende Anzahl klassischer Gedichte deutscher Meister sind dagegen aber ganz vom Geiste der Tugend und Religion durchdrungen, nur wenige haben ihren Dramen oder Liedern die Moral wie eine Schminke aufgetragen, um zu gleißen. Welch tiefes Gefühl, welcher heilige Aufschwung, welche Herzlichkeit verbunden mit genialischer Schöpferkraft drückt sich in dem Mädchen von Orleans, in so vielen kleinern Gedichten Schiller's, in Göthe's vorzüglichsten Werken, besonders in seinem neuesten Meisterstücke den Wahlverwandschaften aus! Auch in denjenigen Schriften Wielands, gegen welche am lautesten der Vorwurf der

Uippigkeit erscholl, zeigen so manche Gemälde von wahrhaft religiösem Karakter, daß der Mann mit dem attischen Genius von Seiten seines Herzens die germanische Herkunft nicht verleugnen kann. Sein Einsiedler im Oberon, seine Psyche, sein Archytas im Agathon, seine Christenfamilie im Peregrinus Proteus, seine Schilderungen Jesu in eben demselben und im Agathodämon, sein Liebe um Liebe, seine Ehrenrettungen berühmter Personen des Alterthums sind nicht allein so viele Denkmäler seiner Kenntniß des menschlichen Herzens, sondern auch deutscher Sinnesart. Gehen wir in unserer Betrachtung weiter: Wo sind in dem glänzenden Dichterkreise der goldnen Zeitalter fremder Nationen Genien, die neben der höchsten Ausbildung des Verstandes, und auf gleicher Stufe der gesellschaftlichen Verfeinerung doch den Geist, der in den Hochgesängen des heroischen und naiven Alterthumes der Ebräer, Hellenen

und Caledonier weht, in sich aufzunehmen, ihn wiederzugeben in Kunstwerken mit seiner ganzen Kraft, Wahrheit und Einfalt, das Gemüth hatten? Welche ausländische Muse wies in irgend einer der neuern Sprachen Gedichte auf, wie Louise von Voß, Hermann und Dorothea von Göthe, ein Drama, wie Iphigenia auf Tauris, in welchem der ganze Sophokles übersetzt, und nicht Sophokles nur, der edlere Genius der Hellenen selbst verjüngt und frei von den Unarten alter Rohheit vor uns steht? Welches Volk hat in der Epoche seines beginnenden Verfalles in seiner Mitte einen Sänger gesehen, der, wie der Verfasser der Allemannischen Gedichte, die Unschuld und Reinheit eines kindlichen Herzens mit der Wahrheit ausdrückte? Welch einen feinen Sinn der Deutsche für den Karakter edler Naivetät habe, beweiset, außer dem eben Gesagten, auch noch die Aufnahme der Werke Oßians, von welchen uns Denis,

Rhode, Stollberg, Jung nacheinander vortreffliche Uebersetzungen geliefert haben, die nicht weniger dem Geschmacke der deutschen Leser, deren Lust an dem alten Sänger sich nicht mit der einen oder der andern Verdeutschung stillen ließ, als dem Geiste ihrer Verfasser Ehre machen.

Wie viel Deutschlands öffentliche Lehrer, seine geistlichen Redner, ein Zellikofer, Spalding, Reinhard, Schleiermacher, seine populären Schriftsteller und Erzieher, vorzüglich Campe, Salzmann, Pestalozzi, Olivier und andere gewirket, was sie geleistet und noch leisten, liegt am Tage; wird selbst von dem erleuchteten unpartheyischen Auslande nicht mehr verkannt. Kein Volk besitzt einen solchen Schatz an moralischen und religiösen Werken, an vortrefflichen Erziehungsschriften, an gründlichen und leichtfaßlichen Lehr- und Volksbüchern. Mag auch dem kaufmännischen Spekulations-Geiste die Erscheinung der meisten zugeschrieben werden,

immer beweisen sie den Sinn der Nation, für den sie berechnet worden. Für die Früchte der ausgestreuten Samenkörner, Aufklärung und Redlichkeit, geben selbst die Besieger des europäischen Kontinents, denen in dieser Sache ein völlig unpartheyisches auf mancherley Erfahrungen und Vergleichungen gegründetes Urtheil zuzutrauen ist, wenigstens in den Augenblicken ruhiger Unterhaltung und beschwichtigter Leidenschaft, ein vollgültiges Zeugniß.

Aus der Herzensfülle des Deutschen und des mit ihm verwandten Volkes, der Britten, und seiner Gemüthlichkeit ist auch die Erscheinung einer ganz eignen Art von Werken des Witzes zu erklären, nämlich der humoristischen. Kein südliches Volk hat dergleichen aufzuweisen; die Griechen und Römer haben nicht einmal ein Wort für die Gemüthsstimmung, in welcher sie entstehen, die Laune. In der That es scheinet, daß sie die eigenthümliche Muse der schö-

nen Geister des höheren Nordens seye, mit der sich die Begeisterung der südlichen Sänger durchaus nicht vertrage. Wie uns dünkt, so ist die Theorie der humoristischen Werke Swifts, Shakespears, Yoriks, des Wandsbecker Boten, Baggesens, J. P. Richters mit der Meteorologie des Nordens stark verflochten, und aus den Wolkenzügen des germanischen und britanischen Himmels ließen sich etwa Grundzüge zu einer künftigen Aesthetik des Humors ableiten. Die wunderliche Mischung des Schönen und Häßlichen, Großen und Niedrigen in den Werken desselben deutet auf seine Anstimmung durch die sichtbare Natur in mitternächtlichen Weltgegenden.

Wir wagen es nicht, die englischen und deutschen Humoristen gegeneinander zu stellen, und ihren Rang zu bestimmen. Sicher aber ist, daß J. P. Richter an Genialität keinem nachstehe; sein deutsches Herz aber ihm den Vorzug

vor allen gebe. Auf den Dunstsäulen seiner Laune gehen und fahren einher treue germanische Seelen; aus den zarten Nebelbildungen seiner Phantasie sprechen verklärte Geister germanischer Jungfrauen. J. Paul Richter gehört, wie wenige Schriftsteller Deutschlands, den Deutschen an. Sogar seine Unart (wenn an einem Humoristen etwas Unart ist), diese nämlich, daß er seine Leser, die ihn verstehen wollen, in die Nothwendigkeit setzt, alle Encyklopedien und Wörterbücher zur Hand zu nehmen, ist deutsch. Tief wirkt er auf die Denkart seiner Landsleute; nur ist zu fürchten, daß wir durch seine Nachahmer auf lange Zeit an allem Humoristischen satt bekommen dürften.

Wie die Laune einiger Schriftsteller Deutschlands, und die des unverdorbenen Volkes in vielen Gegenden desselben am Mayn, in Schwaben, Oestreich und Tyrol mit der Fülle eines tieferen Gemüthes, und dem stärkeren Herzensschlage

nicht der Begierde, sondern menschlicher Sympathie und regeren Gefühles in Verbindung steht, so auch das dem Deutschen eigenthümliche Talent für Musik. Es wird noch lange währen, bis Deutschlands Maler und Bildhauer zu der Höhe der griechischen und italienischen hinaufreichen werden. Immerhin mag Germanien einen Albrecht Dürer, Cranach, einen Mengs, Angelika Kaufmann, so wie einige berühmte Namen der niederländischen Schule mit Stolz dem Auslande nennen; doch überstrahlt sie alle vielleicht schon des einzigen Raphaels Ruhm. Aber es seye auch Mengs — Mengs, welcher selbst kein Deutscher mehr seyn wollte — der Raphael seines Vaterlandes; wann wird es, — selbst Schadow und Zauner, diese verdienstvollen Künstler, dürften uns die Frage verzeihen, — wann wird es seinen Phidias und Lisippus sehen? Die Musik ists, in welcher der Deutsche vor allen seinen Nachbaren, den Italienern ausgenommen, her-

vorragt. Unter allen Musen hat ihm keine, wie Polyhymnia zugesagt; der Ruhm seiner Tonkünstler hat die Säulen des Bacchus und Herkules erreicht. Händel, Sebastian und Philipp Emanuel Bach, Haydn, Gluck, Mozart, Reichard, Himmel, Kreuzer, Mayer, Störkel sind der Stolz der Deutschen. In den Gemälden, Statüen und Tempeln Griechenlands und Italiens, in den Wunderwerken des alten Babylons, Aegyptens und Klein-Asiens spricht sich der Geist des Südens, in den Melodien jener Meister die Seele des Nordens aus. Gelesen und verstanden werden daher vom Volke auch nur jene von Deutschlands klassischen Dichtern, die für die Lieblinge Polyhymnias arbeiteten; die größten derselben kennt es nur durch ihre lyrische Stücke, zu welchen Melodien gesetzt worden. Uiberhaupt hat nach unserem Urtheile die schöne Litteratur der Deutschen in keiner Gattung mehr Meisterstücke, die von Ursprünglichkeit und Vollendung zeugen,

aufzuweisen, als in jener, die mit der Musik am innigsten sich vermischt, und die am meisten geschickt ist, den Ausdruck eines warmen tiefen Gefühles, reiner Zärtlichkeit, feuriger Andacht und hoher Schwermuth aufzunehmen. Romane, Schauspiele, Epopöen, Fabeln, Sinngedichte hat der Deutsche zu machen gelernt, indem er, durch Nacheiferung geweckt, an ausländischen Mustern sich die Regeln dazu abgesehen. Zum Liede, zur Ode, zur Ballade, zur Elegie hat ihm Mutter Natur das Herz, wie zum Gesange die Stimme, gegeben.

Wir haben mit dem letzten Zuge den Umriß der germanen *) Deutschheit, wie wir dieselbe in der Geschichte und durch eigne Erfahrungen kennen lernten, vollendet. Sichtbar ist, daß diese Art von

*) Germanus, ächt, rein, aufrichtig. Es ist ein artiger Zufall, daß dies alt-lateinische Beywort einen Hauptzug im Karakter der Germanen ausdrückt.

Nationalität, die sich im gemeinen Leben durch Treue, Fleiß, Einfalt, Biedersinn und Beharrlichkeit, im Felde durch gehaltene Tapferkeit, in der Kunst durch anspruchlose Erfindsamkeit und bescheidene Kraft, in den Wissenschaften durch Gründlichkeit, in der Poesie durch tiefes Gefühl und hohen Schwung, in der Philosophie durch Tiefsinn und Religiosität, in der Religion durch philosophischen Geist, in seinem ganzen Wesen durch Ernst und Liebe zeigt; daß diese Nationalität nicht an die politischen Schicksale des eigentlichen Deutschlands geknüpft seyn könne, und längere Dauer als jede einseitigere verspreche. Man konnte die deutschen Völkerschaften besiegen, einzelne Kreise vom deutschen Reiche abreißen, es selbst zertrümmern, ohne darum auch die Germanität zu zerstören. So lange sich die Sprache, in welcher dieselbe ausgeprägt ist, und durch welche sie sich mittheilt, lebendig erhält, wird sie fortbestehen, es seye am Rhei-

ne, an der Donau und Elbe; an dem baltischen Meere oder am Ohio; in Moskwa oder in Philadelphia. Daß sie sich aber erhalten werde, dafür bürgt ihre Litteratur, die nach höchster Vollendung strebt, und ungehemmt durch Convenienz dahin streben kann, und die früher oder später durch ihre kosmopolitische Tendenz in der Philosophie, wie durch ihre ästhetische Kraft und Würde in der Poesie, für ganz Europa klassisch werden muß; dafür steht der im Stillen waltende Genius der Menschheit selbst, der durch die zahlreichen Verzweigungen des germanischen Völkerstammes, wie durch die Zerstückelung des deutschen Staatskörpers, für die Erhaltung der deutschen Zunge bey allen politischen Veränderungen und Stürmen der Zeit scheint gesorgt zu haben. Hat Germanität in Westen verloren, so gewinnt sie in Osten; ist sie gesunken im Norden, so hebt sie sich desto kräftiger im Süden; schwindet sie in den galli-

schen Provinzen, siechet sie selbst im Mutterlande, so blühet sie sporadisch desto erfreulicher in ihren rußischen und amerikanischen Kolonien; hat sie endlich kein heiliges römisches Reich mehr zur Basis, so wird sie doch hier von den Trümmern desselben, dort von ihren sklavonischen Provinzen mächtig emporgehalten; so thronet sie noch immer im Glanze der Souveränität auf ihrem höchsten Sitze, den Schweizeralpen; wird sie in einigen auswärtigen Reichen politisch und moralisch angefeindet, verfolgt und verhöhnet, so findet sie Schutz und Ehre in andern, so hat sie eine Freystätte selbst in der Hauptstadt der rußischen Monarchie.

Vierter Abschnitt.

Worin die Ehre der Deutschen bestehe, was ihr Grund sey, springt in die Augen. Das Herz macht und adelt den deutschen Mann. Wir vollenden nun die Zeichnung des germanischen Völker-Karakters, indem wir die Entartungen seiner natürlichen Vorzüge darstellen.

Alle menschliche Vortrefflichkeit, jede Schönheit, selbst jede Tugend, die mehr das Werk günstiger Umgebungen oder glücklicher Unwissenheit, als geistiger Erziehung durch Vernunft ist, fällt ab, und wird entstellt bald früher bald spä-

ter im Flusse der Zeiten. Das Vollkommene, das Vollendete, das Daurende sucht ihr umsonst in der Welt der Erscheinungen. Uiberall gränzt das Gute an das Böse, das Schöne an das Häßliche. Ihr sehet den edelsten Bildungen des Thierreiches Spott-Gestalten, dem Vogel Apollon's die Gans, dem kräftigen und leichten Rosse den Esel, dem Gott Thiere, dem Menschen das vierhändige Menschen-Thier, den Affen, an die Seite gesetzt: so auch jeder Tugend eine After-Tugend, dem Heiligsten selbst, der Religion ein furchtbar scheusliches Zerrbild der Hölle. Wie nun im Thierreiche der Ausdruck stiller Majestät und Reinheit zu schreyender Gemeinheit, der des Muthes und der Leichtigkeit zu schläfriger Bedächtlichkeit, das Ebenbild Gottes selbst, sittliche Hoheit und vielseitige Vervollkommlichkeit in jedem Zuge aussprechend, zu einer lächerlichen Thier-Fratze, voll Bosheit und Lüsternheit, herabsank, so artete der Schwung des

Orientalen, sein hoher Geist zu phantastischem Unsinn, des Nord- und Abendländers Muth zu Raub- und Eroberungssucht aus; so insbesondere der religiöse Eifer, der Ernst des Spaniers in Fanatism und Stolz, das Ehrgefühl, der Frohsinn, die liebenswürdige Kindlichkeit *) des Franzosen in Leichtsinn, Unbeständigkeit **) und

---

*) S. über die National-Eigenthümlichkeit der Franzosen: Campes vortreffliche Reisen nach England und Frankreich. Vergleiche: Les considérations sur les moeurs, von Duclos, worin derselbe unter andern sagt: Le Français est l'enfant de l'Europe.

**) Sollten unter den Lesern dieser Schrift einige seyn, die zu der Überzeugung der Akademie von Dijon, und des von ihr gekrönten französischen Schriftstellers J. J. Lemoyne, hinneigen, daß der Vorwurf der Unbeständigkeit, Unbesonnenheit und Frivolität, den Titus Livius, Cäsar, Tacitus den alten Galliern, Rousseau, Montesquieu, Duclos, Voltaire, Chateaubriand (der Engländer, Hispanier, Italiener und Deutschen nicht zu gedenken!) ihren Nachkommen ge-

Eitelkeit, des Engländers Freyheitssinn in Trotz, seine Festigkeit in Starrheit, seine Kuhnheit in Frevelmuth; so endlich des Deutschen Eifer für Ordnung, Recht und Anstand in Pedanterey oder Nachahmungssucht, seine Treue in steife Anhänglichkeit an das Alte, seine Gemüthlichkeit in Empfindeley.

Wie die edle Deutschheit in ihre After-Art übergehen konnte, in wie mancherley Abänderungen diese hervorbrach, werden wir zeigen.

Fürs erste leuchtet nun ein, daß zwar mit der Treue, diesem schon im Alterthume anerkannten Grundzuge des germanischen National-

---

macht haben, grundfalsch und eitel Vorurtheil oder Ungerechtigkeit seye, so bittet der Verfasser vorliegender Abhandlung, dieselben möchten seinen Irthum, den er mit genannten Schriftstellern gemein hat, wenigstens nicht als Folge gedemüthigten Stolzes, oder einer noch schlimmern Leidenschaft, des Neides (nach Lemoyne den wahren Quellen jenes Irthums) ansehen.

Karakters, Liebe zum Alten in einer natürlichen bald nähern bald entferntern Verbindung stehe; auch dürfte man uns zugeben, daß auf diese Liebe, die dem Volke überhaupt, dem Deutschen in vorzüglichem Grade eigen ist, der im Stillen mächtig wirkende Genius der Menschheit den Bestand seiner Bildungen gründe; durch sie alles Gute, Edle, Schöne und Heilige gegen die Antastungen des Leichtsinnes und Frevelmuthes rette, und vor zu frühem Verfalle bewahre; daß Volksstimme nie wahrhafter als Gottesstimme sich ankündige, als wenn sie die Keckheit unheiliger Neuerer andonnert; daß also diese Liebe zum Alten in so fern von der höheren Tugend selbst unzertrennlich seye. Aber bleibt dieselbe, wenn das ehrwürdige Alte selbst verschwunden, das reine Gute der Väter entstellt oder längst untergegangen ist im Flusse der Zeiten, bleibt sie blind an seinen Formen und Zeichen, an den Zeichen der Zeichen gar, oft ja nur an seinen

zufälligen Anhängseln und späteren Verfälschungen geheftet, widerstrebet sie den Belehrungen der Vernunft, welche überall auf ein Fortschritten vom Guten zum Besseren dringt, verstockt sie endlich gegen die große Lehrmeisterin der Welt, die Erfahrung selbst, die uns Einrichtungen und Satzungen fallen zu lassen gebietet, sobald veränderte Zeitumstände sie unnütz oder schädlich machen, dann werden wir diese Liebe auch für nichts anders nehmen können, als eine geist- und verdienstlose Anhänglichkeit an das Hergebrachte, welche endlich bey zunehmender Asthenie des intellektuellen Lebens-Prinzips in eine altfränkische Steifigkeit und dumpfen Eigensinn übergeht. So achtbar demnach ein Volk ist, das sich Formen und Zeichen nicht will entrücken lassen, weil mit jenen die Sache selbst noch besteht, diese auf etwas nicht zu Bezeichnendes, Unsichtbares hinweisen, so verächtlich ist dagegen jenes, das auf Formen ohne Inhalt, auf Zeichen, die nichts

sind, weil nichts mehr ist, was sie bezeichnen könnten, steif und fest hält. Eine solche Anhänglichkeit an das Alte hat bald Liebe zur Gemächlichkeit, bald nur den gröbsten Eigennutz, gewöhnlich aber Stumpfsinn zum Grunde. Ein Altfranke von dieser Sinnesart liebt daher auch in dem Alten nicht das Gute, sondern seinen Vortheil; er scheuet das Neue nicht als ein drohendes Verderbniß altdeutschen Gutes, sondern als Störung seiner Ruhe; ja er widerstrebet ihm selbst bey anerkannter Vortrefflichkeit, ein hartnäckiger Sünder gegen den heiligen Geist. Ihm soll in der Küche und im Staate, in der Schule und im Hause, in der Kirche wie im Kleiderschranke, alles bleiben wie es ist, blos weil es ist. Aber fragen wir einen solchen deutschen Michel, ob sein Altes nicht ein Neues gewesen seye, das die Stifter seines Stammes, seines Hauses, seines Glaubens nicht gekannt? Fragen wir ihn, wie er mit seinen Vettern und

Basen zur christlichen Kirche gehören könnte, wenn die Väter seiner Väter auch nur immer am Alten hätten hängen wollen, weil es alt ist? Fragen wir ihn, wo überhaupt ein Christenthum in der Welt wäre, wenn Christus und seine Apostel bey der Religion der Väter geblieben wären? Gut, schön, edel mag feurige, reine Liebe zum Alten, sie lodere im Busen eines Staatsmannes, Priesters oder Gelehrten, zwar immer an sich seyn; allein nicht immer ist das Alte das Schöne, das Gute; mit aufrichtigem Sinne an etwas treu zu hängen, verräth wohl ein gutes Gemüth, aber darum nicht auch Erleuchtung; denn die Festigkeit des Glaubens an das Alte ist nicht zugleich Beweis von der Wahrheit des Geglaubten.

Die Weltgeschichte stellt in dem ungleichen Schicksale zweyer berühmter Völker ein warnendes Beyspiel für alle jene auf, die, der Vervollkommnung der menschlichen Natur widerstrebend,

kein größeres Anliegen haben, als daß alles beym Alten bleibe. Niemand wird den Römern Festigkeit des Karakters und religiösen Sinn absprechen können; demungeachtet nahmen sie von allen Völkern Unterricht an; führten nicht allein militärische und ökonomische Verbesserungen willig ein, sondern auch fremde Gesetze und Religionsgebräuche, wenn sie nur der Sittlichkeit nicht entgegen waren; wie sehr die natürliche Kraft derselben dadurch verstärkt wurde, bewies ihre Macht und die Dauer ihres Reiches. Dagegen sehen wir nun auf das unselige Volk der Ebräer; wodurch anders haben sie sich zur Zeit der Assyrischen Monarchie Knechtschaft und Unterjochung, später allgemeine Verbannung und Zerstreuung nach allen Enden der Welt zugezogen, als durch ihre Anhänglichkeit an das Alte, und jene blinde Verehrung geistloser Satzungen? Wie Leichtsinn und Wankelmuth Völker an den Abgrund des Verderbens bringen können, so

nicht weniger steife Anhänglichkeit an das Herkömmliche, hinter der sich gewöhnlich die Eigensucht ganzer Stände versteckt. Deutschland büßet eben in unsern Tagen seine blinde Vorliebe für alte Verfassung, Satzungen und Rechte. Sie war es, welche die Wächter des Volkes in ihre Zirkel bannten, im Sturme der Zeiten nichts wie ihre Zirkel sehen ließ, bis das Schwert des Feindes, das ihre Zirkel nicht achtete, sie in den Sand streckte; sie war es, welche Menschen an die Spitze stellte, denen Talente und Gesinnungen eine Stelle in den hintersten Reihen anwiesen, welche Verdienste und das Genie niederhielt, die, an sich schon selten, dem Vaterlande um so kostbarer hätten seyn sollen. Aber in dem Sturme und Ungewitter des erzürnten Glückes stößt die Unterscheidung mit einer breiten und mächtigen Wurfschaufel auf alle, schwingt die Leichtbefundenen hinweg, und was für sich selbst Körper und Gewicht genug hat, bleibt lie-

gen, reich an Tugenden und unvermengt. »Also Shakespear, da er von Zeiten spricht, die den unsrigen glichen.«

Mehr aber noch ist das deutsche Volk durch Pedanterey, als seine Anhänglichkeit an das Alte verrufen. Selbst im Inlande wird dieses National-Gebrechen durch grobe Schmutztitel kräftig gerügt und verfolgt. Ein Geschlecht, das mit einfältigem Sinne einen lebendigen Eifer verbindet, sich alles anzueignen, was ihm vortrefflich erscheint, das, obgleich durch Herz und Muth geadelt, von Bewunderung ausländischer Vorzüge getrieben wird, in keiner Art der Ausbildung zurückzubleiben, wird, einer allmähligen Entwickelung seiner nationalen Anlagen zuvoreilend, in jene zwar verzeihliche, obgleich immer schmähliche und seiner Veredlung nachtheilige Unart verfallen. Aufgeregt mehr durch äußere Anreizungen, als durch eigne Kraft von Innen, wird dasselbe, gewöhnt im Ausländer den

Meister zu sehen, allmählig auch ausländische Art und Kunst höher schätzen, als eigne Gabe; Nachahmungssucht wird es nach und nach selbst um seine angestammte Würde, und somit auch um jene Achtung bringen, die ihm sonst sogar Feinde nicht versagen konnten. Wäre es dem Deutschen mit allem, was er beginnt und treibt, nicht lauterer Ernst, er würde nicht ängstlich werden im Ringen nach höherer Kunst und Bildung, sich nicht zu einem betrübten Pedanten quälen; und hätte er immer seinen wahren Beruf im Auge behalten, wäre er sich selbst treu geblieben, so würde er nie zu einem Lehrlinge des Auslandes in Dingen gesunken seyn, wozu ihm die Gabe nicht beschieden ist, und die durch den Ernst des Willens sich nicht erzwingen läßt.

Deutschland ist das wahre Vaterland aller Gattungen von Pedanten. Alle Stände, Innungen, Fakultäten und Zünfte hatten und haben da noch ihre Pedanten. Nicht nur die Klasse

der frommen und gelehrten, der Schul= Sprach= Tugend= und Reinlichkeits=Pedanten ist da sehr zahlreich, sondern auch die der militärischen, Wirthschafts= und Staats=Pedanten. Erträglich wäre es noch gewesen, wenn ihre Unart auf Schule und Werkstube sich beschränkt hätte; allein, da der ehrenveste Deutsche den feinen Ton der französischen Ritter und der höhern Bürgerklassen in Italien und Burgund nachahmen, artig und rittermäßig seyn wollte, gieng dieselbe auch auf sein geselliges Leben überhaupt, endlich auf sein ganzes Thun und Treiben über. Wie weit ihn seine angestammte Derbheit in allen Künsten des schönen Umgangs und edlen Anstandes bey feyerlichen Gelegenheiten kommen ließ, ist weltkundig. Sein steif zierliches Wesen, sein ächt-chinesisches Umsichwerfen mit Komplimenten, das Aufdringen und Ablehnen von Höflichkeitsbezeugungen, seine frostigen Umschweife bey Besuchen und Zusammenkünften, sein Vornehm=

thun mit Titeln setzten ihn dem Spotte aller seiner Nachbarn aus. Die schlimmere Folge von diesem allem indessen war, daß er, wenn ihn nicht kräftigerer Geist, oder glückliche Entfernung von der Hof- oder freyen reichsstädtischen Galanterie davor bewahrte, bei zunehmendem Verderbniß des neuen Europas, von seiner Einfalt (also dem wichtigsten Bestandtheile seiner National-Ehre) mehr und mehr verlor, und wie in seinem Aeußern geschraubt, so im Innern ängstlich und peinlich wurde. Ein deutscher Ehrenmann von solchem Schrot und Korn ward euch aus lauter Liebe zur Ordnung und Zucht, aus Eifer für den Sabbath und das Buch so regelrecht und schriftmäßig, daß er am Ende wie eine steinerne Gesetztafel kalt und todt da stand. Das Grade, Abgemessene ward ihm so zur andern Natur in allen Dingen, daß er selbst in die Aeußerungen der Zärtlichkeit seine Pedanterey hineintrug, selbst bey Aufwallungen des Zornes sei-

nen eignen Ton nicht verleugnete, und auch dann noch gesetzt einherschritt, wann er einem wilden Stiere auszuweichen genöthigt war. Uiber alles hielt ein solcher Ehrbarkeits-Pedant auf äußeren Anstand und sittsame Aufführung. Dem kleinen unartigen Sohne, in dem die Natur noch ungefesselt ihr böses Wesen trieb, hielt er fleißig in vernünftigen Reden gute Exempel vor, und ermüdete nicht, ihn zu ermahnen, fein gehorsam, und nur nach Vorschrift ein Kind zu seyn. Spruchweisheit war ihm der wahre Weg des Heiles, die Wurzel und Frucht der Tugend. Auf dem Gußwerke seiner Oefen ließ er sich die Thaten des Herrn und seiner Jünger gar ansprechend darstellen, um an einer Stätte Leib und Seele zu erwärmen. Eben so mußten auf seinen Kelchgläsern, irdenen Gefäßen und Bürsten die Gebote Gottes, oder, da später die Mode Bibel und Kelchgläser verwieß, auf Bäumen und Spitzsäulen Sitten- und Kern-

sprüche stehen, um überall und zu allen Zeiten an Ehrbarkeit und Maaß zu erinnern. *)

Der moralische Pedantismus hat sich am weitesten in Deutschland verbreitet, und er würde länger da in Ehren geblieben seyn, wenn er nicht die Aesthetik in eine moralisch-religiöse Rhetorik hätte verwandeln wollen. Die Liebhaber der allereldelsten fürstlichen Braut, der hochfliegenden deutschen Dichterey, die Sänger auf der Ober- Mittel- und Unter-Treppe des deutschen Kunst-Gebirges **), sammt ihren Verehrern, ohne den inwohnenden Musen-Gott (incola Pythius), wollten in Versen hören, was sie auf ihren Ofenplatten sahen, auf ihren Schüsseln lasen: Biblische Geschichten, Kern- und Waidsprüche; überall wollten sie einen Tugend-Spiegel vorhal-

*) S. hierüber Schillers Rezension eines Garten-Kalenders von 1795.

**) S. Zesens hochdeutschen Helikon.

ten, und sich vorhalten lassen; ein Lied, eine Fabel, ein Lust- und Trauerspiel, eine Idylle sollten fein moralisch seyn, sie was lehren, oder wie eine Predigt wirken. Der ehrliche Rektor Scheller (übrigens seinem Namen alle Ehre!) wollte, daß Dichter Tugendlehrer seyen, statt Wein und Liebe Arbeitsamkeit, Sanftmuth, Barmherzigkeit, Freygebigkeit, Duldsamkeit nebst andern Tugenden öfter (und je öfter je besser) besängen, und mit den stärksten Farben schilderten *). Ohne Ahndung von der höheren Bestimmung der Poesie, das gesammte Empfindungsvermögen des Menschen zu veredlen, und die niedern Triebe auf ihrem Grund und Boden durch ästhetische Bildung zu zähmen, damit dem Himmel (wie schon so oft) nicht die Schande widerfahre, die Welt das Skandal nicht sehe,

*) S. Schellers deutsch-lateinisches Wörterbuch, 2te Auflage 1789. Vorrede S. 39.

daß Heilige und Weise aus dem Aether geistiger Höhe in den tiefsten Schlamm gemeiner Sinnlichkeit herabsinken, weil sie sich (heroisch, aber unweise!) unterfiengen, beladen mit einer bey allen Abtödtungen unbesänftigten Thierheit in eine Welt sich aufzuschwingen, in welcher derjenige, der dieselbe im Umgange der Musen und Grazien gezähmet, leichter Rang und dauernden Besitz erhält, als der, welcher seiner Menschheit entsagen muß, um frey zu werden für ein göttliches Leben; ohne Ahndung davon wollten jene Ehrenmänner gröberen Sinnes und ohne des Südländers volleren Busen dem himmlischen Schwanen die Flügel stümpfen, daß er sich nicht versteige, und dicht am Boden wie ein schwerfälliger Trappe der Fährde gezähmter Hausthiere folge. Aber ihre falsche Züchtigkeit, ihr moralischer Eifer, der sich durch Predigen und Poltern ausließ, bewirkte eine allgemeine Verschwörung der bessern Köpfe gegen sie, die mit der leichteren

Waffe der Satyre, mit der schwereren der Untersuchung, engherzige Schulmeister aus dem Kreise der Musen verjagten. Und nun wird nicht leicht jemand mehr in Zweifel ziehen, daß der Dichtkunst, welcher selbst die Religion Leib und Athem verdankt, daß sie unter den Sterblichen erscheinen, und zu ihnen sprechen konnte, ein eigenes Gebiet zustehe, auf dem sich anzubauen, und ein eignes Leben zu leben, ihr niemand wehren dürfe, so lange sie zufrieden mit einer harmlosen Unabhängigkeit nicht des Prinzipates über Moral und Religion sich bemeistern, vielweniger mit dem Bösen und Unheiligen gemeine Sache machen, der Unzucht und Gottlosigkeit fröhnen will; daß Cicero Unrecht habe, ihr zuzuschreiben *), was billig nur einigen ihrer Pfleger gelten könne; daß die unflätigen Ausgeburten der Grecourischen Muse nicht die Sapphische Leyer,

*) Cicero Tusc. Quaest. L. 4. c. 32 et 33.

oder eine Schillersche Resignation, die gottlose Eingebung einer hypochondrischen Stunde, nicht die Harfe der Barden beschimpfen könne.

Die gelehrten Pedanten, die lateinischen und griechischen Schulfüchse Deutschlands, sind zu oft auf den Bühnen und in Romanen erschienen, als daß es uns reizen könnte, sie mit allen ihren Eigenthümlichkeiten nach den verschiedenen Fakultäten und Ordnungen zu schildern. Dies bemerken wir aber überhaupt von ihnen, daß, je näher eine Wissenschaft mit der Naturlehre in Verbindung steht, desto wenigere und erträglichere Pedanten unter ihren Pflegern angetroffen werden; je mehr aber eine Wissenschaft auf einer Kunde von geschehenen Dingen und angenommenen Zeichen derselben beruhet, desto zahlreicher und ärger die Pedanten, die sich zu ihr bekennen. Eigentliche Naturforscher und Aerzte werden daher äußerst selten Pedanten seyn; weit häufiger aber Philologen, und unter diesen

insbesondere wieder die Grammatiker, welche, wie ihre Fakultäts-Verwandte, die Rhetoren, Kritiker, Alterthumskundige, gar oft mit ihrem Cyklopen-Dünkel auf gygantische Gelehrsamkeit, Eigensinn und Grobheit verbinden, und darum schon in den ältesten Zeiten von den Rächern der Natur, frey aufstrebenden Dichtergenien mit der Geißel der Satyre verfolgt wurden *). Erwägen wir, daß die Seele, wenn ihr bey Erlernung einer Wissenschaft weniger ihr eignes Wesen durch logische Entwickelung oder transzendentalen Aufschwung offenbaret, als vielmehr ein Buchstabenwerk eingeprägt wird, einen Druck erfahre, der nur bey kräftigerer Gegenwirkung, unbeschadet ihrer Gesundheit, ihre unbeschränkte Selbstthätigkeit aufhalten kann, so ist wohl jene

---

*) Unter andern siehe ein Gedicht aus der griechischen Anthologie: Die Grammatiker. Man vergleiche Martial. L. 9. c. 68. Siehe Beylage D.

Wahrnehmung von den deutschen Pedanten zu erklären. Im Ganzen können wir nun dieses noch von ihnen sagen: daß sie, wie ihre Brüder in Oxford, Salamanka, und bey der alten Sorbonne in Paris, aufgeblasen, schwatzhaft, steif, Uiberschätzer ihrer Kenntnisse, wie der Wichtigkeit ihrer Wissenschaften, und arglos seyen; welche letzte Eigenschaft sie von den Charlatanen ihrer westlichen und südlichen Nachbarn, die Unverschämtheit mit Arglist verbindet, unterscheidet: und fallen sie auch durch ihr Gezänke, unzeitiges Gewäsche über Kleinigkeiten und mancherley Unarten der Gesellschaft beschwerlich, so entschädigen sie dieselbe auch hinlänglich durch den reichen Stoff, den sie den Komikern jeder Art, Schalksnarren und Mimikern zur Belustigung und Unterhaltung liefern. Ein Christian Wolf, mit der Majestät der Demonstration *) auf seinem Katheder thronend, im

*) Dieser deutsche Philosoph klagt in seinen

Kreise anstaunender Zuhörer, Gottsched mit seiner gelehrten Bett- und Büchergenossin und seiner einäugigen Gelehrsamkeit mußte selbst die derbe Laune einfältiger Deutschen, wie die geistreicher Weltleute, wecken, und boshafte wie gutmüthige Lacher unwiderstehlich anziehen. Doch Friede den Manen dieser Ehrenmänner! Das Gute, das sie gestiftet, erhält sich auch im Strome der Zeit, und ihre Unarten fallen weiter niemand beschwerlich. Ein neuer Geist ist über die deutschen Gelehrten gekommen; sie sind über

---

vernünftigen Gedanken von den Kräften des menschlichen Verstandes, daß wenige die Majestät der Demonstration recht erkennen, und viele dieselbe beschimpfen. Was würde der ehrliche Deutsche sagen, wenn er jetzt so manchen Meister vom Stuhle hören könnte? Etwa dies, was schon sein großer Lehrer sagte: C'est un malheur des hommes, de se dégoûter de la raison même, et de s'ennuyer de la lumière.

die Epoche unbehülflicher Schwerfälligkeit und eckiger Härte in Umgang und Sprache, wie allen Regelzwang längst hinaus. Die Zeiten änderten sich schnell. Wie die feine Geselligkeit, das geschmeidige Wesen eines Franzmannes oft einen Helden verbirgt, so entdeckt man in unsern Tagen nicht selten in manchem freundlichen, glatten, behaglich-lächelnden jungen Herrn ganz unvermuthet einen tiefsinnigen Epopten der Weisheit, welcher uns über das Reale und Ideale, Raum und Zeit und ihre Selbstvernichtung belehren, alle nur zu wünschende Aufschlüsse geben kann. Glückliches Deutschland, wenn seine militärischen Pedanten so seltene Erscheinungen geworden, so gänzlich in Achtung und Einfluß gesunken wären, wie seine gelehrten! Aber zu seinem Verderben haben jene sich nur zu lange erhalten, sind sie nur zu zahlreich geblieben. Sahen wir sogar noch vor kurzem Fürsten an der Spitze bedeutender Heere stehen,

die als wahre Korporäle, Faltenzähler und Lockenmesser sich benahmen, und eher einem Dyonis zu Korinth mit der Zuchtruthe, als einem Dyonis in Syrakus mit dem Schwerte und Zepter glichen.

An die Epoche der Pedanterey schloß sich die der Nachahmungssucht genau an. So wie die deutschen Raths- und Kanzleyherren, ehrenveste Spiesbürger, Schulfüchse und Philister mit dem Verlaufe der Zeit mehr durch Verweichlichung, physische und moralische Erschlaffung, als durch den Pedantismus selbst der ihnen anklebenden, sie überall drückenden deutschen Derbheit los wurden, und so wie sie sich ihre Ecken immer mehr und mehr von wohlbezahlten Ausländern abschleifen ließen, um so leichter wurde es ihnen, fremde Formen sich anzueignen, und bald als Franzosen, bald als Engländer in der großen Welt wie verwandelt zu erscheinen. Nachdem der Deutsche in Haus und Hof, an seinem Leibe

und an der Tafel alles umgeformet, ohne Unterschied und Wahl alles Fremde auf den heimischen Boden überpflanzet, übertragen, übersetzt, und sich, so gut es gehen wollte, angepaßt hatte, die Götter und Götzen des Auslandes den Heiligen der Väter beynahe alle Verehrung entzogen hatten, schloß er damit, daß er auch die schlichte Teutonida, die Sprache seiner Väter, ihrer Natur nach zum Herrschen bestimmt (lingua imperare nata *), in der Verzweiflung ihr die Schönheiten der leichten Schwätzerin Gallinette **), oder der gefälligen Hesperillis, oder der stolzen Iberika auch nur künstlich einzuimpfen, so romanisirte und helläniſirte, daß schwerlich Luther, Hutten oder Leibnitz, Les-

---

*) Hugo Grotius.

**) Ramler hat in einer Ode die französische, italienische und spanische Sprache unter obenstehenden Namen personifizirt.

sing vielleicht selbst kaum sie mehr verstehen würde. Nun werden wir zwar nicht in Abrede seyn, daß dieselbe in ästhetischer Hinsicht auch manches wirklich dadurch gewonnen habe, indem sich ihre schleppende Weitschweifigkeit seit ihrer innern Berührung besonders mit der lateinischen Sprache mehr und mehr verlor, manche alterthümliche kühnere Wendung, mancher kräftige Ausdruck mit Leichtigkeit ihr eigen gemacht, und in manchem Meisterwerke ihrer Pfleger Ausbildung und Ursprünglichkeit glücklich verbunden wurde: aber bekennen müssen wir auch, daß ihre Nothzüchtigungen unter den Händen so manches Perioden- und Verseschmiedes uns immer wehe that, daß eine Biographie Rudolphs von Habsburg, vorgetragen im Style des östreichischen Plutarchs, dieselbe widrige Empfindung wie der Anblick eines Deutsch-Pariser Zierbengels in uns erregte, und nicht wenig Verse in den deutsch-lateinischen Oden und

Eklogen eines Horaz und Virgils in ihrer Bewegung mehr dem Galloppe einer Kuh, oder dem Flattern einer gemästeten Gans, dann dem Fluge eines olympischen Rosses gleichen; bekennen endlich, daß überhaupt ihre neuesten Verkünstlungen das alte Erbübel des Deutschen, Pedanterey und Nachäfferey, zu verrathen scheinen. Kein Zweifel ist, daß Delille, Binet und die meisten Franzosen, dann auch die ältern deutschen Gelehrten, die den Tacitum, Ovidium und Virgilium verdeutschten, wie selbst zuweilen Wieland, an dem Fremdlinge, den sie ihren Nationen aus der klassischen Vorwelt aufführen wollten, oft grobe Untreue begiengen; die neuern deutschen Uibersetzer aber, die denselben in seinem ganzen Wesen, nicht nur seinen Geist, sondern seine ganze antike Individualität darstellen möchten — nur zu oft ein vergebliches Bemühen! — machen sich (weniger verzeihlich!) der Untreue an dem Eigenthume ihres Volkes, der Sprache der Väter

selbst schuldig, die als ein Gemeingut nicht so ohne alle Scham von jedem Wager und Sprachzwinger verbildet und entstellt werden sollte; eine Gewaltthätigkeit, die noch um so weniger zu entschuldigen ist, da sie sogar oft in Uibersetzungen alle Aehnlichkeit mit dem Original selbst zerstöret, weil, wie Deutschlands größter Kritiker, Lessing, richtig bemerkt hat, die Treue eines Uibersetzers zur Untreue wird, wenn er seine Urschrift dadurch verdunkelt. Mit hohem Rechte beklagt sich daher Teutonida durch ihren edlen Pfleger (der indessen nicht selten nach dem Loose der Sterblichen sich selbst vergaß!) den in Geist und Gesinnungen ächt deutschen Klopstock:

Nation, die mich redet, du willst es also auf immer
Dulden, daß der Deinen so viel mich verbilden? Gestalt mir

Geben, die einst ich von dir nicht empfieng,
daß sie meines Schwunges
Weise Kühnheit mir rauben? mich mir selbst?
Unterwürfige Dulderin, nun so schlummre
denn! ich bin
Deiner, wie einst du warest, nicht würdig,
oder ich duld' es
Länger nicht, und ich laß hinsterben den
neuen Union,
Gleich dem Nachhall', und bleibe, die ich war.
Weil ich die bildsamste bin von allen Spra-
chen, so träumet
Jeder pfuschende Wager, er dürfe getrost
mich gestalten,
Wie es ihn lüste? Man dehnt mir zum Maule
den Mund; mir werden
Von den Zwingern die Glieder sogar ver-
renkt. *)

---

*) S. die ganze Ode: Unsre Sprache an uns.

So hat die Nachahmungssucht der Deutschen sie erst um ihre Deutschheit in der Denkart gebracht, so wird sie dieselbe nach und nach auch gänzlich um die Deutschheit ihrer Sprache bringen. Pedanterey hat sie nur lächerlich, Nachahmungssucht aber auch verächtlich gemacht; und sie haben Unrecht zu klagen, daß ihre Leiber in die Gewalt siegreicher Nachbarn gekommen, daß sie sich fremden Machtgeboten schmiegen müssen, da sie ihren bessern Theil schon lange freywillig der Gesetzgebung eines ausländischen Geschmackes und dem Ansehen fremder Sittenrichter unterworfen haben.

Beyläufig um jene Zeit, da Nachahmungssucht in Deutschland am weitesten um sich gegriffen hatte, flog ein neues und noch schlimmeres Uibel die Geister an, welches den Kern des Volkes in seinem innersten Mark zu verzehren drohte. Die Erscheinung war so einzig, so unerhört in früheren Zeiten, daß wir bey Betrach-

tung derselben, als einer den neueren Deutschen besonders eigenen Seelenkrankheit, etwas länger verweilen müssen. Leser, die jene Epoche erlebt haben, errathen wohl schon, wovon die Rede seye, nämlich von der Empfindeley, welche als eine herzbrechende Weichmüthigkeit, als ein weinerliches, süß-schmachtendes Wesen in Ton, Sprache und im Ausdrucke schriftlicher Werke sich äußerte. Wie eine zahlreiche Klasse des deutschen Volkes in diese moralische Epidemie verfallen konnte, wird uns begreiflich, wenn wir auf eine Hauptanlage seines psychologischen Karakters und gewisse äußere Einflüsse der Zeit sehen.

Es ist einer gemeinen Bemerkung zufolge gesagt worden, daß dem Deutschen als Deutschen Gemüthlichkeit beywohne; ein Gemüth nämlich (wie wir jenen Begriff wenigstens zu erörtern wagen) dem bey einer schwächern Empfänglichkeit des Verstandes und der Einbil-

dungskraft leicht durch zufällige Anregungen der Außenwelt besondere mehr oder weniger dunkle nach den Subjekten verschiedene Gefühle von Lust und Liebe angestimmt werden. Menschen von dieser natürlichen Stimmung nun wird, wenn ihre Sinnlichkeit durch ungewöhnliche Genüsse, ihre Phantasie durch mannigfaltigere Bilder, ihr Verstand durch neue Begriffe erweitert und regsamer geworden, je mehr und mehr sie sich verfeinern und von ihrer ursprünglichen Einfalt abweichen, desto mehr der Muth und die Munterkeit des Lebens entzogen und gebrochen; und sind diese, der ächten Gemüthlichkeit wesentliche Bestandtheile, verflüchtiget, so entsteht bey zunehmender Schwäche der Organe, der Folge aller Uiberfeinerung und Uiberreitzung, ein Hang zu zärtlichen Rührungen, und kömmt Eitelkeit und Gefallsucht ins Spiel, eigentliche Empfindeley (affectation de sentimentalité); eine Verflößung falscher Em-

pfindsamkeit mit Pedanterey. Der Gemüthliche ist sinnig, froh, still, einfach und stark; sein Gemüth sein Königreich, wie es in einem altenglischen Liede heißt *). Der weichmüthige Empfindler aber ist krankhaft gespannt, schwach, weinerlich, schwatzhaft, beflissen, seine Gefühle zur Schau zu tragen. Seine Krankheit verbirgt er unter mancherley schönen Namen; nennt sie bald Gefühl für Natur und Kunst, Sympathie, Liebe zur Tugend und Menschheit: aber hohl, wie er selbst, ist sein Vorgeben; und vergebens bemühet er sich sein schales Wesen mit den edlern Aeußerungen schöner Seelen zu vermengen; so vergeblich, wie eine andere Klasse von Halbmenschen ihren stürmischen, überall zudringenden Egoismus, unterstützt von einem festen Nervensystem für Mannheit oder Heroism, möchte angesehen wissen.

---

*) My mind my kingdom is. S. Beylage E.

Empfindsamkeit der Boden so mancher schönen Tugend, die Mutter unnennbarer köstlicher Freuden, findet sich auch in dem Herzen roher Barbaren und menschlicher Helden, fand sich sogar im Busen der besseren und edleren Stoiker. Da der große Afrikaner an der Seite seines Lälius am tajetanischen Seegestade hinschlenderte, und Schneckchen und Muscheln auflas, glaubt ihr wohl, er habe wie Kinder gedankenlos damit gespielt, sein Römerherz habe nicht zärtere Regungen beym Anblicke mannigfaltiger Erzeugnisse und schöner Gestalten empfunden? Alexander nahm — noch mit dem Staube der Schlacht bedeckt! — den Säugling des überwundenen Darius aus den Armen der Amme, die ihn trug, und freute sich seiner kindlichen Vertraulichkeit, wurde bewegt durch die Furchtlosigkeit der Unschuld. Glaubt ihr, der Held mit menschlicher Seele, der nie Besiegte, habe dies, wie Aehnliches manche Köni-

ge, blos zur Zeremonie gethan? Kato der jüngere, den sich viele als einen unempfindlichen Stoiker, als eine Zenonische Moral, gebunden in russisches Büffelleder, vorstellen mögen, dieser unbeugsame, welch ein gefühlvoller Freund, welch ein zärtlicher Bruder war er? Tankred, da er vom Oelberge Jerusalem zum erstenmale übersah, wie zerfloß sein Herz von Empfindungen religiöser Wehmuth! Jene ernsten Römer und Liebhaber der Weisheit, da sie den Spuren eines Platon, Sokrates, Demosthen in und um Athen nachgiengen, wie wurden sie bewegt zwischen Ruinen beym Andenken einer herrlichen Vergangenheit *)! Welche edle Empfindsamkeit spricht aus den Gesängen der Kaledonier, jener kriegerischen Barbaren! Sie alle beweisen, daß

*) S. Cic. de finibus. L. V. C. 1. et 2. Eben so interessante Aeußerungen der Sentimentalität findet man in einem Briefe des S. Sulpizius an Cicero Ep. L. IV.

dieselbe sich wohl mit Mannskraft vertrage; und wehe dem ausgetrockneten oder rohen Selbstling, der nur Verstand hat für seinen Nutzen, und Gefühl für seinen viehischen Theil! der die Rührungen des Seelenvolleren nicht kennt, oder sie mit ihrer Afterart zu vermengen und dadurch um ihre Ehre zu bringen sucht!

Empfindeley dagegen ist immer ein Zeichen physischer und moralischer Schwäche, die den Mann schändet, und das Weib diesen schönen Fehler der Natur, wie Milton bedeutend sagt, zu einem häßlichen und unerträglichen entstellt; ist eine Auflösung und Verfälschung des ganzen Menschen, würdig des Spottes, womit sie von den wackern Deutschen verfolgt worden. Man findet keine Spuren, daß diese Seelenkrankheit bey irgend einem alten Volke, selbst in Zeiten des tiefsten Verfalles, je epidemisch geherrscht habe. Ja, ob Griechen und Römer sie auch nur gekannt, möchte problematisch

seyn *). Unter den neueren Deutschen allein zeigte sie sich als eine wahre Seuche mit gar mancherley Verschleyerungen und Metastasen. In all ihr Thun und Wesen, in ihre Schriften, Reden und Empfindungen schlich sich Empfindeley ein; man konnte nicht loben, nicht bewundern, nicht klagen, nicht trauern, ja am Ende nicht beten und Gutes thun, ohne zu empfindeln. Ein deutscher Empfindler, der einmal im Tone ist, legt zu keiner Zeit und an keinem Orte seine Unnatur ab. Selbst bey den ersten Umarmungen der Braut, oder bey dem letzten Hände-

*) Ein gewisses mit Wehmuth zusammenfliessendes Vergnügen, welches Metrodorus, der Epikuräer, in besondern Umständen zu suchen anräth, und gegen welches geflissentliche Suchen jeglicher Lust sich Seneka so heftig entrüstet (Epist. 99), ist wohl an sich kein Symptom jenes Uibels, aber doch eine in gewissen Fällen dazu disponirende oder auch wirklich dasselbe voraussetzende Seelenrührung.

drucke des Freundes wird er durch Geberden, Sprüche und Ausrufungen seine Gefühle wie zur Schau tragen. Steht er, als Diener des Altares, auch erhoben vor allem Volke, um das Wort Gottes zu verkünden, so schließt er euch die Augen, daß Kinder glauben, er wäre dem Herrn selig entschlafen, läßt das Haupt schlaff sinken, steht unbeweglich wie aufgelöset in heiliger Ohnmacht; segnet dann mit halb eröffnetem Auge, hohler, wehmüthiger Stimme, segnet, und würde Gott Vater und Sohn im Himmel segnen, eröffneten sich seine Pforten vor ihm!

In keinem Lande gab es so viele religiösempfindelnde Kopfhänger, wie in Deutschland. Ohne die Feuergabe, ohne den Schwung des begeisterten Südländers, ohne des Engländers religiösen Sinn und festes Vertrauen auf die göttliche Führung wird der andächtige Deutsche oft ein schmachtender Kriecher um Gottes Gnade, ein in geistlicher Verliebtheit seufzender Kandi-

dat des Himmels, ein wimmernder Büßer aus Furcht vor Hölle und Fegfeuer. Man vergleiche einige ausländische Sektenstifter, besonders der edel-empfindsamen Engländer, mit den frömmelnden Empfindlern Deutschlands. Georg Fox, der Stifter der Quäkersekte, Wilhelm Penn waren Menschen, von hohem religiösem Geiste getrieben, der Welt durch ihr Beyspiel, ihren Mitbürgern durch ihre Tugenden und ihre Thätigkeit nützlich und ehrwürdig; der Schuster und Poet von Görlitz dagegen, Jakob Böhm, wie mehrere seiner neueren Ordensbrüder, ein kränkelnder Phantast. Fenelon, welche liebliche Seele *), so ätherisch, so wahr in Worten und Leben und so voll guter Laune! Nun dagegen wie düster, wie gedrückt, wie ängstlich der

*) A dilicious creature, wie ihn Lord Peterboroug nannte, da er bey Pope von ihm sprach.

deutsche Stilling! Des letztern religiöser Karakter, habe er auch öfters mehr von Schwärmerey dann eigentlicher Empfindeley an sich, ist überhaupt darum hier bemerkenswerth, weil in ihm jene Sehnsucht nach dem Ewigen und Heiligen, welche wahrhaft hohen Menschen, einem Empedokles, Sokrates, Platon, Christus wenigstens in den Augen des Pöbels und der Weltlinge die Miene der Schwermuth gab, als ein Heimweh sich darstellte, das grade den peinlichen Trübsinn, die ängstliche Spannung des frommen Deutschen einer gewissen Klasse bezeichnet. Ganz dieser Empfindungsweise gemäß entwarf uns Stilling auch seine Physiognomik des Heilandes, die zwar in vieler Hinsicht des Gottmenschen würdig ist, in welche aber Züge aufgenommen wurden, die das große Ideal entstellen, indem sie zuviel von der religiösen Idiosynkrasie Stillings durchschimmern lassen. Der Welterlöser, der Sieger über Hölle und Tod

soll — so stellt ihn uns Stilling dar! — immer wie einer ausgesehen haben, der geheime Leiden hat. Fürwahr der sonst verehrungswürdige Mann würde selbst gestehen müssen, daß weder Paulus oder Augustin, weder Bruno noch Luther oder Wieland ein solches Christusbild hätte entwerfen können. Eine kräftigere Stimmung zu rüstiger Mitwirksamkeit in Sachen des Heils, als überhaupt Stillings Werke, theilt selbst Thomas von Kempis bekanntes Büchelchen von der Nachahmung Christi mit; obgleich auch diese so gepriesene Nachahmung, wie so viele andere, tief unter dem hohen Musterbilde bleibt, ja sogar dasselbe oft entstellt, indem ihr Verfasser ein Indisch-schmelzendes Versinken in das Meer der ewigen Liebe und Klosterleben den christlichen Seelen mehr empfiehlt, als mit dem Beyspiele des Gottmenschen selbst sich verträgt, indem man in einigen seiner andächtigen Ergießungen erstaunt Ausdrücke findet, wie sie sonst nur Sapphische

Liebesgluth einzugeben vermag *). Aber bey allem dem ist dieses mystische Werk, dem Leibnitz sogar seine Bewunderung nicht versagen konnte, frey von trübsinniger Empfindeley, der schon seine stoische Moral wie das barbarische Latein kräftig widerstreben. Die eigentlichen Andächtler, die wir meinen, indessen ganz kennen zu lernen, muß man gewisse Gebet- und Gesangbücher, welche in neuern Zeiten in Deutschland erschienen, zur Hand nehmen; welche herzbrechende und geistzerknirschende Winseley, weicher Knechtssinn, welche Betteley wahrhaft armseliger Seelen! Man schreyt über das Unheil, welches Romane stiften, und wird nicht müde dagegen zu predigen; aber wie viele Bücher mit frommen Titeln sind verderblicher, indem sie nicht nur den guten Geschmack beleidigen, sondern das Heilige selbst verfälschen; den Men-

---

*) S. Beylage F.

schen unverschämt genug machen, selbst vor Gott empfindelnd zu kriechen; nicht zu gedenken, daß die meisten einen heidnischen Aberglauben und einen groben Bilderdienst unterhalten!

Wie in das gemeine Leben und in die Andacht, so schlich sich in Deutschland die Empfindeley auch in Volksschriften und in ästhetische Werke ein. Mitleid zu erregen, auf alle Weise zu rühren, machte lange die ganze Kunst vieler Schriftsteller des Tages aus; das menschliche Elend im Jammerthale des Lebens war lange das Nationalepos der Deutschen, das in einem tausendstimmigen Chor abgesungen ward, um das harte, dumpfsinnige Volk recht weich zu machen und fühlend. Aber sie haben es nicht geahndet, welche Zeit bevorstehe, haben es nicht vorgesehen, zu welchem harten schüttelnden Kampfe das weich gewordene Volk aus seinem entkräftenden Halbschlummer sollte aufgeweckt werden. Hätten sie es geahndet, vorgesehen, sie hätten ihm,

wenn ihr Willen gut war, lieber den Livius und Tacitus, als den Siegwart in die Hände gegeben: es wäre vielleicht des deutschen Elendes, das einem neuen Karl von Karlsberg den Stoff zu Folianten liefern könnte, nun weniger, wenn sie vom menschlichen Elende nicht in einem zu empfindelnden Tone gesprochen. Doch haben sicher Deutschlands Volksschriftsteller und seine vorzüglichere Erzieher den geringsten Antheil an den Uibeln, welche übertriebene Empfindsamkeit in ihrem Vaterlande stiftete. Unter den Schöngeistern sitzen seine wahren Verderber; sie, und unter ihnen vorzüglich gewisse Schauspieldichter und Romanschreiber, die Verfasser der beliebten Familiengemälde, vor allen aber Kotzebue sind es, welche jene Gemüthskrankheit der Deutschen unterhalten; eine zahlreiche Klasse des Volkes um den Muth, der Leben ist und Leben hält, um Thatkraft, um Frohsinn gebracht haben. Ihre seichte, undeutsche Aesthetik besteht

in dem Geheimniß zu rühren und wieder zu rühren; und, um die Quelle süßer Thränen nicht auf einmal zu entschöpfen, Witzspiele, Schwänke und Späße, so gut sie ein Deutscher machen kann, mit den beweglichen Tiraden ihrer Dialogen und Monologen abwechseln zu lassen. So vielen Nachtheil haben nicht die Verfasser der milesischen Fabeln, der Elephantidis, noch Ovid oder Martial der griechischen und römischen Mannheit, nicht Voltaire und seine Nachahmer der Sittlichkeit unter den neu-europäischen Nationen durch ihre muthwillige und üppige Werke gebracht, als der deutschen Einfalt und Kraft ihre herzbrechende, weinerliche Schauspiele und Romane; denn grobe Wollust zehrt nicht so am Marke des Volkes, als schmelzende Empfindeley, und selbst zu oft erregte Empfindsamkeit dem Kerne desselben schaden.

Auch die Humoristen Deutschlands sind nicht ganz unangesteckt geblieben von dieser Influenza

des Zeitalters. Wie derb und kraftvoll, wie reich und zart zugleich, wie leicht und ergreifend sind die Brittischen, wie frey von Uiberspannung, der Ohnmacht, von Uiberladung, der Mattigkeit folgt! Ohne jene Zuckungen der Gedanken, jene krampfhafte Gefühle, welche die Werke der Deutschen (wir sagen es deutsch heraus) oft peinlich und unerträglich machen! Nichts beweiset überhaupt mehr, wie viel reiner in ihrer Quelle und edler die Empfindsamkeit der Engländer dann die der Deutschen seye, als dies: daß ihre Romane und Erbauungsbücher, ihre empfindsamen Reisen und düster schwermüthige Volkslieder ihnen noch nicht den angestammten Muth der Väter rauben konnten; daß thätige Menschenliebe sich mit dem zärteren Gefühle des Britten vereiniget, wie ihre beyspiellosen Anstalten zur Milderung jeder Gattung des Elendes, wie das der leidenden Menschheit geweihete Leben Howards und so vieler englischen Missionären, wie die Verhandlungen des

Parlaments über den Sklavenhandel, und die Gesetzvorschläge des berühmten Erskine zum Schutze der Thiere gegen menschliche Brutalität auf eine um so rühmlichere Weise zeigen, da sonst Wohlstand, Reichthum und Glück den Menschen hartherzig und gefühllos zu machen pflegen. — Wie anders hingegen Empfindeley auf den Karakter einer Nation wirke, ist augenfällig. Kann man auch nicht jede Schwäche, jede Erschlaffung, nicht Mangel an Gemeingeist und Karakterlosigkeit überhaupt als Folgen derselben unter den Deutschen ansehen, so ist sie, wenn nicht erste Quelle jener Gebrechen, doch sicher eines von jenen geheimen Uibeln, welche dieselbe unterhalten und allgemeiner machen. Welches unter allen Völkern Europens erscheint in diesen Tagen des Kampfes in Verhältniß seiner Ausdehnung, seiner innern Hilfsquellen als das schwächeste, schlaffeste und karakterloseste? Nicht das in finstern Aberglauben versunkene, nicht

das rachsüchtigste und faulste, die Spanier; nicht das leichtsinnigste und abgeschliffenste, die Franzosen; nicht das ungeschliffenste, die Engländer; nicht das üppigste und abgefäumteste, die Italiener; sondern das deutsche, das weichmüthigste, romanenreichste, übergelehrte. Seine Pedanten haben ihm die Niederlagen bey Ulm und Jena, ausländische Sitten, fremde Genüsse, und seine empfindelnden Schriftsteller, Prediger und Erzieher, seine weitverbreitete Erschlaffung zugezogen. Stehen auch noch, was wir nicht leugnen wollen, deutsche Männer auf deutschem Boden, so finden wir sie sicher nicht da am zahlreichsten, wo die meisten Romane geschrieben, die meisten Leihbibliotheken unterhalten werden, und Kotzebuische Liebhabertheater aufblühen; sondern dort, wo Einfalt und Frohsinn, Tanz und Musik das Gemüth, Arbeit und reinere Himmelsluft den Körper gesund erhalten, und die Seuche der Empfindeley

sammt ihrem Gefolge abwehren. Wir haben es gesehen, welche unter Deutschlands Völkerschaften am feigsten ihre Sache verriethen, ihre Ehre preis gaben: nimmermehr wären sie so tief gefallen, hätten sie deutsche Ehrlichkeit in ihrem Busen bewahret, hätten sie nicht durch erweichende Empfindeley und durch ausländische Uippigkeit sich entmannen lassen. Hart hat indessen das Schicksal sie alle getroffen. Aber welcher Stand, welches Geschlecht, welches Alter blieb auch von dem Verderbnisse der Zeiten unangesteckt? Wo ist ein Theil der deutschen Nation, der frey sey von den Gebrechen der Afterdeutschheit? Hat Empfindeley sich vorzüglich über das weibliche Geschlecht und die Jugend, besonders der höheren Stände, Pedanterey bey den Bejahrteren des Mittelstandes verbreitet, so lähmte steife Anhänglichkeit ans Alte den Bürger- und Bauernstand, so befiel Nachahmungssucht endlich das ganze Volk; und nur Individuen erhielten sich

beym Karakter ächter Deutschheit, oder errangen eine eigne von Nationalität wie von Glück und Gunst unabhängige Selbstständigkeit.

Fünfter Abschnitt.

Und nun, da wir unsere Betrachtungen so weit geführet, werfen wir einen Blick auf das Ganze zurück, und fassen noch einmal das entworfene Gemälde ins Auge. Deutlich wird nun der Leser, der uns so weit gefolget, sehen, was den Deutschen von dem Südländer überhaupt, und insbesondere von seinen nördlichen Nachbarn in seinem ganzen Wesen unterscheide. Nicht ein höherer Geist in Wissenschaft und Kunst, nicht Schwung der Einbildungskraft, nicht seine Faust geben ihm den eigenthümlichen Vorzug, sondern

sein Herz. An Muth, Verstand und Fleiß nicht von den tapfersten, erfindungsreichsten und thätigsten Völkern übertroffen, obgleich von vielen an allen Gaben des Witzes, an Geschmack, Beredsamkeit, anmuthiger Geselligkeit, ferner an Entschlossenheit, Staatsklugheit, Gewandtheit und Ausdauer des Körpers, zeichnet er sich hingegen durch die Stärke und den Umfang seines sittlichen Vermögens aus, die man in seinem häuslichen und öffentlichen Leben, in seiner Religion, Gesetzgebung und allen Theilen seiner Litteratur wiederfindet. Vorzüglich indessen hat dasselbe auf seine Philosophie und Poesie eingewirkt. Die Tendenz der größten Künstler, Dichter und Weltweisen Deutschlands ist moralisch, geistig. Gelanget nur derjenige, wie mit Grund behauptet wird, in das Allerheiligste des Musentempels, in dem jene höhere Lebendigkeit des sittlichen Lebens und die dadurch bewirkte Harmonie des ganzen Gemüthes sich offen-

baret, so darf der Deutsche unter den modernen Nationen allein diese Hoffnung hegen. Voltaire hat die Meinung geäußert, daß jener allgemeine, zeither vergeblich gesuchte Geschmack, nur wohl aus einer wechselseitigen Mittheilung, gemeinsamen Betrachtung und aufmerksamen Vergleichung des Styles und der Manieren verschiedener Völker hervorgehen könne *). Wenn dieses seine Richtigkeit hat, so wird unter allen Nationen Europens keine leichter jenen allgemeinen Geschmack sich eigen machen, als eben diejenige, welche durch ihre sittliche Anlage wie

---

*) Si les nations de l'Europe, au lieu de se mépriser injustement les unes les autres, voulaient faire une attention moins superficielle aux ouvrages et aux manières de leurs voisins, non pas pour en rire, mais pour en profiter, peut-être de ce commerce mutuel d'observations naîtrait ce goût général qu'on cherche si inutilement. (Essai sur la poésie épique).

durch andere Verhältnisse grade zu jener vielseitigen Betrachtung und Prüfung der mannichfaltigen Kunstprodukte der verschiedenen Zeitalter und Himmelsstriche am geschicktesten ist; die, wie weiland Rom die Götter, so die Geisteswerke aller Völker der Erde aufnimmt, heimisch macht und ehret; deren Denkart unbeschränkt durch einseitige Kultur zur Auffindung der ästhetischen Normalidee am sichersten führet; deren Sprache endlich in einer höheren Potenz lebendig als die Halbtodten der ehemals römischen Provinzen Europens sich antiken und modernen Mustern gleich glücklich anschmieget, und der zum möglichst vollständigen Ausdruck der idealen Menschheit Stärke und Biegsamkeit in einem höheren Grade als irgend einer neuern eigen ist. Möchte es nun auch noch ein wenig zu voreilig seyn, in den Enthusiasmus einzustimmen, der da laut verkündet, daß die deutsche Philosophie das Räthsel der Welt gelöset, einem mehr als tau-

sendjährigen Streite ein Ende gefunden, daß deutsche Geschmackslehre die Normalidee alles Schönen für alle Zeiten aufgestellt habe; dem Eigendünkel beyzupflichten, der da keck alle Völker einladet, zu den Deutschen in die Schule zu gehen, und bey ihnen die Weihe der Kunst und Wissenschaft zu empfangen, so muß man doch gestehen, daß dieselben beym Uiberblicke dessen, was ihr Genius und ihr Fleiß bis jetzt wirklich geleistet haben, zu einer gerechten Zuversicht zu sich selbst berechtiget seyen. Sie haben das wichtige Verdienst, das ihnen auch die Bewunderung unterrichteter und hellsehender Ausländer *) früher oder später erwerben muß, daß sie tiefgreifend in ihrem Forschen den verschiedenen Geistesvermögen, und denen sich darauf beziehenden Wissenschaften und Künsten ihr Gebiet gesichert; daß sie den Verstand und die Vernunft

*) S. Beylage G.

gegen die Anmaßungen des Aberglaubens und der Schwärmerei *), die Sittlichkeit gegen die Sophistik des Philosophenpöbels **), die Religion gegen die Vernünftler und Klügler ***) gerettet, und wenigstens die Aussicht eröffnet haben zu einer Philosophie ****), die selbstständig und streng wissenschaftlich allen Forderungen der Vernunft Genüge thut, ohne sittenverderblich und gottlos zu seyn, ohne aufgeblasen

---

*) Man vergleiche mehrere Schriften Lessings, Mendelsohns, Kants, Fichtes.

**) Hier müssen wir den Ausländern besonders Kant, Fichte und Jakobi nennen.

***) Das vorzüglichste Verdienst darum haben: Stollberg in seiner Geschichte der Religion Jesu, Schleiermacher, und neuerlich Schwarz, der uns in einem Aufsatze im ersten Bande der Studien vor allen Genüge gethan.

****) Diese Aussicht verschaffte uns Fries, der vortreffliche Verfasser einer neuen Kritik der Vernunft, und Köppen in seiner mit deutschem Geiste entworfenen Darstellung des Wesens der Philosophie.

und anmaßend zu machen; zu einer Volksreligion, die Glauben, Liebe und Hoffnung nährt, ohne dem Verstande zuzumuthen, sich gefangen zu geben, der Vernunft sich zu verleugnen, der Sittlichkeit zu schweigen; zu einer Pädagogik, welche die Bildung des Menschen keinem Zufalle mehr überlassen wird; zu einer Aesthetik endlich, die außer allem Widerspruche mit der höhern Bestimmung des Menschen steht, seine moralische und religiöse Erziehung, so viel es ihr obliegen kann, befördert. Zwar ist nicht jeglicher Ruhm dem deutschen Volke zu Theil geworden; manches Ehrenkranzes alleiniger Besitz muß dem Auslande zuerkannt werden. Deutschland hatte noch nie einen Phidias, Demosthen und Homer, und seine Ossiane sind in ewiger Vergessenheit vergraben; noch soll es seinen Shakespear, seinen Moliere, und seinen Rousseau und Tacitus sehen; ein Welscher hat die neue Welt entdeckt, ein Lusitanier den Erd-

ball zuerst umschifft, ein Franzose zuerst über die Wolken sich erhoben; Hispanier und Britten durchforschten und bemeisterten sich der beyden Indien. Dafür aber scheint der Himmel selbst die eigentliche neue Welt der Deutschen geworden zu seyn, als das wahre Feld ihres Ruhmes ihnen vorzüglich anzugehören, indem dieselben in der erhabensten aller Wissenschaften, der Astronomie, nun mehr Erfinder und Entdecker aufzuweisen haben, als Chaldäer, Griechen, Italiener, Franzosen, Dänen und Engländer zusammengenommen. Nennet die ersten Astronomen aller dieser Völker, und sprechet: ob sie zusammen so viel gesehen und entdecket, mit dem Geiste des Himmels so vertraut gewesen, wie ein Kopernikus, Keppler, Hevel, Mayer, Herschel, Kant, Lambert, Hell, Bode, Zach, Schröter, Olbers, Harding, Humbold!

Nicht minder bedeutend ist aber auch die Liste ihrer Erfinder und Meister in andern Wis-

senschaften, wie nicht weniger in den gemeineren Künsten des Lebens. Finden wir auf derselben keinen Raphael, Correggio, Titian, Guido Reni, so darf auch nur Italien einen Wettstreit in der Musik mit den Deutschen wagen, nur Frankreich und England in den mechanischen Künsten, und nur die zivilisirtesten Nationen der Welt mit ihnen in den mathematischen, moralischen und empirischen Wissenschaften, in der Medizin und Jurisprudenz sich messen. Haben sie keine Bildhauer und Baumeister wie Egypten, Asien, Griechenland und Italien, keinen Lysippus, Michael Angelo oder Canova, so können sie dagegen einen Erwin von Steinbach, einen Guttenberg, Schöffer und Fust, und seit kurzem einen neuen Dädalus *) dem

*) Herr Degen in Wien, von dem man mit aller Wahrheit sagen kann:
Illum aget pennâ metuente solvi Fama superstes.

Auslande mit gerechtem Stolze anführen; haben sie keine Vielwisser, wie die beiden Scaliger, Casaubon, Johnson, Crichton und andre Ausländer, so vereinigen dagegen ihre meisten Alterthumsforscher, besonders in neueren Zeiten, mit weitumfassender Gelehrsamkeit und gründlichem Studium einen so zarten Sinn für das rein Menschliche in Kunst und Denkmälern der Vorwelt, wie nur wenige ihrer gelehrten Nachbarn. Auf dem heitern Otahiti, wie in den dunkeln Gängen Pompeji's, in den geselligen Kreisen der modernen Welt, wie in finstern Klosterbibliotheken, überall sucht der gemüthvolle Deutsche das Gemüthliche, sein offenes Herz den Menschen. Nicht für die leere Neugierde reicher und gelehrter Müßiggänger arbeiten daher die

---

Die Liste der vorzüglichsten mechanischen Künstler und Erfinder unter den Deutschen siehe in der Beylage Litt. H.

geistreichen Philologen und Alterthumsforscher Deutschlands, sondern für höhere Zwecke des Lebens. Sie graben uns manches Herkulanum der Vorwelt auf, setzen ihre Trümmer wieder zu freundlichen Wohnungen, majestätische Tempel und Palläste zusammen, um uns bey den alten Halbgöttern und Weisen Griechenlands und Roms einzuführen, den beschränkten dumpfen Sinn des an der Gegenwart hängenden, vom Herumkreisen um seine enge Welt taumelnd und dumm gewordenen Menschen zu erweitern, und in uneigennützige Theilnahme an allem Menschlichen hineinzuziehen. Dies ist die höhere Bestimmung, welche die Alterthumskunde vorzüglich durch Deutsche erhalten. Möge ihren Pflegern allen immer der Geist eines Wielands, eines Göthes beywohnen, daß sie uns im leblosen Metalle, Steine, oder todten Buchstaben, im kalten Farbenzuge neues und herrlicheres Leben aufzuschließen im Stande seyen, wohin wir unser eigenes und bes-

seres aus einer verdorbenen Welt retten können!

Dies sind die unstreitigen Verdienste des Deutschen. Eine Schmach für die Menschheit ist die Nationalehre manches Volkes; wie die Geschichte zeigt, gegründet auf das Unglück und Verderben ganzer Welttheile: nicht so jene des Deutschen; selbst seine Schwachheiten, Verirrungen und Gebrechen machen ihn mehr lächerlich als gefährlich, mehr beklagenswerth als lästig. Aus der Natur seiner Nationalehre ist es nun auch begreiflich, daß er wohl des Vertrauens zu sich selbst, eines Gefühles eignen Werthes, aber keines eigentlichen Nationalstolzes und Hochmuthes fähig seye. Diese Art ächt-germanischer Selbstschätzung kündigte sich völlig rein in der naiven Aufführung zweyer friesischen Barbaren an, welche, da sie im Theater des Pompejus unter der Regierung des Nero als Abgeordnete zum erstenmal das römische Volk in sei-

ner Herrlichkeit erblickten, und vornehme Fremdlinge auf den Bänken der Senatoren sitzen sahen, sogleich sich zudrängten, und ohne Besorgniß eines Verstoßes gegen gute Lebensart mitten unter den Patriziern Platz nahmen, mit der Betheuerung: »daß die Germanen keinem Volke an Muth und Redlichkeit nachstünden» *) — ein Zug anständiger Selbstschätzung und edler Einfalt, der einem tiefgesunkenen, schaulustigen Stadtpöbel so neu und anziehend war, daß selbst Nero, sein Abgott und Represеntant, auf einen Augenblick von seinem moralischen Tode erwachend, beiden, Verritus und Malorix mit Namen, das römische Bürgerrecht ertheilte.

So waren die Väter, so die Söhne, so die Enkel dieser Väter; aber wie finden wir jetzt die Kinder Germaniens? Sie haben nach so vielerley Ruhm in so vielerley Dingen gebuhlet, daß

*) Tacit. An. L. 13. c. 54.

wir fürchten, sie haben ihre Ehre verloren. Die Natur hat ihnen vieles versagt, was soll sie halten, wenn sie von innen abstehen, von sich selbst abfallen? Ohne die Begeisterung der Vaterlandsliebe, ohne den Trotz des Nationalstolzes, ohne jenes Selbstvertrauen des wilden Germanen, ohne des alten Volkes christlichen Glauben: »Gott verläßt keinen Deutschen» dem Einflusse fremden Eigennutzes, ihren eigenen Leidenschaften und Bethörungen hingegeben, dabey eitel und oft lächerlich aufgeblasen in dem Maße, als schwach ihr Gemeingeist ist, dürfen sie hoffen, sich beym Ausländer in Achtung zu setzen? Dürfen sie sich wundern, daß sie in diesen Tagen so tief gefallen? Zwar sind jene ehrlichen Pedanten der früheren Tage der steigenden Kultur mit ihrer schwerfälligen Gelehrsamkeit und alten Weibergeschwätzigkeit, so wie die moralischen Gliedermänner und altfränkischen Spiesbürger nur noch seltene Erscheinungen; die Em-

pfindeley wurde in den Stürmen der letzten Jahre abgestumpft; Frauen zerfließen nicht so leicht mehr in lauter Zärtlichkeit; und selbst Süßlinge geben sich ein rauheres Ansehen; auch ist man von dem blinden Nachäffen alles Ausländischen ziemlich zurückgekommen; aber dafür hat rohe Sinnlichkeit, Unglauben und Zügellosigkeit um so mehr selbst beym gemeinen Volke sich verbreitet: eine neue Art von Geniesucht, von Kunstfrömmeley, und statt der verrufenen Gallomanie eine wunderliche Germanomanie sich der Köpfe von Deutschlands Jugend bemeistert. Alles will nun genialisch seyn, entdecken, erfinden, konstruiren und deduziren, Himmel und Erde sammt allem, was darauf und darin ist; alles sich über das Gemeine in Sprache und Styl, Sinnesart und Betragen erheben, zu höheren Naturen sich aufschwingen. Aber möchten sie bedenken, daß jetzt Werke des Karakters weit mehr Noth sind, als Systeme, Gedichte, Reden,

Gemälde und Statüen; möchten sie beherzigen, was ein großer Britte gesagt hat: »Genie und Kunst, die so hoch gepriesenen Flügel der Ehrsucht, verdienen unsern Stolz sehr wenig; ohnmächtige Hülfe! Wenn diese allein unsern Schwung unterstützen, so ist der Flug des Ruhmes der Fall der Ehre. Ohne das Verdienst des Herzens mögen wir noch so hoch steigen, unsere Höhe ist doch nur der Galgen unseres Namens.« Derb und deutsch, aber wahr! Der prophetische Greis hat von den Erscheinungen unserer Tage gesprochen. Alles haben sie, nach allem streben sie, nur nicht nach dem altdeutschen Verdienste des Herzens. Wie früher von geheimen Orden, Weltbürgerschaft, Philanthropie, Wonne der Wehmuth, so schwatzen die Modeschriftsteller des Tages in Journalen und Kalendern von Kunst und Weihe der Kraft, vom Großen, Heiligen, Ewigen; und schwach, klein, unheilig und ungeweiht machen nicht wenige unter ihnen

sich und ihre Federn feil, und wenden, wie die Götter Lukans, sich voll Wohlgefallen an der Sache des Siegers, nach der aufgehenden Sonne des Glücks.

Vor allen führen die platonisirenden Dunse, nebst ihren Glaubensgenossen den Jatrosophisten, und die neuen Schöngeister mit ihren Rezepten zu poetischen Poesien und metrischen Kunststückchen das große Wort. Nach Seneka ist die Sprache das Gesicht der Seele; und nun ihr Deutschen alten Schlages, schlichte, kräftige Menschen aus Süden und Norden, kommt und leset in diesen Gesichtern, leset und enthüllet uns in diesen, oft widerlichen Zerrungen, das Heilige und Göttliche jener höheren Naturen! Zeiget uns, was überall Wahres an ihnen seye, was, wenn man ihnen das Buch und den Meister nimmt, noch als eigenes Gut übrig bleibe! Willig gestehen wir Schelling und einigen seiner Geistesverwandten alle gebührende Ehre zu; aber

fürwahr, von seiner jungen Philosophenzucht hat Deutschland die Wiederbelebung seiner moralischen Kräfte nicht zu erwarten. Denn hätten sie auch alles erfaßt, ergriffen und konstruirt, was je der göttliche Plato oder Pythagoras erfaßt, ergriffen und konstruirt haben, so fehlt ihnen jenes Genie, das sich durch That und Handlung zeigt, das Genie ächter Germanität; so fehlt ihnen jene Lebensdisziplin der alten Philosophenschulen; jene Disziplin, ohne welche ihr Wissen nichts mehr ist, als Nektar in Schlamm gegossen; ihre Rede leichter Schaum, ihre ganze Profession ohne Achtung. Denn, sagte schon ein römischer Platoniker, der ähnliches Verderbniß sah, was ist leichter, als wilde Ungebundenheit der Zunge und ein verworfenes Leben? *)

---

*) Quae enim facilior res est, quam linguae rabies, et vilitas morum. Sind die eigene Worte des Apulejus.

Wie früher das Sittengesetz, oder vielmehr die Schulmoral über die Aesthetik, der gemeine Verstand über die Religion sich die Aufsicht anmaßen wollte; wie Gemüthsschwache und Geistesarme in Gedichten und Gemälden sich erbauen lassen wollten; wie die praktischen Menschen, und die Freunde des Gemeinfaßlichen in der Religion überall das Begreifliche, politisch-ökonomisch-medizinisch Brauchbare aufsuchten, und als das Wesentliche und Wahre in derselben hoch empfahlen, so drängt sich jetzt unverschämt die Aesthetik in die Moral, eine witzelnde, üppige Phantasie in die Religion ein. Frechheit, Muthwillen wird für Aeußerungen einer höheren Natur, Unzucht in der ganzen Lebensweise für Genialität, phantastische Blähungen für Religiosität genommen. Es ist Ton geworden, Religion überhaupt und die christliche insbesondere in Schutz zu nehmen. Denkt ihr aus reiner Liebe zu ihr selbst, mit Hingebung des

Herzens? Das Leben der Wiederbekehrten müßte es beweisen. Aber nein, sie halten Lobreden dem Christenthum selbst auf Kosten der Philosophie und Vernunft, weil ihnen Chateaubriand (nicht selten ein so schlechter und seichter Vertheidiger, als Voltaire ein herzloser und sophistischer Bekämpfer desselben) bewiesen hat, daß es so gut, wie die alte mythische Religion, poetische Karaktere und Bilder gäbe, ja poetischer seye, als diese selbst *).

Doch was klagen wir die Deutschen an? Ein guter Theil ihres Verderbnisses ist das Verderbniß der Welt. Sie sind nicht schlechter, als ihre Nachbarn, weil sie unglücklich sind. Schüler in vielem Guten, blieben sie auch nur Schüler in jeder Art moralischer Verkehrtheit

---

*) Viel gründlicher hat hierüber Shaftesbury geurtheilet, als Chateaubriand. S. sein Selbstgespräch im ersten Bande seiner philosophischen Werke.

und Ausschweifung. Was würden wir hören, wenn der ehrliche Vade, Bruder von Guillaume*), seine Rede an die Welschen, die erste Nation der Welt, jetzt fortsetzen könnte! Was hören, wenn jene Heroen und Sprecher der alt-englischen Freiheit wieder aufstünden! Was hören, wenn die Stillen im Lande der Britten und Franzosen plötzlich laut würden! Vor allen glänzen zwar ihre Reiche; sie haben die höchste Stufe ihrer Macht erreicht; allein wo sind die alten Tugenden dieser Völker? Seitdem die Begeisterung des Marseiller Hochgesanges sich in einen Seufzer nach Zucker- und Gewürzinseln aufgelößt hat, ist wohl alle Hoffnung verschwunden, daß jene liebenswürdige Nation der alten Franzosen wieder neu werde geboren werden, wie ihre furchtbare Monarchie durch das überlegene Genie ihres

*) Voyez le discours aux Welches par Antoine Vadé, frère de Guillaume, dans les mélanges de littérature de Voltaire, Tom. III.

Autokrators wiedergeboren ward. Die Mehrheit des Volkes hat Herz und Achtung dem Golde zugewendet *); und nimmermehr werden seine alten Tugenden, Offenheit, Frohsinn, kindliche Genügsamkeit, Großmuth und hochherziger Enthusiasmus, veredelt in einem andern Sully und Heinrich IV, noch einmal representirt, nimmermehr seine Corte d'amore wieder hergestellt werden. Der neue Geist, der über dasselbe gekommen, hat sich in der Justine, in dem Kriege der Götter, und dem Lehrge-

*) Ein vortrefflicher Sittenmaler, Mercier, sagte schon vor mehr als zwanzig Jahren von seinen Landsleuten: On ne s'intrigue aujourd'hui que pour l'argent; les vrais ambitieux deviennent rares. On cherche de places, où l'on ne se flatte pas même de se maintenir; mais l'opulence qu'elles auront procurée, consolera de la disgrace. Nos ayeux aspiroient à la gloire toute nue: ce n'étoit pas, si l'on veut, le siécle des lumières; mais c'étoit celui de l'honneur.

dichte für Schlemmer und in so vielen Flugblättern deutlich ausgesprochen; wird gegen diesen der bessere Genius Telemachs und Belisars sich halten können? Wird es ein neuer Massillon wagen, seine donnernde Stimme gegen ihn zu erheben? Noch nicht lange ist's, daß Freunde und Feinde in das Lob brittischen Muthes und brittischer Tugend einstimmten. Thomas nennt Brittanien eine Insel fruchtbar an Helden, Gelehrten und Weisen *).

---

*) — — Nous la voyons cette isle,
En savants, en héros, en sages si fertile,
Qui loin de nous jettée aux limites des mers,
A su par ses vaisseaux embrasser l'univers.
La nature de l'homme y paroit agrandie,
L'ame est dans ce climat plus mâle et plus hardie,
Ailleurs vous pourrez voir des monuments fameux,
Mais c'est ici que l'homme étonnera vos yeux.
(In seinem poëme Pierre le Grand.)

Aber seitdem die Habsucht der Britten, die Ueppigkeit und Bestechlichkeit ihrer Aristokraten alle Schranken überschritten hat, der Wahlspruch Pitts: vaincre, n'importe comment *) die Gesinnung ihrer bedeutendsten Sprecher und Gewalthaber geworden zu seyn scheint; seitdem jener herrschsüchtige Staatsmann so viele Eingriffe in die vortrefflichste aller Verfassungen gemacht hat, können die warmen Patrioten von Großbrittannien nicht anders als mit Trauer und Unruhe in die Zukunft sehen; indem auch ihr Vaterland früher oder später treffen muß, was nun schon seit mehreren Jahren den Continent trifft, jenes Uebel, von dessen ersten Ausbrüchen Reinhold in seiner Theorie des Vorstellungsvermögens (S. 119) schon vor vielen Jahren gesprochen, ohne zu ahnen, daß dasselbe

*) Derselbe soll auf der Petersinsel in der Schweitz an einer Wand ehemals von ihm selbst geschrieben zu lesen seyn.

noch in seinen Tagen eine Höhe erreichen würde, auf der es nicht lange bleiben kann, ohne die Europäische Menschheit um alle ihre Vorzüge zu bringen. Wohin wir auch sonst noch in Europa die Blicke wenden mögen, fast überall in den größeren Reichen derselbe Abfall von der bessern Sitte der Väter; hier Erschlaffung und Ohnmacht, dort Willkühr, Frechheit und Härte; hier sklavische Schmiegsamkeit, dort tödtliche Anfeindung alles eignen Lebens! Sinnlichkeit herrscht im Norden und im Süden; alles ringt, um zu genießen, um zu schwelgen. Wehe aber dem Volke, welches durch die Reitzungen des Südens verführt, von seinem Zauberbecher trunken, nicht auch von seiner Kraft unterstützt wird, den Kampf zu bestehen! Wehe den Deutschen! An ihnen wird das prophetische Wort eines großen Sehers (sein Schwanengesang!) in Erfüllung gehen:

»Ihr strauchelt des Lebens Weg verarmt:
»ihr habt zum Flintenstein die Pfennige nicht,
»noch zu einer Kugel!«

Dann wird man die Ehre der Deutschen nur noch in ihren Gebirgen und Wäldern, in den Thälern der Schweitzeralpen, oder in den Wildnissen Amerikas finden.

Beylagen.

Beylage A.

Lesern, die etwa an der Richtigkeit unserer Darstellung zweifeln könnten, führe ich einstweilen zwei Stellen aus verschiedenen Schriftstellern als Belege des Gesagten an: Gottsched beginnt seinen poetischen Panegyrikus auf Germanien also:

Germanien, du Königin der Welt,
Vor deren Thron sich hundert Völker schmiegen,
Auf deren Wink sich tausend Fürsten biegen,
Der Ost und West gebückt zu Fuße fällt:
Verschmähe nicht die Lobschrift deiner Thaten!
u. s. w.

Ein späterer sehr beliebter Schriftsteller, Posselt, sagt unter andern: »Der Deutsche an ausdaurendem Fleiße, an erfinderischem Tiefdenken, an Waffenmacht, der erste auf dem Erdboden, so wie Deutschland selbst in mehr als einer Rücksicht Centralpunkt von Europa.« Siehe seine kleine Schriften, S. 54.

Beylage B.

Eben so urtheilt Shaftesbury in seinen philosophischen Werken; er äußert sich unter andern hierüber:

»Es ist ausgemacht, daß die Sitten, die Handlungen, die Karaktere der heiligen Schrift kein bequemer Gegenstand für andere Schriftsteller sind, als für Gottesgelehrte selbst. Es sind Dinge, die für die Philosophie unbegreiflich sind; sie übersteigen die Fassung des blos menschlichen Geschichtschreibers, Politikers oder Moralisten; sie sind zu heilig, als daß man sie der

Phantasie des Dichters zum Spiel überlassen könnte, wenn ihn kein anderer Geist beseelt, als der Geist seiner unheiligen Gebieterinnen, der Musen.« S. 462, 1. Bd. Nachdem er hierauf über Milton treffende Bemerkungen hat folgen lassen, erklärt er am Ende, daß die biblische Maschinerien und Mythen zu keiner andern Majestät und Größe erhoben werden können, als die ist, worin sie ursprünglich erscheinen.

Beylage C.

Daß der gelehrte Leser die angeführten Epigramme nicht höher aufnehme als billig ist, und mehr hineinlege, als wir wenigstens zugeben können, daß man überhaupt hineinzulegen habe! Die Ueberschätzer der poetischen Anlage der deutschen Sprache ein wenig zu überraschen, eine zu hoch gestimmte Meinung von ihrer Biegsamkeit und Bildungsfähigkeit durch eine Autorität, die man nicht würde in Anspruch nehmen kön-

nen, zu bestreiten, war unsere Absicht, nicht die deutsche Sprache, diese edle Schwester oder Tochter der persischen, herabzusetzen. Hat es Göthe gewollt? Wir sagen mit Zuversicht: nein. Nicht der Kritiker spricht in jenen hingeworfenen Kleinigkeiten, sondern der Mann von Genie, dem kein Stoff geschmeidig und bildsam genug ist, um immer seine Schöpfungen so darzustellen, wie er sie im Innern trägt. Keine Sprache hat noch je einem großen Dichter ganz zugesagt, er müßte nicht Genie seyn, wenn er nicht oft mit Verdruß erfahren sollte, daß sich für seine Bilder und Empfindungen keine Worte und Ausdrücke finden lassen. Welche Sprache ist in Europa mehr gepriesen und unter allen Völkern mehr verbreitet worden, als die französische? Man sollte hieraus schließen, daß sie die vollkommenste seye. In der That schickt sie sich sehr für die gemeinen Verhandlungen des bürgerlichen Lebens, für das Verkehr der civilisirten

Welt des neuern Europa, so wie für jene Gegenstände der Litteratur, in denen der Verstand sein Gebiet hat; aber ist sie darum die vollkommenste Sprache, ich will nicht sagen, die je gesprochen worden, sondern die jetzt in Europa gesprochen wird? sicherlich nicht. Wie für Göthe die deutsche Sprache, so ist auch die französische für manchen großen Geist Frankreichs ein Kreuz gewesen. Mag sie für Liebhaber der Intriken, der Wortspiele, für ab- und ausgeschliffene Menschen von flachem seichtem Karaktere, wie für Pariser Stubengelehrte die geschmeidigste, kühnste, wohlklingendste aller Sprachen seyn, so war und ist sie es doch nicht für jene großen Schriftsteller Frankreichs, die nicht allein von ihrem Vaterlande, sondern von ganz Europa bewundert werden. Ein kleines Zeugenverhör derselben soll uns nicht allein beweisen, daß ihnen die französische Sprache eben nicht als das glücklichste Idiom für Denker und Dichter

galt, sondern überdies, daß in allen Ländern eben diejenige, die ihren Landsleuten am meisten Ursache geben, stolz auf ihre Herkunft zu seyn, am wenigsten von nationaler Eitelkeit geblendet sind. Vernehmen wir also zuerst Thomas über seine Muttersprache; er sagt: Par une espèce de hauteur aspirant à la noblesse elle fut tout-à-la-fois dédaigneuse et pauvre. Delille läßt sich über die Armuth und Schwäche derselben, ihre Weitschweifigkeit und unmusikalische Bildung, wenigstens in Vergleichung mit der lateinischen, sehr bestimmt aus. In der Vorrede zu seiner Uebersetzung des virgilischen Georgikon heißt es unter andern: Une délicatesse superbe a rejeté une foule d'expressions et d'images. La langue en devenant plus décente est devenue plus pauvre . . . à la pauvreté s'est jointe la foiblesse. Voltaire nennt sie darum eine stolze Bettlerin, der man

Allmosen geben müsse. Derselbe Kritiker fühlte und bekannte ihre Magerkeit (sécheresse), ohne Zweifel eine Folge von der ganz unpoetischen Karakteranlage seines Volkes, die er ebenfalls eingesteht: De toutes les nations polies la nôtre est la moins poétique (Essai sur la poésie épique). Aus den angeführten Mängeln der französischen Sprache folgt die Monotonie derselben, welche ihr nicht nur gebildete Ausländer und gelehrte Kenner der lateinischen und griechischen Sprachen vorwarfen, sondern einer der größten Köpfe Frankreichs, d'Alembert selbst, wenigstens in den poetischen Produkten seiner Landsleute fand: Croit-on que notre poésie avec ses rimes, ses hémistiches toujours semblables, l'uniformité de sa marche et, si on l'ose dire, sa monotonie, puisse représenter la cadence variée de la poésie grecque et latine? (in seinen observations sur l'art

de traduire). Wie sehr seines Sinnes Voltaire gewesen, beweiset diese Stelle: Ignorez-vous qu'il est plus aisé de faire dix tomes de prose passable que dix bons vers dans votre langue? dans cette langue embarrassée d'articles, dépourvue d'inversions, pauvre en termes poétiques, stérile en tours hardis, asservie à l'éternelle monotonie de la rime, et manquant pourtant des rimes dans les sujets nobles? (Discours aux Welches). Diderot endlich klagt über die Fesseln, die ihr die Sprachkunst früherer Grammatiker angeleget, und unter denen sie noch wirklich seufzet. Keine Sprache vereiniget alle Vollkommenheiten, ist für jede Art von Geistesvermögen ein gleich tüchtiges Werkzeug. Kann man die französische Sprache mit Recht eine Sprache des Verstandes und Witzes nennen, so drückt sich in der portugiesischen, spanischen und italienischen Phantasie

und Empfindung, in der englischen Vernunft, freyer Sinn und Laune, in der deutschen endlich gemüthliche Einfalt, Kraft und Tiefsinn am glücklichsten aus; Franzosen haben darum in der Comödie; Spanier und Italiener in der romantischen und epischen Poesie; Engländer in der humoristischen und in der Geschichte; deutsche in der Philosophie, und tiefsinnigen Poesie den Preis davon getragen.

Beylage D.

Die Grammatiker.

Emsig-müßiges Volk der Grammatiker, stechende Wespen,
Raupen, die ihr kein Blatt fremder Gewächse verschont,
Es zernaget, und dann wie auf Dernen gräßlich umherkriecht,
Jedem Gemeinsten hold, jedem Vortrefflichern feind.

Schmach der Weisen! dem lernenden Knaben
die erste Verfinsterung!
In den Orkus hinab, Cerberushunde mit
euch!

Beylage E.

Das Wort gemüthlich hat, so viel ich weiß, zuerst Tetens in seinen Versuchen über die menschliche Natur in die psychologische Sprache einzuführen vorgeschlagen. Der tiefdenkende Weltweise erklärte Gemüthlichkeit für eine Disposition der Seele, Empfindnisse (d. i. nach seiner Psychologie, Empfindungen, die ein Gefühl der Beziehung oder des Verhältnisses auf den dermaligen Seelenzustand in sich enthalten) leicht anzunehmen. Dies Wort war früher schon in den Schriften der Herrnhüter üblich. Ob sonst ein deutscher Philosoph eine Erklärung desselben versucht, ist mir nicht bekannt. Die Tetensche giebt dem Begriffe einen weitern Umfang als die meinige.

Beylage F.

Wir führen vor allen diese Stelle an: O Jesu, splendor aeternae gloriae! solamen peregrinantis animae! ante te est os meum sine voce, et silentium meum loquitur tibi. L. 3. c. 15. Kann tiefe Inbrunst menschlicher Liebe einfacher und stärker ausgedrückt werden? Der gute Thomas muß sie einmal mit ihrer ganzen Macht empfunden haben. Man vergleiche folgende Strophen aus einem sapphischen Liebesliede:

Seelig, gleich den ewigen Göttern, wer dir
Gegenübersitzend, die süßen Töne
Deiner Lippen sauget, und ach! dies holde
Lächeln der Liebe!
Seh ich dies, so pocht mir das Herz im Busen;
Mir erstickt im Munde das Wort; die Zunge
Ist mir wie gelähmt. —

Beylage G.

Schon jetzt giebt es Ausländer, die über einseitige Nationalität erhaben, deutsches Verdienst um Wissenschaften und geistige Kultur überhaupt anerkennen, und zu würdigen wissen, vorzüglich der berühmte Millin in Paris und Villers. Ich verweise besonders auf des letztern: Rapport fait à la Classe d'histoire et de littérature ancienne de l'Institut de France sur l'état actuel de la littérature ancienne et de l'histoire en Allemagne. Ich führe eine merkwürd'ge sich hieher beziehende Stelle daraus an:

J'en ai dit assez pour faire pressentir quelle est la nature particulière, et comme la physionomie des travaux littéraires des lettrés allemands. J'ajouterai encore que, soit par leur vie solitaire, soit par un noble trait du caractère de l'homme,

et qui se trouve plus développé chez eux, ils aiment généralement la science et la vérité, pour l'intérêt le plus pure de la science et de la vérité en elles-mêmes. Ils cherchent peu à faire de l'effet; ils calculent peu l'impression exterieure, et la sacrifient sans peine à une perfection idéale, à un progrès général de l'esprit qui semble être leur idole à presque tous, et qui donne éminemment à leurs écrits ce caractère doux et grave qu'on ne peut indiquer que par le mot humanité, par lequel nos pères ont cru devoir désigner si longtems le genre d'études dont nous traitons ici.

Beylage H.

Die vornehmsten deutschen Erfinder außer den schon genannten Astronomen.

Guttenberg und Faust, Erfinder der Buchdruckerkunst.

Peter Heln, erfand die Sackuhren in Nürnberg, 1500.

Rudolph, ein Nürnberger, das Drahtziehen, 1440.

Deuner, zu Nürnberg, ein Flötenmacher, die Clarinette, 1690.

Mathias Meht, die Gradierhäuser, 1599.

Jürgens, in Braunschweig, das Spinnrad, 1530.

J. Lobsinger, in Nürnberg, die Windbüchse 1500.

Losmann, die Kunst Kupferstiche in verschiedenen Farben zu drucken, 1626: vervollkommnet von Chr. Le Blond von Frankfurt.

Otto von Guerike, die Luftpumpe, Elektrizität, 1654.

Pantaleon Hebenstreit, das musikalische Instrument, Pantalon, 1718.

Papins, Professor zu Marburg, die papinianische Maschine, 1688.

Regiomentanus, den ersten großen parabolischen Brennspiegel.

Brand, den künstlich brennenden Phosphorus, 1675. (Leibnitz besang seine Erfindung in trefflichen lateinischen Versen.) —

Druckfehler.

Seite	8	Zeile	8	statt	niederschlug, lies niederschlugen.
—	22	—	16	—	die frühere aber unvollkommne, l. die früheren aber unvollkommnen.
—	31	—	8	—	Epapöe, l. Epopee.
—	34	—	3	—	undeutscher, l. deutscher.
—	37	—	5	—	Pontik, l. Poetik.
—	45	—	10	—	lakonischen, l. kanonischen.
—	48	—	3	—	zum Nachtheile, l. zum Vortheile.
—		—	7	—	zerrückten, l. zerdrückten.

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

Sdw
Boost

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Boost, Peter F.

Ueber die National-Ehre der Deutschen eine historisch-philosoph. Untersuchung

Wiesbaden 1812

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Stw 850
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11281982-3